CAPT[N]. GORDON,
Royal Navy.

Geschenk des k. Forstrathes G. Dürig
an die k. Bibliothek.

L. g.
o
450 b
6.

Die beyden Klingsb. S. 377.

Schubert del. Geyser sc.

Neue
Schauspiele

von

August von Kotzebue.

Sechster Band.

Die kluge Frau.

Die beyden Klingsberge.

Der hyperboreische Esel.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer.
1801.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Die
kluge Frau im Walde,
oder:
der stumme Ritter.

Ein

Zauberspiel in fünf Akten.

Personen.

Odo, Herzog von Cleve.
Luitgarde, seine Tochter.
Edmund, Prinz von Jülich.
Adolphine, seine Schwester.
Welleda, die kluge Frau im Walde.
Oswald, Graf von Orlamünde, der stumme Ritter.
Bernhard, sein alter Knappe.
Liebemund, des Herzogs Stallmeister.
Volkmar, ein junger Edelknabe.
Erich, ein alter Diener der Welleda.
Ein Bauer.
Alboin, Anselm, Heribert, Ubald, } Knappen.
Knaben im Dienste Welleda's.
Mädchen im Dienste Welleda's.
Höflinge, Knappen, Knechte, Hofdamen, Rathsherren, Doktoren.

Die Scene ist theils in Odo's Residenz, theils in dem nahe gelegenen Walde.

Erster Akt.

(Ruinen einer alten Burg, im Hintergrunde links ein großes Thor, rechts ein Thurm; beide durch verfallenes Gemäuer verbunden; in den Thurm führt eine kleine eiserne Pforte, in der Mitte des Thurms sieht man eine Glocke hängen. Auch im Vordergrunde sind zu beiden Seiten Ueberreste von Mauern mit Gesträuch bewachsen. — Es ist früher Morgen.)

Erste Scene.

Volkmar liegt ungebunden im Hintergrunde nahe am Thore und schläft; **Alboin**, **Anselm**,

selm, Heribert, Ubald, alle gebunden, schlafen zerstreut zwischen den Ruinen: ein Knabe, in Thierfelle gekleidet, tritt leise hinter dem Gebüsche hervor, belauscht die Schlummernden, zieht sich dann wieder zurück bis an seinen Schlupfwinkel und stößt in ein kleines Jagdhorn: ein andrer Knabe, weiß gekleidet, erscheint oben auf dem Thurm neben der Glocke:

Der Knabe oben. (ruft herab.)

Schlafen sie noch?

Der Knabe unten. Ja!

Der Knabe oben. Geht die Sonne auf?

Der Knabe unten. Ja! (entschlüpft.)

(Der Knabe oben schlägt dreymal an die Glokke, und verschwindet.)

Volkmar. (erwacht.) Habe ich wirklich geschlafen? — Willkommen, alter Freund! dein Besuch ist selten, du liebst nur trockne Augen, Thränen verscheuchen dich!

dich! (steht auf.) Ich bin erquickt. (gegen das Thor.) Dir, Welleda, verdank' ich diesen Schlummer; in deiner Nähe schweigt das ungestüme Herz. Das Kind wird ruhig, wenn es nur die Mutter nahe weiß. O dürft' ich bleiben, wo du bist! O wär' ich eine von den Stauden, die zwischen diesen Ruinen hervorsprossen, so gingst du doch zuweilen an mir vorüber und ich blühte dir. Es soll nicht seyn, du stolze Zauberin, du Ueberirdische! Zu meiner Quaal hast du von einer Sterblichen die Hülle nur geliehen; warum nicht auch das Herz? Auf! fort! ich bin verschmäht! — Im Kriege schlage Feindes-Schwerd mir Wunden, damit diese Wunde heilt! (aufs Herz deutend.) Als Ritter seh' ich diese Mauern wieder, oder nie! Auf Kameraden! erwacht! die Sonne ist am Horizont. Fort aus diesem Walde, dem Schauplatz meiner Leiden, meiner verwegenen Hoffnungen und thörichten Wünsche! (nähert sich seinen Gefährten,

um

um sie zu wecken, und wird mit Erstaunen gewahr, daß sie gebunden sind.) Was? gebunden? — Wer hat so gefrevelt an meinen wackern Gesellen? (zieht sein Schwerd.) Rasch, Volkmar! zerschneide ihre Bande, und fliehe dann aus diesem Zauberkreise!

(Ein Knabe in Thierfelle gekleidet, mit gespanntem Bogen und eingelegtem Pfeil tritt ihm entgegen.)

Zurück!

(Ein andrer Knabe, gleichfalls in Thierfelle gekleidet, kömmt eben so von der andern Seite.)

Du bist des Todes, wenn du ihre Bande lösest!

Volkmar. (stutzt.) Was soll das? — Ha, Welleda! verhöhnst du so das Recht der Gastfreyheit? (die Knaben verschwinden.)

Zwei-

Zweyte Scene.

Die Vorigen, ein Bauer (an einer Krücke.)

Der Bauer. (will vorübergehen.) Guten Morgen, Junker!

Volkmar. Wer bist Du, Alter?

Der Bauer. Ein Bauer aus dem nächsten Dorfe.

Volkm. Was machst Du hier an diesem gefährlichen Orte?

Der Bauer. Gefährlich? (schüttelt den Kopf.)

Volkm. Kennst Du diese Wohnung?

Der Bauer. O ja! Hier haus't die kluge Frau im Walde, wie wir sie alle nennen.

Volkm. Die Zauberin!

Der Bauer. Mag seyn! doch mit bösen Geistern steht sie gewiß nicht im Bunde.

Volkm. Du hast Recht: dies holde freundliche Gesicht —

Der Bauer. Ich baue auf ihr Thun und Lassen, und nicht auf ihr Gesicht. Fragt einmal zehn Meilen in die Runde, geht von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, die kluge Frau im Walde segnet Jeder. Dem hat sie ein krankes Kind gerettet, Jenem ein liebes Weib erhalten; hier wird ein sandiger Boden durch ihren Rath befruchtet, und dort ein köstlich Obst durch ihre Kunst aus wilden Stämmen hervorgelockt: das thut kein böser Geist. Unsre Kinder sammelt sie um sich her, und lehrt sie spielend Gutes. An wen sich Kinder hängen, der hat ein kindlich Herz, dem traut man nichts Böses zu.

Volkm. Alter! Du bist bestochen!

Der Bauer. Bestochen? Ja, vor einem Monate ging ich noch auf zwey Krücken. Jetzt habe ich die eine lustig fortgeschleudert, und eben komme ich von der klu-

klugen Frau mit frischen Kräutern. Die andere Krücke wackelt mir auch schon in der Hand. Bestochen? — Ja, bestochen, daß mir die Thränen in die Augen treten. Lebt wohl! (geht ab.)

Dritte Scene.

Volkmar, und die noch schlafenden Knappen.

Volkm. Allen thut sie Gutes; nur ich bin ihres Spottes Zielscheibe. Lieben darf ich sie nicht, und doch hindert sie meine Flucht. Ha! warum diese Fesseln meinen unschuldigen Gefährten? warum diesen Zauberschlaf? — Hörst du mich, Welleda? schweben deine Geister um mich? Tritt hervor und gib einem guten Menschen Rechenschaft! Lieben soll ich nicht, muß ich darum verzweifeln? — Laß mich ziehen in

Frieden! (Pause.) Grabesstille um mich her! Was soll mit mir werden? — Ha! ich will sie noch einmal sehen, und wenn ihr Auge mir den Lebensfunken aus der Brust zöge. (greift nach einem Stein, und wirft ihn nach der Glocke; die Glocke tönt stark.)

Vierte Scene.

(Das große Thor springt auf, Welleda, ganz weiß gekleidet, mit einem weißen Stabe in der Hand, steht in hellem Lichte. Volkmar prallt zurück. Welleda tritt heraus, und das Thor schließt sich hinter ihr zu.)

Welleda (mit erhabener Ruhe und Freundlichkeit.) Was begehrst Du von mir?

Volkm. Was Du Jedem, außer mir, gewährst: Frieden.

Welleda. Krieg, Krieg Deiner Leidenschaft!

Volkm.

Volkm. Hast Du die Tage gezählt, an welchen ich fruchtlos kämpfte?

Welleda. Ich zähle nicht die Schwachheiten meiner Freunde.

Volkm. Hast Du vergessen, wie oft seit jenem Tage, als mich ein scheues Wild in diese Gegend lockte, und ich zum erstenmale Deine himmlische Gestalt erblickte, hast Du vergessen, wie oft seitdem der Schwur, Dich zu meiden, von meinen Lippen braußte?

Welleda. Von Deinen Lippen nur?

Volkm. Was kann ich für mein Herz? — Die Herrschaft der Vernunft findet überall auf den Lippen ihre Gränze. Nur die Flucht, die Flucht aus meinem Vaterlande blieb mein letztes Rettungsmittel. Es giebt jetzt Krieg, und wo Krieg ist, da wandelt auch mein Freund, der Tod. Diese Gespielen meiner Jugend, von der Gluth ergriffen, die aus mir loderte, schlossen einen Bund, mir zu folgen. Gestern zogen wir aus; unsre

Stra-

Straße führte durch diesen Wald. Ich vermogte nicht dem Verlangen zu widerstehen, an Deinen Mauern zu übernachten. Du erschienst uns nicht; aber kaum hatten wir uns gelagert, als Deine Knaben Wein und Speise gastfrey spendeten. Das schien dem armen Flüchtling ein Bürge Deines Mitleids, das gab ihm Trost und Schlaf. Still und dankbar wollte ich diesen Morgen weiter ziehen — ich erwache — meine Gefährten schlafen wie die Todten; ich will sie wecken — sie sind gebunden; ich will ihre Bande lösen, und Pfeile drohen meiner Brust. Sprich: was soll das? Hast Du den Frevel gebilligt? War der Wein, der ihre Sinne noch gefesselt hält, ein Zaubertrank von Dir bereitet?

Welleda. Wein ist der Zaubertrank der Natur.

Volkm. Und ihre Bande?

Welleda. Wer band sie fester, ich oder Du?

Volkm. Ich verstehe Dich nicht.

Welleda. Was thaten Dir die Unerfahrnen? Beredsamkeit der Leidenschaft im Bunde mit dem Leichtsinn ihrer Jugend hat sie verwirrt. Dem väterlichen Heerde entronnen, ergriffen sie vielleicht das erste Glied einer langen Kette von Lastern. Wehe Dir!

Volkm. Mir?

Welleda. So ist der Mensch! Alles zieht er mit sich in den Strudel, daß er nur allein nicht untergehe. — Wehe Dir!

Volkm. Du klagst den Menschen an, nicht mich!

Welleda. Dich, einer hülflosen Wittwe einzigen Sohn.

Volkm. So rufe Wehe über Dich selbst! Du hast der Mutter den Sohn geraubt, Du hast jede Kraft in mir verzehrt. Ich thue das Gute ohne Willen, und dem Bösen widerstehe ich nicht.

Welleda. Hinweg mit einer Liebe, die mich schändet! Entweihe nicht den Namen eines Funken, den ein kühner Sterblicher einst dem Himmel stahl. Er glüht nur in dem Herzen, in dem er den Zunder der Tugend findet, und wenn ein gefallener Engel lieben könnte, an der Hand der Liebe würde er sich wieder hinaufschwingen vor Gottes Thron.

Volkm. Welleda! Ich fühl' es, ich bin ein Stäubchen, was nur sichtbar wird in Deinem Glanze. Vergiß meiner Liebe, sey meiner Tugend hold. Auch in mir schlummert Kraft zum Guten; Dein Blick wird diese Kraft beleben. Verschmähe meinen Dienst nicht länger! So mancher Knappe steht in Deinem Solde — der Tugend huldigt, — was Dir naht — rette, rette mich vor mir selbst! (sinkt zu ihren Füßen.)

Welleda. Du begehrst aufs neue, was ich schon oft versagte?

Volkm. Du scheust des Jünglings kühne Leidenschaft? O fürchte nichts! Nur mein Wachsthum in der Tugend soll Dir heimlich sagen, daß ich Dich noch liebe!

Welleda. Wohlan! steh auf! Ich will Dich prüfen.

Volkm. Herbey ihr wilden Thiere des Waldes! Welleda will den Muth des glücklichen Volkmars prüfen.

Welleda. Nicht nur Deinen Muth, ich fordere auch Gehorsam, Treue.

Volkm. Sie wurden für Dich mir angeboren.

Welleda. Kennst Du mich ganz? Weißt Du, was ich vermag? und wodurch?

Volkm. Dir gehorchen gute Geister, mit Engeln bist Du verschwistert.

Welleda. Es sey wie Du wähnst! Ich spiele mit den immer regen Kräften der Natur, und schaue ruhig in den Kampf der Elemente. Aus scheinbarem Uebel entsproßt

das Gute, aus Tod Leben. Oft wird ein Wurm zertreten, daß er Nahrung gebe einer edlen Heilpflanze. Verstehst Du mich?

Volkm. Muß ich Dich verstehen, um Dir zu gehorchen?

Welleda. So wandle diesen Pfad hinab; er führt Dich zu einer Brücke über den Strom, an dessen Ufer Kinder spielen. Nimm diesen Dolch, ermorde das jüngste, und bringe mir sein zuckendes Herz.

Volkm. (schaudert zurück.) Wie?

Welleda. Was ist Dir?

Volkm. Hab' ich recht gehört?

Welleda. Du zauderst?

Volkm. Ein Kind soll ich ermorden?

Welleda. (ihm den Dolch bietend.) Nimm und eile!

Volkm. Das befiehlt Welleda?

Welleda. Sie befiehlt und bittet!

Volkm. Nimmermehr!

Welleda. Jenes Kindes Herz wird Dir das meinige erwerben.

Volkm. Der Preis ist so hoch — daß nur die Hölle ihn bezahlen kann.

Welleda. Thor! Ich bedarf dessen, um ewig jung und reizend Dir zu scheinen.

Volkm. Scheinen? Ja, Du schienst.

Welleda. Der Liebe Freuden, Ehre und Reichthum harren Dein.

Volkm. Welche Namen für Gewissensbisse!

Welleda. Phantome, die nur Kinder schrecken.

Volkm. Ha! Du bist entlarvt! Noch steht die reizende Gestalt vor meinen Sinnen; aber ach! wo ist mein froher Glaube an Deine Verwandtschaft mit seligen Geistern? (seufzt.) Dieser Seufzer löscht den bessern Theil von meiner Liebe — was übrig bleibt, ist nicht des Kampfes werth.

Welleda. Besinne Dich!

Volkm. Hinweg! — Du bist eine gemeine Zauberin. Das Kunstwerk Deiner Tugend war die Glorie, die Dich umgab — es ist zertrümmert. Kein zuckendes Herz eines armen Kindes kann Dir in meinen Augen wieder Reize leihen — es ist keine Kraft in der Natur, die auf dem Antlitz eines Weibes die verlorne Unschuld ersetzt. — Leb wohl!

Welleda. Volkmar! reiche mir die Hand! Du Geprüfter, bist es werth, der Tugend Ritter und mein Freund zu heißen.

Volkm. (froh zweifelhaft.) Welleda! es war Prüfung? (ergreift ihre Hand.)

Welleda. Sieh mir ins Auge!

Volkm. (stürzt zu ihren Füßen.) Ja, es war!

Welleda. Jeder, der sich meinem Dienste weiht, wird zuvor geprüft durch

die Leidenschaft, die ihn beherrscht. Ist sie stärker, als sein Gefühl für Recht und Tugend, so betritt er diese Wohnung nie.

Volkm. O Du giebst mir meinen Himmel wieder!

Welleda. Steh auf! Deine Gefährten erwachen. Verbirg dich im Gebüsch. Auch sie muß ich prüfen, ehe ich sie Dir zugeselle.

Volkm. O dreyfach bittre Reue, wenn sich das Herz der Wahl der Augen schämt! O dreyfach süße Liebe, wenn das Gute im Schönen wohnt! (geht ab.)

Welleda. (ihm nachsehend.) Wackrer Jüngling! — Ach! warum hat Welleda kein Herz für Dich? (wirft einen Blick auf die Schläfer, welche sich rühren.) Sie erwachen! — Erich! wo bist Du?

Ehrichs Stimme hinter einer Seitenmauer. Hier!

Welleda. Thu, was ich Dir gebot. (entfernt sich.)

Fünf-

Fünfte Scene.

Alboin, Heribert, Anselm, Ubald, hernach Erich, dann Knaben und Mädchen.

Alboin. Wo bin ich?

Anselm. Wer hält mich?

Heribert. Was ist mit mir geschehen?

Ubald. Brüder! ich bin gebunden!

Alboin. Auch ich!

Anselm und Heribert. Auch wir!

Alboin. Wer that es?

Ubald. Ist keiner erwacht?

Anselm und Heribert. Keiner.

Alboin. Ich schlummerte so süß.

Anselm. Der köstliche Wein!

Heribert. Gebt Acht, es war ein Zaubertrank.

Ubald. Hab' ich Euch nicht gewarnt?

Alboin. Die kluge Frau im Walde —

Anselm. Was hat sie mit uns vor?

Ubald. Sicher nichts Gutes!

Alboin. Wo ist Volkmar?

Heribert. Fort!

Ubald. Ein böser Geist hat ihn entführt.

Anselm. Nicht doch! Laßt uns rufen!

Alle. (rufen.) Volkmar! Volkmar!

Erich. (tritt hervor.) Wer wagt es, hier zu lärmen?

Anselm. Wer bist Du?

Erich. Ich diene der klugen Frau im Walde.

Alboin. Und wir sind ehrliche Knappen.

Erich. Ich kenne Euch schon.

Ubald. Man hat uns Schlafende gebunden.

Erich. Schon recht. Ihr seyd Landstreicher.

Ubald. Mit nichten! Wir ziehen in den Krieg.

Erich. Bleibt im Lande, es soll Euch wohl gehen.

Alboin. Rede! wie?

Erich. Ihr kennt die kluge Frau, die hier haus't?

Anselm. Die Zauberin?

Erich. So nennt sie das Volk.

Heribert. Sie thut große Dinge.

Erich. Gold ist ihr Talismann, Klugheit ihr Zauberstab. Wollt Ihr es in ihrem Dienste versuchen?

Ubald. Warum nicht?

Heribert. Wenn es frommt —

Anselm. Und der Seele keine Gefahr droht.

Erich. Volkmar, Euer Gefährte — —

Alle. Wo ist er?

Erich. Auf drey Jahre hat er sich Welleda's Dienste geweiht.

Alboin. Nun, wo mein Volkmar blieb, da bleib' ich auch.

Heribert und Ubald. Ich auch.

Anselm. Sprich zuvor: was heischt die kluge Frau von uns?

Erich. Muth und Verschwiegenheit.

Alboin. Wozu? Worin?

Erich. Ihr wißt, wie manche Heerstraße durch diesen Wald führt. Täglich ziehen Reisende vorüber zu Roß und Wagen. Die Kostbarkeiten aller Länder sind eine lockende Beute.

Alboin und Anselm. (bestürzt.) Was?

Heribert und Ubald. Weiter! Weiter!

Erich. Unsern Getreuen werdet Ihr zugesellt, die sich am Wege lagern, und die Reisenden schätzen.

Alboin und Anselm. Räuber?

Erich. Grobian! Buschritter, die sich aus dem Stegreif nähren. In wenig

Jah-

Jahren seyd Ihr reiche Leute, und niemand fragt, wo Ihr es herhabt.

Heribert. Freilich.

Alboin. Niemand fragt? (gen Himmel deutend.) Auch der nicht.

Erich. Seid Ihr daheim, so gibt es eitel Zechen und Wohlleben.

Ubald. Das wäre?

Erich. Schöne Mädchen kredenzen Euch die Becher.

Heribert. Auch Mädchen?

Erich. Tanzen, Spielen, Essen, Schlafen.

Alboin. Ja, wer da schlafen könnte!

Erich. Warum nicht?

Alboin. Es gehört zum Schlafen mehr als Müdigkeit.

Erich. Du bist ein Thor, das gibt sich alles. — Nun wollt Ihr?

Heribert. Was meynst Du, Alboin?

Alboin. (unwillig.) Kannst Du noch fragen?

Ubald. Wenn Volkmar sich ergab —

Anselm. So laß uns weinen um sein Schicksal.

Erich. Wer mir folgt, dessen Bande löse ich augenblicklich; wer sich weigert, wird ins Burgverließ geworfen. — Nun? — Besinnt Euch!

Alboin. Ich thu' es nicht.

Anselm. Ich auch nicht.

Erich. Und Ihr?

Ubald. Wenn die andern wollen.

Erich. Was kümmern Euch die andern? (Er schlägt dreymal in die Hände, schnell springen an jeder Seite drey Knaben hervor. Zwey sind in Thierfelle gekleidet, und mit gezückten Dolchen bewafnet, zwey andre in weißen Gewändern mit Blumen geschmückt, die beiden letztern schimmernd von Gold mit vollen Geldsäcken in den Händen; zu gleicher Zeit erscheinen auf den Mauern vier schöne Mädchen;

Be-

Becher und Geldsäcke werden den Knappen freundlich geboten, die Mädchen winken, die Dolche drohen.)

Erich. Noch einmal wählt: Reichthum — Wein — Liebe — Tod. (Pause.)

Heribert. (nach kurzem Besinnen.) Bindet mich los, und gebt mir zu trinken!

Ubald. Mir die Beutel, und ich bleibe hier. (Beide werden los gebunden und empfangen, was sie wünschen.)

Erich. (zu Anselm und Alboin.) Wie stehts mit Euch?

Alboin. Laß mich zufrieden!

Erich. Die Dolche blinken!

Alboin. Stoßt zu!

Anselm. Alboin, siehst Du die wunderschönen Dirnen?

Alboin. Ich mag sie nicht sehen.

Anselm. Meine Augen bestechen mir das Herz.

Alboin. Mach die Augen zu!

Erich. Fort! fort! Liebe oder Tod!

Al-

Alboin. (mürrisch.) Tod!

Anselm. Alboin! wir sind so jung!

Alboin. Denk' an die grauen Haare Deines Vaters.

Anselm. Du hast Recht. Stoßt zu!

Sechste Scene.

Vorige, Welleda tritt hervor; hernach Volkmar.

Welleda. Halt! Es ist genug! (Knaben und Mädchen verschwinden. Zu Heribert und Ubald.) Ihr mit dem feilen Gewissen, entfernt Euch auf der Stelle aus dem Bezirk meiner Wohnung, und wenn Ihr Euch in diesem Walde je wieder betreten laßt, so zittert vor der Rache meiner Geister.

Herib. Kluge Frau! warum die Schwachen so versuchen?

Welleda. Um die Schwachen zu belehren, daß eine ungeprüfte Tugend keine Tugend

gend ist. Fort aus meinen Augen! (Heribert und Ubald schleichen beschämt davon.) Herbey Volkmar, und entfeßle Deine Gefährten! (Volkmar eilt herbey und gehorcht.) Drücke den Bruderkuß auf ihre Lippen; sie sind Deiner Freundschaft und meines Vertrauens würdig.

Volkm. Ich habe gelauscht und gezittert.

Alboin. Volkmar! wo warst Du?

Ans. Wie ist uns geschehen!

Welleda. Täuschend hat dieser Alte Euch gelockt. Hier ist keine Räuberhöhle; hier wohnt die Ruhe bey der Unschuld. Auch hier werden dann und wann Nächte durchwacht; aber nur für Menschenglück. — Wollt Ihr mir dienen, so seyd Ihr mir willkommen! Wer je diese Mauern durch Laster entweihen, wer je in diesen Mauern die Unschuld leiden sieht, der stoße mir ungestraft den Dolch in die Brust.

Alboin. Wir wollen Dir dienen.

Ans. Mit Herz und Seele!

Alboin. Mit Blut und Leben!

Welleda. Erich, führe sie hinein, und bereite sie zu ihrer künftigen Bestimmung. Volkmar! Du bleibst!

Erich. Kommt, wackre Buben! Jetzt sollt Ihr den alten Erich besser kennen lernen. (Das große Thor öffnet sich, man sieht einen prächtigen Garten; Erich, Alboin und Anselm gehen hinein — das Thor schließt sich wieder.)

Siebente Scene.

Volkmar, Welleda.

Welleda. Dir, guter Volkmar, will ich mich anvertrauen; Deine redliche Mühe hat es um mich verdient. Du sollst wissen, wer das arme Mädchen ist, das man die kluge Frau im Walde nennt. Freundlich will ich meine Freuden mit Dir theilen;

theile

theile Du freundlich meine Leiden mit mir!

Volkm. O Welleda! wie hoch erhebst Du mich! Dein Vertrauen mir?

Welleda. Nur Dir!

Volkm. Dem Aermsten, dem Geringsten?

Welleda. Reich könnt' ich durch ein Wort Dich machen. Ein redlich Herz hat Dich geadelt.

Volkm. O ich fühle es: das Vertrauen edler Seelen ist der Tugend schönster Lohn.

Welleda. Und ihre Nahrung auch im Unglück. Volkmar! hast Du je gehört von einem großen, großen Manne? — Agrippa war sein Name.

Volkm. Agrippa von Nettesheim?

Welleda. Sprich: was hörtest Du von ihm?

Volkm. Er war ein Schwarzkünstler, der den Stein der Weisen suchte.

Welleda. O weg mit den Albernheiten, die der Pöbelwahn ihm andichtete! Er war ein Mann, den seine Zeitgenossen haßten um der Wahrheit willen; der von Königen bald verfolgt und bald geschmeichelt wurde, durch seinen Arm ein Ritter, durch seinen Kopf ein Weiser, durch sein Herz ein Mensch, der die Natur in ihrer Werkstatt belauschte, und des Schöpfers Allmacht bald im Schooße der Erde, bald über den Sternen anbetend bewunderte; der für Kaiser Maximilian heute sein Schwerd zog, und morgen seine Feder eintauchte, der Schwerd und Feder jedem Schwachen willig lieh, ein Mann, der Weisheit ehrte, Wahrheit verkündete, Tugend übte — Ach! er war mein Vater.

Volkm. Dein Vater?

Welleda. Der Fluch, den eine höhere Macht über die großen Männer aller Zeiten, aller Völker aussprach, der Fluch des Neides ihrer Zeitgenossen, lag schwer auf ihm.

ihm. Man sprach von Zauberey, man nannte ihn Ketzer — denn überall sind Neid und Mittelmäßigkeit mit einem gehässigen Namen bey der Hand, den sie oft selbst nicht verstehen, und mit dem sie das lästige Verdienst brandmarken. Bald ein Flüchtling aus seinem Vaterlande, bald ein Gefangener zu Brüssel, hatte er heute den Himmel zum Obdach und morgen einen Kerker. Um einer Meynung willen sah' er zu Metz seinen besten Freund in Stükken hauen; um einer Meynung willen wurde er zu Lion in Ketten geworfen, (mit steigender Wehmuth:) bis er endlich — er, der alle Menschen liebte, und allen Gutes that, unter keinem Himmelsstrich mehr ein Stück Brod für seinen Hunger, einen Freund für sein Herz fand — und dennoch — seine Feinde segnend — zu Grenoble im Hospital starb.

Volkm. (schaudernd.) Im Hospital?

Welleda. Ruhe sanft, guter Vater! Die Nachwelt möge dich richten. Nur im Grabesdunkel leuchtet das Verdienst, und des Neides Schlangenkopf zertritt nur der Tod.

Volkm. Und Du, des großen Mannes Tochter, die Erbin seiner Weisheit?

Welleda. (mit ungekünstelter Wehmuth.) Nicht seine Weisheit, nur seine Erfahrung ward mein Erbtheil. Weltberühmt ist Agrippas Buch von den verborgenen Wissenschaften; doch der Schlüssel zu diesem Buche ward nur wenigen seiner Vertrauten. Das ist der Brunnen, aus dem ich schöpfte, das ist der Zauberkreis, wo die Natur ihre Gürtel lößte, und dem Auge der Sterblichen sich entschleyerte. Nicht dieser Stab, vor dem der Pöbel zittert, jenes Buch verschließt das Geheimniß meiner Macht. Die Kräfte der Natur gehorchen mir nicht; ich lernte sie nur kennen.

Volkm. Aber Du, geschaffen eine Zierde der Palläste, mit väterlicher Weisheit und eignem Liebreiz ausgerüstet, warum wähltest Du diesen Wald, diese Ruinen?

Welleda. An Odo's Hof war ich vormals die Willkommene, und wohnte gern bey jenem biedern Fürsten. Aber — Volkmar! — (ihre Stirne umwölkt sich.) was ich Dir jetzt sagen werde — und daß ich Dir es sage, sey Dir Bürge meines Glaubens an Deinen Edelmuth! (unterbrochen mit bebender Stimme.) Ich habe geliebt — einen wackern Ritter — ich liebe ihn noch. Er weiß es nicht, und soll es nie erfahren; denn er liebt mich nicht — ist vielleicht schon tod. (hastig.) Und nun, Volkmar, schone meiner! — Kein Wort, keine Frage mehr von Deinen Lippen, kein mitleidiger Blick erinnere Dich an meine Schwachheit. Siehst Du dann und wann Thränen in meinen Augen, so stelle Dich, als habest

best Du nichts gesehen; ich weiß doch, daß Du meine Leiden theilst; ich werde doch in schlaflosen Nächten mein Herz mit dem Gedanken trösten: es lebt doch ein Wesen außer mir, das meine Schmerzen kennt und fühlt.

Volkm. (drückt ihre Hand heftig an seinen Mund.) Und mit seinem Blute lindern möchte.

Welleda. Jetzt ist Dir meine Einsamkeit enträthselt. Den Balsam für verschmähte Liebe legte die Natur allein in Menschenliebe. Einen Menschen muß man lieben oder alle; was dazwischen liegt, füllt nicht das Herz. Darum habe ich diesen zauberischen Aufenthalt mir seit Jahren zubereitet; hier darf ich im Stillen weinen und im Stillen Gutes wirken; denn wer die Menschen beglücken will, der thue es im Verborgenen, die sichtbare Hand stoßen sie zurück. Darum erfanden wackre Männer einst das heimliche Gericht, ein

Schutz

Schutz des Unterdrückten, ein Schrecken des Verbrechers. Doch Mißbrauch entweihte ihre edle Stiftung, und — möge immerhin meines Vaters Spruch in der Tochter Munde eitel klingen — der Weiber Klugheit war von jeher vor der Eurigen um Jahrhunderte voraus — wo die Vehmrichter nur schreckten, da lockt die Zauberin; wo man vor jenen zitterte, da liebt man diese; jene bestraften das Laster, ich belohne die Tugend; vor jenen floh der Bösewicht, ich beßre den Schwachen. Das ist mein himmlischer Beruf, das ist die Quelle, aus der mein armes Herz den kühlenden Trank der Ruhe schöpft.

Volkm. Laß von der zärtlichsten Freundschaft Dir hinfort den Becher reichen.

Welleda. Du sollst in mir eine Schwester finden.

Volkm. Doch — vergönne mir den Zweifel, ob eben dieser Wald den Wir-

kungs-

kungskreis des Guten Dir nicht beschränkte.

Welleda. Du irrst. An beiden Ufern des Rheins schwebt mein Name auf den Lippen jedes Kindes. Fürsten und Herren wallfahrten zu mir — Tagereisen schrecken sie nicht. Köstliche Geschenke bringt mir die trauernde Liebe, die mütterliche Hoffnung, die eitle Neubegier. Schon des Waldes düstre Schatten werfen ein heiliges Dunkel auf ihre Bewohnerin zurück; nur zwischen jenen Felsen konnte ich unbemerkt eine Wohnung schaffen, die durch wundergleiche Täuschung bald schreckt, bald entzückt. Und endlich, Volkmar, fesselt mich an diese Gegend ein seltsames Geheimniß. In diesem Walde ward eine That verübt, die meines Vaters Ruhm befleckt, die er sterbend mir bekannte, deren Folgen zu verhüten, der Tochter heilige Pflicht erheischt; denn wisse — — (ein Knabe schlägt dreymal an die Glocke.) Was gibts?

Der

Der Knabe. (vom Thurm.) Es nahen sich Fremde.

Welleda. (zu Volkmar.) So folge Deinen Gefährten. Noch heute erfährst Du mehr.

Volkm. (ergreift ihre Hand mit Innigkeit.) Welleda's Vertrauter? — Hätt' ich den Ritterschlag von eines Fürsten Hand empfangen, ich ginge minder stolz von hier. (Das Thor öffnet sich. Volkmar geht rasch hinein, und das Thor schließt sich schnell hinter ihm.)

Achte Scene.

Welleda (nach einer Pause mit erhabener Wehmuth.)

Gott, dessen Wesen mein kühnster Gedanke nimmer erreicht,
es stammeln die Lippen der trauernden Jungfrau dir kindlichen Dank.

Den

Den Balsam der Freundschaft goß deine
Liebe auf blutende Wunden,
und wo ist die Bürde, den Schultern des
liebenden Freundes zu schwer?
Das ist das Band, das Menschen an Gei-
ster wundersam knüpft.
Nur ein Bild seiner Leiden kann der Mensch
dem Menschen vertrauen,
und dennoch bleibet der Schmerz gemildert
und sanfter zurück.
Mit feyernder Wehmuth, o Gott! mit
Thränen der Wollust
dankt Dir mein Auge der Freundschaft sü-
ßesten Zauber.

(sie geht ab.)

Neun-

Neunte Scene.

Liebemund; ein Knappe.

Der Knappe. (hinter der Scene.) Die Rosse wollen nicht weiter.

Liebemund. (hinter der Scene.) So halte sie und warte hier. (tritt schüchtern auf, und wirft seine Blicke umher.) Die Rosse haben Recht. Welches Mutterkind wird diese Geisterwohnung betreten, wenn es nicht muß? Mich treibt des Herzogs Sporn. Wäre ich sein Leibroß, ich würde mich bäumen, so aber bin ich nur sein Stallmeister. Menschen dürfen weniger als Pferde. Ihn melden soll ich bey der (sieht sich um und sagt dann ganz leise:) Hexe! — Still, Liebemund! hier hat jedes Blatt ein paar Ohren, und jeder Zweig wird zu einer langen Knochenhand, der dich zwicken kann, ehe du dichs versiehst. Schon recht! aber

so viel darf ich doch wohl sagen, daß ich hungre wie ein Page, und durste wie ein Klosterbruder, daß mich der Herzog vom Frühstück aufgejagt und in den Wald gejagt, um seine Ankunft bey der Frau Hexe — (erschrickt.) Halts Maul, Liebemund! und wenn dir die Zunge am Gaumen klebt; sie möchte dir troz deinem Straußenmagen ein unverdaulich Frühstück zubereiten. (Er hat sich bey diesen Worten der einen Seitenmauer genähert; ein Becher schiebt sich aus der Mauer ihm entgegen, er prallt zurück und betrachtet ihn mit Mischung von Furcht und Neugier.) So? — Ey ein Becher! — Leer oder voll? (macht einen langen Hals, um hinein zusehen.) Voll! (er nähert sich nach und nach.) Wein! (riecht von ferne.) Guter Wein! — Soll ichs wagen? soll ich trinken? — Laß sehen, wer von euch beiden größer ist: Durst oder Furcht? (streckt die Hand darnach aus.) Ich glaube fast, die Furcht. Es krabbelt mir so seltsam zwischen

den

den Schultern, als ob mir eine Spinne über den Rücken liefe. — Nein, nein, ich bin zwar durstig; aber die kluge Frau im Walde, die alles weiß, sollte doch auch wissen, daß Liebemund niemals trinkt, ohne etwas Zuckerbrod zum Inbiß. (Er hat sich bey diesen Worten nach der gegenüber stehenden Mauer gelehnt, aus welcher sich ihm ein Teller mit Zuckerbrod entgegen schiebt; er prallt zurück.) So? — Ey recht feines Zuckerbrod! — Aber in welcher Küche gebacken? — Je nun, was thuts? — wenn man immer wüßte, wie die Leckerbissen zubereitet werden, man würde selten etwas davon genießen. (blickt herüber und hinüber.) Der Wein — das Zuckerbrod — der Durst — der Appetit! — Wir wollen's wagen! Auf die Gesundheit der Frau Königin vom Blocksberge! (indem er nach dem Becher greifen will, verschwinden Becher und Zuckerbrod.) So? — das heißt bey mir zu Lande gefoppt! — Großen Dank! Das ist keine Manier! —

Ja,

Ja, ja, ich sage es laut, allen Hexen zum Trotz, das ist keine Manier gegen einen Stallmeister, der der erste Reiter im Lande ist, von einer Frau, die nur auf dem Besenstiel reitet.

Zehnte Scene.

Liebemund, Odo, Luitgarde.

Odo. (hinter der Scene.) Wo ist Liebemund?

Liebem. Gott sey Dank! der Herzog ist da. Hier, hier, gnädigster Herr! (geht ihm entgegen.)

Odo. (tritt mit Luitgarde auf.) Hast Du mich gemeldet?

Liebem. Ach! was brauchts da zu melden? Diesem verwünschten Schlosse darf keine Eidechse zu nahe kommen, so weiß es schon ein jeder Stein in der Mauer.

Odo. Aber ich befahl Dir doch — —

Liebem. Ich stehe Euch dafür, gnädiger Herr, die kluge Frau wird gleich hier seyn; sie ist nur noch in der Küche mit dem Frühstück beschäftigt.

Odo. Nun, meine Tochter? Athmest Du hier freyer?

Luitg. Noch nicht, mein Vater! mir klopft das Herz voll banger Erwartung.

Odo. Gedenke Deines Worts! Diese Stunde entscheidet über die letzten Stunden Deines Vaters.

Luitg. Ich gehorche meinem Schicksal.

Odo. Ich bin ein alter Mann, dem alles abgestorben ist, Weib und Kinder, Freunde und Brüder. Unter all meinem Hofgesinde ist keiner, zu dem ich sagen kann: Komm, setz Dich her zu mir, wir wollen von unsrer Jugend plaudern! — Da muß ich lauter Männer um mich sehen, die ich aus der Taufe gehoben, Menschen, die mir aus dem Wege gehen, wenn sie

lu-

lustig seyn wollen. Ich bin nur noch ein alter Kalender, den sie nachschlagen, wenn sie etwa vergessen haben, wer vor funfzig Jahren Marschall an meinem Hofe gewesen.

Luitg. Guter Vater! zweifelt Ihr an der Liebe Eures Volks?

Odo. Mein Volk liebt in mir den gerechten Fürsten; aber der Fürst will auch als Mensch in seiner Häuslichkeit geliebt seyn; er will, daß ihm am Abend der Muthwille seiner Kinder den schweren Purpur spielend von den Schultern zerre, und das Vaterlächeln die Fürstensorgen von der Stirn gaukle.

Luitg. (an seinem Halse.) Ich will Euch wieder werden, was ich einst war.

Odo. Diese Hoffnung fristet mir das Leben. Drey Kinder habe ich in die Gruft gesenkt, das vierte, mein blondgelockter Fridolin — Gott weiß, wo seine Gebeine modern — Du Luitgarde bist meine letzte Stütze! In wessen Armen soll ich sterben,

in

in wessen Hände die Zügel der Regierung legen, wenn Du noch länger wankest, den Gemahl zu wählen, der Deines Herzens und meiner Krone würdig ist?

Luitg. Ich schwöre es Euch, mein Vater, diese Ruinen sind der letzte Schlupfwinkel meiner Hoffnung. Wenn auch hier der Nebel nicht zerrinnt, der mir die Sonne meiner Zukunft birgt, oder wenn der liebgewordne Glaube an unverdiente Treue schwindet — hier schwinden muß — dann folge ich Euch noch heute zum Altare.

Odo. Auch gern?

Luitg. Habt Geduld mit einer Schwärmerin!

Odo. Schon naht sich der Prinz Edmund meiner Burg mit der Sehnsucht eines Bräutigams. Er hofft ein freyes Herz durch Liebe zu gewinnen. Wird Dein düstrer Willkommen ihm den süßen Irrthum rauben?

Luitg. Nie, mein Vater! Ich werde scheinen, was ich zu seyn vergebens wünsche. Wenn aber hier —

Odo. Ich vertraue der klugen Frau im Walde; ihr Rath hat öfters schon dem Fürsten wie dem Vater wohl gethan, und verschmähe doch Keiner eines klugen Weibes Rath. Der Mann umfaßt das Ganze mit seiner kalten Vernunft, das Weib mit einem dunkeln aber richtigen Gefühl. Er sieht die Wirkung, sie fühlt die Ursache; er berechnet, sie ahndet die Folgen, und wer wird öftrer getäuscht? — Doch die Sonne steht schon hoch — Welleda zögert. Unsre Gäste treffen noch Vormittag ein, wir müssen eilen. Auf, Liebemund! gib das Zeichen mit der Glocke!

Liebem. (der ungern gehorcht.) Gnädigster Herr! ich finde keinen Stein.

Odo. So nimm eine Handvoll Erde. Du weißt, die Glocke tönt von der leisesten Berührung.

Liebem. Ich wollte, daß ich eine Hand voll Blitze nehmen könnte, um das Gespenster-Nest ganz von der Erde zu vertilgen. (Er will in einen Erd- oder Maulwurfshügel greifen, indem guckt ein Knabe freundlich mit dem Kopfe aus dem Hügel.)

Der Knabe. Was willst Du, Liebemund?

Liebem. (prallt zurück, halb furchtsam und halb boshaft.) Was ich will? Deinen Kopf nach der Glocke werfen.

Der Knabe. Da hast Du einen Stein. (Der Knabe reicht ihm denselben; Liebemund weiß nicht recht, ob er trauen soll, nimmt aber doch den Stein, und der Knabe verschwindet.)

Liebem. Nun, gnädigster Herr, habt Ihrs gesehen? Unter Euren Füßen wimmeln die Geister wie Ameisen.

Odo. Du weißt, Liebemund, daß die kluge Frau sich zuweilen einen Scherz mit Dir erlaubt.

Liebem. Ey gehorsamer Diener! dazu mag sie sich den dümmsten Teufel aus der Hölle kommen lassen.

Odo. Wirf hinauf!

Liebem. Aber nur in Eurem Namen! Ich will nichts von ihr, gar nichts, nicht einmal ein Frühstück. (wirft hinauf, die Glocke tönt, und das Thor springt auf.)

Eilfte Scene.

Vorige. Welleda (erscheint).

Welleda. Herzog Odo! Seyd willkommen! — Und Ihr, mein holdes Fräulein! was führt Euch zu mir?

Odo. Wir bedürfen Eurer Weisheit.

Welleda. Auf den besten Willen darf mein edler Beschützer zählen.

Odo. Ihr kennt des Menschen Unart, daß er Glück und Ruhe nie in der Gegenwart, stets in der Zukunft sucht. Vergönnt

uns einen Blick in jene Nebel, die vor Euren Augen schwinden; leset eine Zeile im großen Sternenbuche, die unser Schicksal deute!

Welleda. Man sucht die Blume oft auf steilen Felsenhöhen, die im Thale wächst; oft liegt der Pfad vor unsern Füßen, indem das Auge vom Himmel forscht. Ist es so mit Euch, so tretet herein und gebt mir nähere Auskunft.

Odo. Wir folgen Euch.

Luitg. Mit Hoffnung und Vertrauen.

(Welleda schlägt an die Thurmpforte, sie springt auf, und läßt einen finstern Eingang sehen.)

Odo. (winkt Liebemund mitzukommen.) Freund Liebemund!

Liebem. Dahinein? Mit nichten!

Odo. Sey kein Thor!

Liebem. Gnädigster Herr! sendet mich lieber in den Rheinstrudel bey Bingen.

Welleda. (lächelnd.) Der tapfre Liebemund fürchtet sich vor einem Weibe?

Liebem. O das ist heut zu Tage keine Schande; es gibt gar viele Männer, die sich vor Weibern fürchten.

Odo. Wohlan! so erwarte uns hier. (geht mit Luitgarden in den Thurm.)

Welleda. Die Pforte bleibt geöffnet für Dich, wenn etwa ein Regenguß Dich überfallen sollte. (folgt Odo und Luitgarden.)

Zwölfte Scene.

Liebemund allein.

Regen? — ja wahrhaftig, da fällt mir schon ein Tropfen auf die Nase. — Kein Wunder! wo ein paar Weiberaugen sind, da ist der Regen nie weit. Wieder ein Tropfen! — Die kluge Frau ist im Stande ein Donnerwetter zu machen, und mich bis auf die Haut zu durchnässen. — Soll ich

hin-

hineingehen? — Daß ich ein Narr wäre! — Aber unter die Pforte treten — das könnte ich wohl! (thut es und lehnt sich mit verschränkten Armen an die Mauer.) Hier hat es keine Gefahr! — merk' ich etwas Unheimliches, so bin ich mit einem Sprunge wieder draußen. (ein eisernes Gitter fällt plötzlich vor die Pforte.) O weh! ich bin gefangen! — Hülfe! Heda! Hülfe! (Er sucht sich zu befreyen, wird aber plötzlich durch eine unsichtbare Kraft von innen in die Höhe gezogen, und bis auf die Spitze des Thurms gehoben.) Barmherzigkeit! Der Satan führt mich durch die Lüfte!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

(Ein unterirdisches schwach beleuchtetes Gewölbe — an einer Seite eine abgebrochene Säule, ohngefähr in der Höhe eines Altars, in der Mitte des Hintergrundes eine tiefe, einige Schritt breite Blende, in welcher auf einem Piedestal die Bildsäule eines Greises steht, im himmelblauen Gewand, mit einer goldnen Schlange umgürtet, ein Buch unterm Arm, eine Lanze hängt über ihm herab.)

Erste Scene.

Welleda führt Odo herein.

Welleda. Folgt mir, gnädigster Herr! Mit Euch allein zu sprechen habe ich begehrt,

gehrt, um des Fräuleins Kummer und Eure Hoffnung näher zu ergründen. Kann ich jenen mindern, diese mehren, so redet frey.

Odo. Der letzte Wunsch an meines Grabes Schwelle ist meiner Kinder Glück.

Welleda. Kinder? Habt Ihr mehr als eine Tochter?

Odo. Ich bin der Vater jedes guten Bürgers.

Welleda. Recht! Ihr seyd ein deutscher Fürst.

Odo. Soll der Zepter in eines Mädchens schwacher Hand ein Raub listiger Höflinge werden?

Welleda. Gebt Eurer Tochter einen wackern Gemahl!

Odo. Er ist gefunden.

Welleda. So schmückt sich Euer Grab mit Blumen.

Odo. Ach Welleda! meine Tochter ist nicht mehr, was sie vor drey Jahren war! Entsinnt Ihr Euch noch der schönen Zeit?

Wel-

Welleda. (mit einem Seufzer.) Wie eines Morgentraums.

Odo. Damals flatterte der Muthwille mit allen Reizen kindischer Unbefangenheit um sie her.

Welleda. Man entwächst der Freude wie der Puppe.

Odo. So mancher junge Fürst buhlte um ihre Gunst; sie gab nur Spott für Liebe.

Welleda. Der Liebe Rächer ist die Reue.

Odo. Ja, bittre Reue nagt an ihrem Herzen. — Gedenkt Ihr noch des jungen Grafen von Orlamünde, des tapfern Oswald?

Welleda. (ihre Verwirrung verbergend.) Ich gedenke seiner.

Odo. Er war ein schöner Mann, und edler noch als schön.

Welleda. (mit einem Seufzer.) Das war er!

Odo. O wüßtet Ihr, mit welchem Feuer er sie liebte!

Welleda. (schmerzhaft.) Ich weiß es.

Odo. Wie er nur Auge und Ohr für Luitgarden hatte.

Welleda. Ich bitt' Euch, gnädigster Herr! — ich weiß es.

Odo. So manche edle Jungfrau meines Hofes liebte heimlich den schönen Mann. Er sah' es nicht, er wollte es nicht sehen. Jede Freude, die ihm winkte, gab er willig für ein kaltes Lächeln meiner Tochter.

Welleda. (von ihrem Gefühl überwältigt.) Die Glückliche!

Odo. Er warb um ihre Hand, sie versagte ihr Herz. Ich selbst vergaß, gerührt von seinen Leiden, den alten Groll, der seit Jahrhunderten unsre Geschlechter trennt. Den Greis bewegten seine Bitten, das Mädchen aber nicht; sie gab ihm Spott für Liebe, und als er weinend einst zu ihren

Fü-

Füßen lag, da ersann ihr Muthwille ein unwürdiges Gelübde, das seinen Gehorsam prüfen sollte. Er gehorchte, schwur ihr, und verschwand.

Welleda. Und dies Gelübde?

Odo. Nie haben meiner Tochter Lippen es ausgesprochen; Schaam und Reue binden ihre Zunge, und verrathen nur zu deutlich, daß es einer edlen Dirne wie eines Ritters unwerth war.

Welleda. Er gehorchte — und verschwand?

Odo. Seit jenem Tage war die Freude ein seltener Gast in meiner Burg, seltener noch in meines Kindes Brust; seit jenem Tage harrt sie seiner Rückkunft mit banger Sehnsucht, und verschleyert sich vor jedem Männerauge. Nur meine Bitten, meine Thränen haben sie endlich vermogt, ihrem Schmerz ein Ziel zu setzen. Wenn drey Jahre verflossen sind, so sprach sie

hoch-

hocherröthend, dann sey mein Herz ein Opfer seiner Pflicht.

Welleda. (seufzend.) Drey Jahre sind verflossen.

Odo. Ich mahnte sie an ihr Versprechen. Ein leises Ja, das auf den Lippen sich mit einer Thräne mischte, war ihre Antwort. Nur eine Bitte mußte ich noch gewähren, nur eine Frage an die kluge Frau im Walde: Lebt wohl Oswald noch? Liebt er sie noch?

Welleda. (bestürzt.) Darum kommt Ihr zu mir?

Odo. Darum!

Welleda. Ob er lebt? und wenn er lebt, ob er sie liebt?

Odo. Das fragt die Leidende.

Welleda. Und wenn es wäre? wenn er sie noch liebte?

Odo. So seh' ich meines Grams kein Ende! Wo lebt er? warum kömmt er

nicht?

nicht? — und wenn er kömmt, wird es mir gelingen, den neu entflammten Haß gegen sein Geschlecht zu besiegen? — Er ist der Sohn von meines Sohnes Mörder.

Welleda. Gnädigster Herr! Ihr seyd im Irrthum.

Odo. Nein! der alte Graf von Orlamünde hat es mir lange nachgetragen, daß sein Bruder einst dem meinigen im Zweykampfe untergelegen. Er lechzte nach Rache, und fand den Augenblick, der kalten Bösewichtern nie entschlüpft. Ihr wißt es, edle Jungfrau, wie vor zwanzig Jahren des Feindes Schwerd auf kurze Zeit aus meinem Lande mich vertrieb, Ihr wißt es, wie ich damals auf hastiger Flucht den holden Knaben, meinen Fridolin, einem treugeglaubten Knappen anvertraute.

Welleda. (verlegen.) Ich weiß es.

Odo. Er kehrte nie zurück; mir schlug der Schmerz eine tiefe Wunde, der Mutter gab er den Tod. Dennoch war ich weit

ent-

entfernt, Verrätherey zu ahnden. Des Weges unkundig, von der Nacht getäuscht, hat ein Sumpf im Walde das Kind samt seinem Führer verschlungen, so wähnte ich lange.

Welleda. Auch ist das möglich!

Odo. Weh mir! Jetzt weiß ich alles. Ein unbesonnener dienstfertiger Freund hat mir den kleinen Trost geraubt, statt böser Menschen nur mein böses Schicksal anzuklagen. Der alte Paul von Orlamünde ist meines Sohnes Mörder.

Welleda. (hastig.) Er ist es nicht.

Odo. Wollt Ihr die Aussage des Sterbenden bezweifeln? — Ja, sterbend hat er bekannt, das Kind, das ich beweine, sey von bestochenen Knappen für ihn entführt.

Welleda. Und wo blieb es?

Odo. (mit bittrer Wehmuth.) Wo? Im Grabe.

Welleda. Auch das hat er bekannt?

Odo.

Odo. Er wollte weiter reden; aber der Tod drückte ihm das Siegel auf den Mund.

Welleda. Dann, gnädigster Herr, dann dürft Ihr hoffen.

Odo. (gen Himmel deutend.) Meinen Fridolin bald zu finden? — O ja, für diese Hoffnung bin ich alt genug.

Welleda. Es ist ein Irrthum möglich.

Odo. Oswald ist der Sohn von meines Sohnes Mörder.

Welleda. Nur darum haßt Ihr ihn?

Odo. Nur darum!

Welleda. Das soll, das darf nicht seyn. O gnädigster Herr! ein edles Herz, das zwischen Haß und Irrthum wählen darf, hält lieber einen Irrthum fest.

Odo. (ernst.) Genug! — Ihr seyd nun unterrichtet. — Ein wackrer Jüngling wirbt um meiner Tochter Hand. Luitgardens

dens Ruhe und meines Alters letzte Freude stehen jetzt in Eurer Macht.

Welleda. Zwey liebende Herzen soll ich trennen? — Gibt es denn etwa der ächten Liebe so viel in der Welt, daß eine arme Sterbliche es wagen dürfe, ihre seltenen Spuren zu zertreten?

Odo. Ich war immer Euer Freund. Wollt Ihr mir vergelten?

Welleda. Wenn ich kann.

Odo. So thut, was Eure Kunst und Euer Gewissen Euch gebieten.

Welleda. (nach einer Pause.) Ich bitte Euch, gnädigster Herr, verlaßt mich einen Augenblick!

Odo. Meine Vatersorgen bleiben hier. (geht ab.)

Zwey:

Zweyte Scene.

Welleda (geht in tiefen Gedanken umher.)

Hart ist die Prüfung! — Dank und Ersatz dem Greise — Mitleid der Trauernden — kindliche Pflicht, der Ehre des Vaters zu schonen — Entsagen der Liebe — o welcher Gott knüpft die verworrenen Faden zusammen? (Pause.) Schweige, mein Herz! — Welleda, die Tochter des großen Agrippa, erwache! — schweige, mein Herz! Rede laut, du heilige Pflicht! — Wo ist die Gränze des Bösen? wo wird das Gute gedeihen? wo schimmert die Wahrheit? wo winkt mein Beruf? — Hier fordert ein Greis der Tochter Gemahl, und Agrippas Tochter ist einen Sohn ihm schuldig — dort flehet ein liebendes Mädchen um Hoffnung, und ein liebendes Mädchen soll sie zerstören. — Lebst du, Oswald? — Konnte dein Herz

drey Jahre die heiß Geliebte meiden? — drey Jahre? — Nein! — Ich habe den Todten beweint — auch sie möge ihn beweinen. (kniet nieder.)

Der du den Menschen zum Bilde der
Gottheit geprägt,
als du der Sinne Gewalt durch edle Liebe
gezügelt,
offen liegt dir mein Herz, verwirf es, wie
er es verworfen,
wenn ein kleiner Gedanke die große Stunde entweihet!

(steht auf und geht an die Thür.) Tretet herein!

Dritte Scene.

Welleda, Odo, Luitgarde.

Welleda. (zu Luitgarden.) Ich heiße Euch schwesterlich willkommen! (ergreift ihre Hand.) Zittert nicht! ich meyne es gut mit Euch! (führt sie zur Säule.) Legt Eure Hand auf diesen kalten Marmor, und wiederholt noch einmal laut, was Ihr begehrt.

Luitg. (legt die Hand auf die Säule und spricht mit bebender Stimme.) Ich begehre zu wissen, ob Oswald, Graf von Orlamünde, noch unter den Menschen wandelt, ob der Mann, den ich durch Hohn und Spott gebeugt, ein nichtswürdiges Gelübde ihm abgetrozt, mir dennoch seine Liebe nicht entzogen?

Welleda. Sagt an das Gelübde, dessen Euch gereut!

Luitg. Drey Jahre und drey Tage sollte er schweigend meinen Uebermuth ertragen — stumm — gehorsam — durch keinen Laut, keinen Seufzer Liebe mir verrathen. Er gehorchte — drey Jahre sind verflossen, und heute ist der dritte Tag.

Welleda. Rein ist die Quelle Eurer Wünsche, Eurer Neugier?

Luitg. Ich stehe zwischen ihm und meinem Vater. Hier Liebe und Pflicht — dort Pflicht und Liebe. Eine höhere Macht entscheide.

Welleda. Und Ihr gehorcht dann ohne Murren?

Luitg. Ich gehorche.

Welleda. (feyerlich.)

Einen himmlischen Funken hat Gott in irdischen Thon gehaucht.
daß auch der Sterbliche wisse, was morgen und künftig geschieht.
Zwar durch die Hülle des Körpers leuchtet der Funke nur schwach;

Dar-

Darum ist Irrthum hienieden der menschli-
chen Klugheit Gefährte;
doch der Wille sey rein — die Gottheit rich-
tet den Willen.

(geht langsam in den Hintergrund, und tritt in die Blende.)

Täuschende Schatten, senkt Euch herab, sammelt ein Bild, das der Vergangenheit Schleyer zerreiße!

(Die Blende füllt sich nach und nach mit Wolken.)

Luitg. (ängstlich.) Vater! haltet mich!

Odo. (umfaßt sie.) Kindliche Liebe halte Deine Seele empor!

Luitg. Ich wage es nicht, den Blick dahin zu richten.

Odo. Ermanne Dich und sieh!

(Die Wolken haben sich getheilt, Welleda und die Bildsäule sind verschwunden, wie durch einen Nebel erblickt man das Grabmahl eines Ritters mit einem Wappenschild geziert.)

Luitg. (sinkt in ihres Vaters Arme.) Ha! er ist tod!

(Gesang von weiblichen Stimmen aus der Ferne.)

Stumm trug er seine Leiden bis ans Grab.
Hier nahm ein Engel ihm die Bürde ab.

(Während dieses Gesangs füllt sich die Blende wieder mit Wolken.)

Luitg. (stürzt verzweifelnd auf die Knie.) Seine Leiden trug er bis ans Grab.

Odo. (sich zärtlich über sie beugend.) Meine Tochter!

Luitg. Bis ans Grab.

Odo. Soll auch ich die meinigen bis dahin tragen?

Luitg. Mir fluchend stieg er in die Gruft.

Odo. Das that der edle Oswald nicht.

Luitg. Barmherzigkeit, ihr unsichtbaren Mächte! Seht meinen Jammer, rettet mich vor Verzweiflung! Ein leises Flüstern ver-

verkünde mir, daß Oswald sterbend mir verziehen habe.

(Die Wolken theilen sich, ein heller Glanz füllt die Blende, der Gesang tönt.)

Himmlische Freuden umschweben ihn,
er liebt dich noch, er hat verziehn.

(Der Glanz verschwindet, und die düstre Blende steht wieder da.)

Luitg. (schluchzend.) Er liebt mich noch, er hat verziehn.

---

*) Anmerkung für den Componisten: Der Gesang muß Choralmäßig seyn, und darf höchstens eine Minute dauern.

Odo. Auch ich verzeihe um seinetwillen dem Mörder Deines Bruders.

Luitg. (steht auf und sagt mit gezwungener Fassung.) Jetzt, mein Vater, bin ich bereit, Euch zu gehorchen.

Odo. (entzückt.) Gott segne Dich!

Luitg. Ach, vor ihm hat mein Gehorsam keinen Werth; denn er ist das Stiefkind der Verzweiflung. Wem der Hoffnung letzter Faden entzwey geschnitten wurde, der kauft den Ruhm des Helden wohlfeil, und eine That, die Tausende beglückt, ist oft nur Krampf des Lebens-Ueberdrusses. Drum kann ich nicht des Vaters Segen stehlen. Hinweg, hinweg aus diesen Mauern! Schon tönet mir Trompetenschall entgegen. Oefnet nur das Brautgemach! Hindurch, hindurch zum frühen Grabe! mich haben Geisterstimmen eingesegnet. Ich bin Oswalds Braut; er liebt mich noch, er hat verziehn. (stürzt fort.)

Odo. Welchen Himmel, welche Hölle hat Gott in ein Vaterherz gelegt! (folgt ihr.)

Vierte Scene.

(Ruinen des ersten Aufzugs.)

Liebemund (noch immer auf'm Thurme.)

Soll ich denn hier oben verhungern? — Es gab einmal eine schöne Zeit, da brachten die Raben Brod; aber jetzt flattern sie um mich her, als ob ich schon am Galgen hinge. Das krächzt, das hat Nester im Walde, und die Jungen haben Appetit zu eines Stallmeisters Augen. (sieht sich überall um.) Eine schöne Aussicht! Ich glaube, der Teufel kömmt zuweilen hieher, wenn er frische Luft schöpfen will. Wenn das meine blinde Großmutter mit ansähe, daß ich dem Himmel so nahe bin! — Horch! mein Rappe! er wiehert! Gewiß sagt ihm sein Herz, in welcher Noth ich stecke. Heiliger Georg! wenn du mir diesmal aus der

Klem-

Klemme hilfst, so gelobe ich dir ein Roß von Silber, so schwer als dein Gehirn! — Kömmt nicht jemand? — Ich höre Stimmen im Thurm! — Aha! was doch ein silbernes Roß nicht thut!

Fünfte Scene.

Welleda, Odo, Luitgarde (kommen aus dem Thurm.)

Odo. Unsern Dank, edle Jungfrau! Eure Weisheit zu belohnen vermag ich nicht.

Welleda. Die Zukunft lohne mich durch Eurer Tochter Ruhe!

Liebem. (ruft wehmüthig.) Gnädiger Herr!

Odo. (unwissend, woher die Stimme kömmt.) Wo bist Du, Liebemund?

Liebem. Hier!

Odo. (erblickt ihn.) Was machst Du da?

Liebem. Kalender.

Odo. Wie bist Du da hinaufgekommen?

Liebem. Darum müßt Ihr den Teufel fragen.

Odo. Komm herab, wir müssen fort!

Liebem. Ja komm! das ist bald gesagt; aber wie? Meynt Ihr, ich könnte springen wie Ludwig der Prinz von Hessen?

Welleda. (lächelnd.) Liebemund hat kein Vertrauen zu seiner alten Freundin.

Liebem. War das eins von Euren Freundschaftsstückchen?

Welleda. Er schwebe sanft herab, und sey eingedenk der kleinen Züchtigung.

(Liebemund findet sich plötzlich am Eingang des Thurms; während der Fahrt hört man sein Geschrey.)

Welleda. Willkommen auf festem Boden!

Liebem. (tritt schüchtern heraus, befühlt sich.) Ich lebe noch!

Odo.

Odo. Geh und laß die Rosse zäumen!

Liebem. Mit Freuden! und wenn ich jemals wieder diese Gegend betrete, so mögt Ihr mich in eine Fiedermaus verwandeln. (ab.)

Odo. (reicht Welleda die Hand.) Lebt wohl, Freundin meines Hauses!

Welleda. Zieht hin, gnädigster Herr, im Geleite frommer Wünsche!

Luitg. Ich danke Euch, Welleda! Ihr habt meinem armen Herzen die gräßliche Ruhe vernichteter Hoffnung gegeben.

Welleda. Aus zerschlagenen Saaten lockt eine freundliche Sonne oft neue Keime hervor. Mit Glauben und Muth den dunkeln Pfad zu wandeln, ist des Menschen Bestimmung. Wo der Tod ihn erwartet, da krümmt sich der Pfad, und plötzlich umgiebt ihn das Licht. Wohl ihm, wenn er im Finstern einem guten Menschen begegnet, der im Vorbeygehen die Hand ihm drückt. Ich drücke Deine Hand, Du

leidende Schwester, und wenn Du verzagst, so komm und weine mit mir!

(Luitgarde umarmt sie hastig und entfernt sich weinend, Welleda wendet sich ab, und trocknet ihre Thränen.)

Odo. (Luitgarden folgend.) Lebt wohl! (an der Szene kehrt er nochmals um.) Wenn kein höherer Beruf Euch bindet, so lade ich Euch zur Vermählung meiner Tochter.

Welleda. Wann?

Odo. Morgen.

Welleda. Und des Bräutigams Name?

Odo. Prinz Edmund von Jülich.

Welleda. (mit starrem Entsetzen.) Wer?

Odo. Prinz Edmund von Jülich.

Welleda. (mit bebenden Lippen.) Prinz — Edmund —?

Odo. Was ist Euch? Kennt Ihr ihn?

Welleda. Ich kenne ihn.

Odo.

Odo. Euer Staunen — Euer Schrekken — Habt Ihr ein böses Schicksal in den Sternen gelesen?

Welleda. Laßt mir Zeit, gnädigster Herr; eine unsichtbare Hand hat mich ergriffen — (sie schaudert.) ein Todesschauer bebt durch meine Gebeine. — Ich trage, was der Spruch des Allgewaltigen dem Kinde zu tragen gebot. — Seht! ich komme zur Vermählungsfeyer — ich werde kommen — ich muß kommen.

Odo. O möge die Ruhe, die Ihr außer Euch verbreitet, doch auch in Eurem Innern wohnen! (geht ab.)

Sechste Scene.

Welleda allein.

Wie ist mir geschehen? — So muß vor jeder gut geglaubten Handlung auch der reinste Wille zittern? So darf kein Sterblicher sich rühmen, er habe das Gute nicht blos gewollt — auch gethan? — Kurzsichtige Menschen! — Von den tausendmal tausend Ursachen oder Folgen begreift Ihr kaum eine oder zwey, und brüstet Euch noch mit Klugheit und Güte! — Was Ihr mühsam gebauet, müßt Ihr oft mühsam zerstören, und so verrinnt Euer Tropfen aus dem Meere der Zeit! — Vater! Vater! hättest du das vorausgesehen! (Pause.) Wie soll ich es hindern? — denn hindern muß ich es. — Alles entdecken? — dem alten guten Wilhelm von Jülich zum Lohn der Gastfreyheit seines Thrones Stütze

rauben? — meines Vaters Namen schänden? — Und wenn ich es wollte — wenn ich es wollen müßte — wird man mir glauben? wo sind die Beweise? habe ich Zeugen? — Lebt er noch der Einzige, der hier der Wahrheit sich zum Opfer bringen könnte? — O Menschen! Menschen! mit Recht nennt Ihr die unzuberechnenden Folgen, deren Spiel Ihr seyd, Zufall! wo thront der Grausame, der Rechenschaft von diesen Folgen fordert? (sie kehrt sich von ohngefähr seitwärts, ihr Blick wird von einem Gegenstand in der Ferne angezogen, ihre Aufmerksamkeit verwandelt sich nach und nach in zweifelndes Erstaunen, und endlich in eine halb furchtsame halb freudige Ueberzeugung, sie bebt bey folgenden Worten Schritt vor Schritt zurück.) Ist es ein Spiel meiner Einbildungskraft? — Aehnlichkeit? Wirklichkeit? — Ein Mensch? — ein Geist? — Oswald?

(Sie schlägt den Schleyer über sich, und bleibt im Hintergrunde stehen, halb durch einen Ruin bedeckt.)

Siebente Scene.

Welleda, Oswald, gleich darauf Bernhard.

(Oswald tritt schwermüthig zwischen den Ruinen hervor, setzt sich auf einen Stein und stützt den Kopf in die Hand. Welleda nähert sich leise und schüchtern; sie schlägt den Schleyer zurück, um ihn seitwärts zu betrachten. Entzücken über die Gewißheit der Entdeckung glüht in ihrem Auge. Oswald zieht ein Bild hervor, das er wehmüthig betrachtet, und an seine Lippen drückt — Welleda sucht von fern das Bild zu erkennen, es gelingt ihr, sie seufzt, schlägt den Schleyer über und tritt zurück.)

Bernh. (tritt auf.) Herr Ritter! ich habe die Rosse angebunden. Wollt Ihr essen?

(Oswald schüttelt den Kopf.)

Schlafen?

(Oswald schüttelt den Kopf.)

Ruhen?

(Oswald legt die Hand auf sein Herz, blickt gen Himmel und seufzt.)

Hier kann ich auch weder schlafen noch essen; denn wenn mich mein Gedächtniß nicht betrügt, so sind das die Ruinen des alten Schlosses Schreckenstein.

(Oswald nickt mit dem Kopfe.)

Sind sie es? O Gott! (halb für sich.) dann ist es auch nicht mehr weit bis zu jenem unglückseligen Platze, wo ich vor zwanzig Jahren mein Gewissen verkaufte; drum drückt mich auch die Luft, und meine Glieder sind gelähmet. (zu Oswald.) Herr Ritter! ich habe Euch noch nie gefragt: wie weit? wohin? weswegen? Vergönnt mir

mir heute zum erstenmale, daß ich forschen möge: welche Straße wollt Ihr gehen?

(Oswald deutet mit der Hand nach der Seite, wo der Herzog abgegangen.)

Mitten durch den Wald?

(Oswald nickt mit dem Kopfe.)

Vielleicht nach Kleve?

(Oswald nickt mit dem Kopfe.)

Gott! dann muß ich Euch verlassen!

(Oswald sieht ihn fragend an.)

Nicht wahr, Herr Ritter, von den Ketten der Tuneser habt Ihr mich nicht befreyt, um mich dem Henkersschwerdt zu überliefern?

(Oswald stutzt und verneint es.)

O so vernehmt ein Verbrechen, dessen Schrecken mir nach Afrika folgte, das tiefer als die Zeit meine Stirn furchte, und fester mein Gewissen umklammerte, als die Ketten der Barbaren meine Arme.

(Oswald steht auf und betrachtet ihn mit Verwunderung.)

Ich war einst Knappe am Hofe des Herzogs Odo von Kleve. Ehrlichkeit und Treue rühmte man an mir, und ich selbst war stolz auf meine nie geprüfte Redlichkeit. Wie der Mensch nun ist! Manchen meiner Brüder, den ich auf glattem Wege straucheln sah, habe ich lieblos verdammt, ohne zu bedenken, daß mein Weg nicht glatt war, und daß, wo er nur strauchelte, ich gefallen wäre! Ach! und ich fiel! — Gott vergebe es Eurem Vater!

(Oswald stutzt.)

Ja, Eurem Vater, der aus bitterm Groll, um des erschlagenen Bruders willen, mir heftig zusetzen ließ, ich sollte den kleinen Prinzen, dem ich diente, seiner Rache in die Hände liefern.

(Oswald wendet sich beschämt ab.)

Lange widerstand ich seinem Golde, weil ich an Odo's Hofe keinen Mangel litt. Als aber in der blutigen Fehde mit Oranien mein guter Herr eine Zeitlang flüchtig herum-

umirrte, als er, ohne Geld und ohne Freunde, selbst die Nothdurft entbehren mußte, und mit seinen wenigen Getreuen am Morgen oft nicht wußte, wo er am Abend herbergen werde, da bemeisterte sich der Unmuth meines undankbaren Herzens, und ich wurde nach und nach vertraut mit dem Gespenst, das mir lockend folgte. Des Krieges Ende war nicht abzusehen, Noth und Jammer mehrten sich, Eures Vaters Gold blinkte, der Teufel schürte, und ich versprach ein Bubenstück.

(Oswald ergreift hastig seinen Arm, und sieht ihm starr ins Gesicht.)

Ich hatte doch zu viel versprochen. Im Bösen wie im Guten traut der Mensch sich mehr zu, als er vermag. An einem neblichten Morgen trennte ich mich von unserm Haufen. Den kleinen Prinzen hatte ich vor mir auf dem Sattel. Ich sprengte in die Welt hinein, von meinem Gewissen gespornt; der Gaul flog, die Kiesel sprüh-

ten

Funken, der Staub wirbelte sich, die dür-
ren Blätter rasselten hinter mir her. Am
Himmel wurde es dunkel — in mir raben-
schwarz — es donnerte — das Kind schrie
— ich war von Sinnen. Endlich stürzte
mein lechzendes Roß zu Boden — ich sah
mich um — ich war in diesem Walde —
es wurde finster — jeder ferne Baum schien
mir ein Gespenst — düstre Felsenschlünde
gähnten mich an. Ich setzte mich auf einen
Stein — das Kind lächelte und spielte mit
dem Beutel, in dem mein Sündengold lag.
Ich weinte — beten konnte ich nicht. Wenn
eine Holztaube über mir flatterte, so fuhr
ich auf; wenn eine Eidechse im Grase zi-
schelte, so pochte mein Herz. Das Kind
schlief ein — ich blieb allein mit meinem
Gewissen. Fledermäuse schwirrten um mich
her — der Uhu heulte — endlich schwieg
alles — die ganze Natur entschlummerte
— mein Gewissen wachte — Herr! es war
gräßlich!

(Oswald betrachtet ihn mitleidig — Welleda hat sich genähert, ihren Schleyer halb zurückgeworfen mit gespannter Aufmerksamkeit — Pause.)

So saß ich die ganze Nacht. Wenn ein Käfer summte, das war mir Trost. Als der erste Vogel den Morgengesang zwitscherte, o da fiel mir eine Zentnerlast vom Herzen. Ich betete! — ich hob das schlummernde Kind von meinen Knieen empor, und flehte zu Gott um Rettung für die Unschuld, wäre auch mein Leben der Preis. Da stand plötzlich ein Mann vor mir — war es ein Sterblicher, oder war es der guten Engel einer — ich werde seine Gestalt nimmer vergessen — ein Greis mit grauem Haar und Bart, himmelblau war sein Gewand, sein Gürtel eine goldne Schlange —

Welleda. (schreyt laut auf.) Ha! (Oswald und Bernhard wenden sich, Welleda wickelt sich in ihren Schleyer.)

Bernh. (bebend.) Gottes Barmherzigkeit! ein Geist! die Mutter des armen kleinen Fridolin — sie fordert ihres Sohnes Blut von mir.

Welleda. Verzeiht, Fremdlinge, wenn mein plötzliches Erscheinen Euch überraschte! Es ging mir eben so wie Euch. Ich suche Kräuter in der Mittagsstunde zu einer köstlichen Arzney. Gehabt Euch wohl! (geht einige Schritte, und thut, als ob sie Kräuter pflückte.)

Bernh. (nach einer Pause.) Seht nur, wie ich zittere! — Das ist nun mein Lohn! Ueberall seh ich Gespenster. Ich muß eilen, meine Erzählung zu vollenden; denn dieser Wald ist mir ein Ort des Schreckens! (führt Oswald etwas mehr seitwärts.) Der Greis, Herr Ritter, hatte bald mit freundlicher Gesprächigkeit mir mein nagendes Geheimniß abgefragt. Sanfte Ueberredung floß von seinen Lippen, Trost der Zukunft schwamm in seinen Blicken; er nahm das

er-

erwachte Kind auf den Arm, es spielte lächelnd mit seinem Silberbarte; er erbot sich, den bekümmerten Aeltern es zurückzubringen. Ich Unbesonnener! ich küßte sein Gewand, ich dankte schluchzend — ich warf mich betend in den Staub — und als ich mein Antlitz wieder empor hob — da war der Greis — da war der Knabe verschwunden.

(Oswald scheint hastig fragen zu wollen: Wohin?)

Ja wohin? — Ich weiß es nicht. Ich Betrogener wähnte in der Mutter Arme ihn zu liefern. Mit erleichtertem Herzen griff ich nach dem Pilgerstabe, um im gelobten Lande die halbvollbrachte Sünde abzubüßen. Gebettelt habe ich bis Venedig — keinen Groschen von dem Blutgelde habe ich angerührt. (zieht einen Beutel hervor.) Hier ist es noch beysammen; zu frommen Werken wollte ich in Jerusalem es weihen; aber unser Schiff wurde ein Raub der Tuneser.

neser. Zwanzig Jahre lang habe ich in Ketten gerudert, bis Eure Tapferkeit, Herr Ritter, mich befreyte.

(Welleda geht unvermerkt in den Thurm — Oswald stützt sich nachdenkend auf die Ruinen.)

Mit frohen Hoffnungen erblickte ich die Küste des deutschen Vaterlandes; vertilgt wähnte ich die Spuren meines Verbrechens, den Prinzen Fridolin unter seiner Aeltern Pflege zum Manne herangewachsen. Wer herrscht jetzt über Kleve? Lebt der alte Herzog? Wie geht es seinem Sohne? — Das waren in jeder Herberge, an jeden Reisenden meine ersten Fragen, und überall mußt' ich die Schreckensworte hören: „Sein Sohn? er hat keinen!" — Doch, doch! er hatte! — „Ach! meynt Ihr den, den vor so vielen Jahren ein untreuer Knecht gestohlen? der ist nie mehr zum Vorschein gekommen." — Da färbt sich meine Wange todtengrau, die Lippe hängt, das Auge

wird

wird verglast — die Knie beugen sich, die Arme schlottern mir am Leibe ohne Kraft. So bin ich Euch mit schwerem Herzen bis hierher gefolgt, weil ich meynte, Ihr zögt nach Thüringen in Eure Heimath — Aber ach! Ihr wollt nach Kleve, und dahin kann ich Euch nicht folgen, ich kann den grünen Schloßplatz nicht wieder sehen, wo das Kind in der Frühlingssonne spielte, und vom Söller herab die Mutterliebe lächelte.

Achte Scene.

Vorige, Volkmar (tritt aus dem Thor, hinter ihm vier weißgekleidete Knaben, welche Wein, Brod und Früchte tragen.)

Volkm. Seyd willkommen, Ritter Oswald, Graf von Orlamünde!

(Oswald ist erstaunt seinen Namen zu hören.)

Ich weiß, Ihr könnt den Gruß mir nicht erwiedern. Drey Jahre und zwey Tage sind verflossen. Nach Mitternacht, wenn beym ersten Hahnenruf der dritte Tag geendet, dann ist entfesselt Eure Zunge.

(Oswald schlägt die Hände zusammen, und tritt einen Schritt zurück.)

Bernh. Wo sind wir? Dieses Schloß war öde.

Volkm. Habt Ihr nie gehört von der klugen Frau im Walde?

Bernh. Wohl haben wir. Die Gegend rings umher ist ihres Ruhmes voll.

Volkm. Ein guter Engel hat zu ihrer Wohnung Euch geleitet. In ihrem Namen soll ich den Ritter wie den Knappen willkommen heißen. (nimmt einen Becher und trinkt ihn Oswald zu, nimmt dann einen andern Becher, und wendet sich zu Bernhard.) Willkommen in diesen Mauern jeder Biedermann, den keine böse That belastet!

Bernh. (greift zitternd nach dem Becher.) Und jeder Reuige, der seine That beweint! (ein Knabe gibt ihm Brod.)

Volkm. (zu Bernhard.) Wo wächst der Wald, der in seinen dunkelsten Schatten ein marterndes Gewissen verbergen könnte?

Bernh. Was sagt Ihr? — Was seh' ich? Blut in diesem Becher? — dies Brod ein Stein? (läßt beides fallen.) Weh mir! Unsichtbare Mächte schwingen der Rache Geißel über mich!

Volkm. Leide, was Du verschuldet, bereue und hoffe! — Herr Ritter! meine Gebieterin ladet Euch in ihre Wohnung. Was Natur und Kunst herbeyzuschaffen vermögen, ist bereit zu Eurer Erquickung.

(Oswald dankt höflich und weigert sich.)

Weigert Euch nicht, Herr Ritter! Den dunkeln Flor, der sich um Eure Zukunft webte, wird Welleda's Macht zerreißen.

Euer

Euer Schicksal, Eure Liebe heischen, daß Ihr ungesäumt mir folgt!

(Oswald steht zweifelnd.)

Vertraut der klugen Frau im Walde, von der schon mancher ihre Hülfe segnend, und ohne Trost noch keiner schied.

(Oswald äußert nach einer Pause seinen Entschluß zu folgen.)

Bernh. Ihr geht, Herr Ritter? O vergönnt mir, ehe wir scheiden, Eure wohlthätige tapfre Hand noch einmal an mein Herz zu drücken.

(Oswald reicht ihm die Hand, die Bernhard küßt und an seine Brust drückt — Oswald dringt ihm einen vollen Beutel auf, legt dann die Hand auf Bernhards Haupt, betrachtet ihn mit Wohlwollen und Mitleid, und entfernt sich dann; ihm folgt Volkmar mit den vier Knaben. Geschmückte Knaben und junge Mädchen empfangen den erstaunten Oswald mit Blumen und Guir-

lan-

Landen, wimmeln um ihn her, und ziehen ihn sanft hinein: das Thor schließt sich wieder.)

Neunte Scene.

Welleda (tritt aus der Thurmpforte, eben als Oswald fortgezogen wird; mit ausgebreiteten Armen und strahlender Freude sieht sie ihm nach, bleibt dann einige Augenblicke in froher Wehmuth versunken stehen.)

Bernh. (ohne Welleda zu bemerken.) Was soll mir das Geld? Wo ist die Ruhe feil? und welcher König prägt die Münze, womit man sie erkaufen kann? — Die einmal abgebrochene Blume vermag kein Sterblicher wieder an ihre Stelle zu heften. Fort, fort aus diesem Schreckenswalde, wo meine Ehrlichkeit begraben liegt, wo die Erinnerung mit frischen Farben mir meine

That

That an jede zitternde Espe mahlt. (will gehen.)

Welleda. Bernhard!

Bernh. (bebend.) Wer ruft?

Welleda. Bernhard!

Bernh. Was wollt Ihr?

Welleda. Bernhard!

Bernh. Seyd barmherzig! Haltet einen Mann nicht auf, der vor seinem Gewissen flieht!

Welleda. Es wird Dich überall ereilen.

Bernh. Wehe! Wehe! Gebt mir Trost!

Welleda. Du findest ihn in meiner Wohnung.

Bernh. Nicht zwischen Mauern — O es ist mir schon in freyer Luft zu enge!

Welleda. Aus dem Schooße der Reue geht nach langen Jahren die Ruhe wieder hervor; aus jenen Mauern winkt sie Dir.

Bernh. O dürft' ich hoffen, nur im Grabe sie zu finden!

Welleda. Du hast gebüßt; geh hinein!

Bernh. Umsonst! Ich kann nicht.

Welleda. (ergreift seine Hand und deutet auf die Mauer.) Wirst Du auch dieser Einladung nicht folgen?

(Ein Greis mit eisgrauem Bart, im himmelblauen Gewand, mit einer goldnen Schlange umgürtet, erscheint auf der Mauer; in einem Arme hält er ein Kind, mit der andern Hand winkt er.)

Bernh. (fällt zitternd auf die Knie.) Heiliger Gott! was seh ich? Er ist es — der Greis — der Knabe — er winkt — ich komme! (indem er sich aufrafft.) Hülfe! Helft mir! Vergebung oder Tod! (indem er aufs Thor zuwankt, verschwindet die Gestalt.)

Welleda. (sanft gerührt, mit gefalteten Händen emporschauend.) Vater! habe ich Deine Gestalt gemißbraucht? — Vergebung dem Schwachen!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Ein romantisches Thal im Walde, in mäßiger Entfernung sieht man die Ruinen, welche Welleda bewohnt, den Thurm und die Pforte; im Vordergrunde seitwärts ein Felsen, von welchem ein Wasserfall herabstürzt, der ein geräumiges mit Schilf bewachsenes Becken bildet; von dem Felsen beugt sich über das Wasser eine alte hohle Weide hinunter, und beschattet zum Theil den Eingang einer Grotte; ein Apfelbaum mit lockenden Früchten beladen, ein Busch von wilden Rosen, eine hohe dunkle Tanne und einige andere Bäume sind einzeln gruppirt.)

Staats-Bibliothek Bamberg

Erste Scene.

Welleda (allein, liegt am Rande des Wasserbeckens, den Kopf in die Hand gestützt, zeichnet mit ihrem Stabe gedankenvoll Figuren in den Sand.)

Woher der Aufruhr meiner Sinne? der
Sturm der Leidenschaften?
Ist das Welleda? Ha! bist du Agrippa's
Tochter?
Dies grollende Gefühl des Neides nennst
du Liebe?
Die schamroth glühende Wange straft dich
Lügen.
Erwache, hoher Sinn fürs Edle, Gute!

Was kümmert mich die Hülle, die Gott um den geliebten Geist gewebt? — Sie verwese wie die Sinnlichkeit! Er schwebt empor und mit ihm meine Liebe. Ha! wenn alle schönen Seelen einst im Lichtmeer

meer dort zusammenfließen, wozu denn die Erinnerung, an welchen Staub sie hier gebunden waren?

Zweyte Scene.

Welleda, Volkmar.

Volkm. (kömmt vom Felsen herab.) Ich suchte Dich, Welleda! Mich dünkt, sie kommen.

Welleda. (steht auf.) Die Straße von Jülich?

Volkm. Von dorther schallen Stimmen durch den Wald und Rosse stampfen. Noch sind sie fern.

Welleda. Ist alles zu ihrem Empfange bereit?

Volkm. Wenn sie hier verweilen, ja!

Welleda. In kühlen Schatten ladet diese Quelle. Ich hoffe, sie verweilen.

Volkm. Oswald schlummert.

Welleda. Wer ist bey ihm?

Volkm. Erich.

Welleda. Und Bernhard?

Volkm. Fast hätte die Erscheinung seine Sinne zerrüttet. Er wankt zwischen den Ruinen umher, und sucht und ruft den Greis.

Welleda. Dieser Greis, Volkmar, war die Gestalt meines Vaters. Ich bin Dir noch Enträthselung schuldig. Höre und schweig bis zur rechten Stunde. Am Hofe des Fürsten Wilhelm von Jülich ward mein Vater in den letzten Jahren seines Lebens gastfrey aufgenommen. Er fand dort Schutz und Liebe, er durfte sich des Lebens freuen, und was noch mehr ist, er durfte denken. Es war wie Sternenlicht, dem eine lange Nacht eine kurze Dämmerung verdankte. Einst begab es sich, als eben Herzog Wilhelm, ich weiß nicht mehr bey welchem seiner Freunde verweilte, daß die Herzogin,

Mut-

Mutter eines einzigen holden Knaben, ihren Säugling im Schlafe erdrückte. Die gräßlichste Verzweiflung zerfleischte das Mutterherz, und Wahnwitz ergriff die Arme bey dem Gedanken an des Vaters Heimkunft, dessen ganze Seele an diesem Kinde hing. Da wandelte Agrippa, von Dankbarkeit und Mitleid tief bewegt, in diesen Wald, da führte ihm das dunkle Schicksal einen Knaben zu — von gleichem Alter — ähnlichen Zügen —

Volkm. Ich errathe!

Welleda. (beschämt.) Statt den wahren Aeltern ihn zurückzubringen —

Volkm. Siegte Freundschaft über Pflicht —

Welleda. Herzog Wilhelm war und blieb durch Täuschung glücklich; nicht so die Mutter, die der Gram gar bald zu ihrem ächten Kinde führte.

Volkm. Und auch Agrippa ging mit dem Geheimnisse aus der Welt?

Wel-

Welleda. In meinem Busen verschloß er es. „Wache über diesen Knaben, „sprach er sterbend, verliere ihn nie aus „den Augen! Wenn die Noth es heischt, „so rede! wo nicht, so schweige! denn das „Leben verliert der Mensch oft lieber, als „eine Täuschung, die ihn glücklich macht.“

Volkm. Und jetzt?

Welleda. Jetzt muß ich reden. Der Bruder zieht als Bräutigam zu seiner Schwester. Von mir hintergangen — Gott sah mein Herz! — will sie des Vaters Wunsch sich opfern.

Volkm. Hintergangen?

Welleda. Oswald lebt!

Volkm. Ist Oswald ihr Geliebter?

Welleda. Und der meinige.

Volkm. (zurückbebend.) Der Deinige?

Welleda. Ha! jetzt fühle ich, daß ich edel liebe, weil es mir so leicht wird zu bekennen. Diesen Morgen stockte meine Zunge. Irdische Hoffnung war noch im-

mer

mer der irdischen Liebe Nahrung. Eine Flamme loderte in meinem Busen; jetzt ist sie nur ein Glanz in meiner Seele.

Volkm. Fühlst Du auch, Welleda, daß Du mit einem Jüngling redest, dem es noch schwindelt vor der Höhe, auf welche Deine Tugend sich emporgeschwungen?

Welleda. Ich reiche Dir die Schwesterhand, und ziehe Dich zu mir herauf. Horch! sie kommen! Entferne Dich!

Volkm. Du Herzenskundige! laß mich heute nicht lange allein! Gib mir Arbeit und Geräusch!

Welleda. Bald! Gedenke indessen meiner Worte: Menschenglück befördern, heißt die Freuden des Ewigen theilen; Menschenglück ist sein Gedanke, und dieser Gedanke wird mit jedem Augenblick zu einer neuen Schöpfung. Wir können nicht, was er kann; aber wir dürfen wollen, was er will, und so wird unser Leben ein Abglanz seiner Ruhe. (geht ab.)

Drit-

Dritte Scene.

Volkmar allein.

(Er biegt die Zweige der nahe stehenden Bäume vor den Eingang der Grotte. Ruhe? Ja, so ruht der Epheu an der Ulme; mit ihr strebt er empor, mit ihr sinkt er zu Boden. Ach, es gibt ja so wenig Menschen, die allein zu stehen vermögen — und wenn ein Schwacher fällt, war es denn seine Schuld, daß kein Baum ihm nahe stand, den er umfassen konnte? (indem er sich gedankenvoll entfernt.) Oswald! Oswald! ich könnte für ihn sterben; aber lieben kann ich ihn nicht. (ab.)

Vierte Scene.

Edmund, Adolphine, Gefolge.

Edmund. Sieh nur, Schwester, welch eine zauberische Einödde!

Adolphine. Wäre statt der Schwester die Geliebte hier, dann wäre sie doppelt schön.

Edm. (zerstreut.) Die Geliebte? Meynst Du meine Braut?

Adolph. (lachend.) Nun, wen denn?

Edm. Aber sieh doch nur den Wasserfall, die wilden Rosen und die Früchte! — Sollen wir die Pferde hier verschnaufen lassen?

Adolph. Wann Deine Ungeduld die Zögerung verträgt?

Edm. O ja, o ja! Wir haben nicht mehr weit. Es ist kaum Mittag, die Sonne drückt, die Rosse sind ermüdet. — He! Knap-

Knappen! dort im Schatten jener Eichen harret unser! (Das Gefolge entfernt sich.)

Adolph. Für einen Bräutigam ist Dein Verlangen ziemlich kühl.

Edm. Laß die Neckereyen! Kaum zweymal sah ich Luitgarden: wie kannst Du wollen, daß ich brenne?

Adolph. Und doch vermählst Du Dich mit ihr?

Edm. Nach dem Wunsche unsers Vaters.

Adolph. Warst Du nie verliebt?

Edm. Ein einzigesmal im Traum.

Adolph. O geschwind erzähle mir das! (wirft sich am Wasserbecken nieder.)

Edm. (der vor ihr stehen bleibt.) Mich träumte, ich sey auf der Jagd, und sah durch's Gebüsch eine schlanke Jägerin eilen. Ich setzte ihr keuchend nach, sie blickte um sich, und es war Dein Gesicht.

Adolph. Meines?

Edm. Schwester! rief ich; aber sie floh schnellfüßig mitten durch ein Dorf, bog um eine Ecke, und verschwand.

Adolph. Und Du?

Edm. Ich schlich traurig weiter: da hüpfte ein Milchmädchen mir singend entgegen, und bot mir frische Milch aus ihrem Topfe. Ich sah sie an — Du warst es.

Adolph. Ich?

Edm. Als ich eben trinken wollte, hörte ich aus dem nächsten Fenster meinen Namen rufen, und denk Dir nur: es war Deine Stimme.

Adolph. Das ist doch drollig! — Aber wo blieb das Milchmädchen?

Edm. Weg war sie! Ich sah mich nach ihr um, da sprang Dein Windspiel auf mein Bette, und ich erwachte.

Adolph. Das nennst Du verliebt?

Edm. Nun ja, ich war es, in die Jägerin, in das Milchmädchen, und endlich in die Stimme.

Adolph. Schade nur, daß meine Stimme blos im Traume solchen Eindruck auf Dich macht.

Edm. Ach nein! auch wachend! Ich höre Deine Stimme immer gern. Zuweilen bin ich verdrüßlich; wenn ich dann von ferne Dich ein Liedchen singen höre, so fange ich an zu lächeln, und spreche zu mir selbst: das ist Adolphine! recht als ob ichs mir erzählen müßte.

Adolph. In Zukunft wirst Du sagen: das ist Luitgarde.

Edm. Vielleicht!

Adolph. Sie ist doch schöner als ich.

Edm. (schüttelt den Kopf.) Meynst Du?

Adolph. So sittsam — —

Edm. Das bist Du auch.

Adolph. Immer fromm und still!

Edm. Sprich, schwermüthig. Deine Munterkeit ist mir weit lieber.

Adolph. (verdrüßlich.) Ach ich bin auch nicht immer munter.

Edm. Du? Was fehlt Dir?

Adolph. Es ist mir oft, als wünschte ich das oder jenes, und wenn ich mich befrage, so weiß ich selbst nicht was.

Edm. Wahrhaftig, Schwester, das geschieht mir auch zuweilen.

Adolph. Dann kann ich oft über Kleinigkeiten verdrüßlich werden. Zum Beyspiel eben jetzt, daß die schönen Aepfel da so hoch im Baume hängen, das ärgert mich.

Edm. Mögtest Du einen? Ich will hinaufsteigen.

Adolph. Rufe lieber einen Knappen.

Edm. Was ich für meine Adolphine selbst thun kann, das überlasse ich keinem Knappen. (er will hinaufsteigen, plötzlich fallen die Aepfel von selbst herunter.)

Adolph. (indem sie einen aufnimmt.) Ey das ist ein herrlicher Baum!

Edm. (verdrüßlich.) Daß ich nicht wüßte! Er gönnt mir nicht einmal die Freude, für Dich zu klettern.

Adolph. Es ruht sich hier recht sanft. Wenn mir nur nicht die Sonne so gerade ins Gesicht schiene!

Edm. Ich will ein paar starke Zweige hinüberbiegen.

Adolph. Thue das, guter Edmund! (Indem er damit beschäftigt ist, breitet sich ein Baldachin von einem Baume zum andern aus, und beschattet Adolphinen.)

Edm. Nun was soll das?

Adolph. Sieh nur, Bruder! das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Edm. (mürrisch.) Hier haust wohl gar ein Zauberer!

Adolph. (schalkhaft.) Oder eine Zauberin!

Edm. Der Dir huldigt.

Adolph. Die Dich liebt.

Edm. Ich denke, wir ziehen weiter.

Adolph. Aha! der Bräutigam erwacht!

Edm. Wenn Du das meynst, so bleibe ich hier bis morgen.

Adolph. Wie mir doch zu Muthe seyn wird, wenn ich auch einmal der Hochzeit so entgegen reise?

Edm. So? denkst Du oft daran?

Adolph. Zuweilen!

Edm. Wo wirst Du es besser finden als daheim? Wird Jemand auf der Welt Dich mehr lieben, als Dein Vater und Dein Bruder?

Adolph. Ich denke doch; mein Mann.

Edm. Dein Mann, Dein Mann! Ich kenne keinen, der Dich verdiente.

Adolph. (lächelnd.) Nur gemach! Man will doch endlich seinen eignen Heerd haben, man will Hausfrau werden.

Edm. Warum denn eben Hausfrau? Hausschwester ist eben so gut!

Adolph. Wenn das wäre, warum begnügst Du Dich nicht selbst mit Deiner Schwester?

Edm. Weil — weil der Vater will — weil ich muß — weil — Du fragst auch heute recht albern.

Adolph. Nun, gnädiger Herr Bruder! (lachend, reicht ihm einen Apfel.) Da, nimm und iß!

Edm. Ich mag nicht.

Adolph. Nun nimm nur! Du meynst doch nicht, ich sey die Schlange im Paradiese?

Fünf-

Fünfte Scene.

Vorige, Liebemund von einem Knappen Edmunds begleitet.

Der Knappe. Prinz! dieser Mann begehrt mit Euch zu reden. (geht ab.)

Edm. Wer seyd Ihr?

Liebem. Traugott Liebemund ist mein Name; Stallmeister meines gnädigen Herrn Herzogs zu Kleve.

Edm. Wo ist der Herzog?

Liebem. Er harret Eurer mit Verlangen. Euer Ausbleiben macht ihm Sorge; drum sandte er mich entgegen, Euch willkommen zu heißen.

Edm. Ich danke!

Liebem. Und wo möglich Eure Ankunft zu beschleunigen.

Edm. Warum?

Liebem. Warum? Wie Ihr auch fragen könnt! Die Braut ist geschmückt, die Edelknaben stehen bereit zum Fackeltanz.

Edm. Wie? Heute noch?

Adolph. (steht auf.) Schon heute?

Liebem. Der Alte kann die Zeit ja kaum erwarten, und da heute ihm zu Liebe das Fräulein sich entschlossen hat —

Adolph. Ihm zu Liebe?

Liebem. So macht er Euch die heimliche Freude —

Edm. So?

Liebem. Darum eilt, gnädiger Herr, und seyd froh, wenn Ihr hier so wegkommt!

Edm. Hier? Warum?

Liebem. Wißt Ihr denn nicht, daß hier eine fürchterliche Hexe wohnt?

Edm. Eine Hexe?

Liebem. Pst! (heimlich.) Die kluge Frau im Walde. Seht nur dort das öde Schloß. Vor drey Jahren war es von Geistern

stern nur bewohnt, keine Seele traute sich hinein. Aber jetzt hat die kluge Frau sie alle in Dienst genommen. Da wandeln sie herum in mancherley Gestalten, Menschenkörper mit Hasenköpfen, Wölfe mit Menschengesichtern, brr!

Edm. Das mögte ich sehen!

Liebem. Ihr Vater war ein mächtiger Zauberer, hieß Agrippa; der hatte immer einen schwarzen Hund bey sich, das war der Gott sey bey uns! Wenn er in Wirthshäusern zechte, so bezahlte er mit blankem Golde; wenn er aber den Rücken wandte, so war das Geld in Muscheln oder Horn verwandelt.

Edm. Und was treibt die Tochter hier?

Liebem. Durch Hülfe ihrer gottlosen Künste weiß sie Vergangenheit und Zukunft zu entdecken.

Edm. Eine Wahrsagerin? Vortreflich: sie soll auch mir die Zukunft deuten.

Liebem. Ich bitte Euch, gnädiger Herr, frevelt nicht!

Edm. Wo ist sie? Wie heißt sie?

Liebem. Wo sie ist? — Ueberall! — Wie sie heißt? — Sie hat einen heydnischen Namen: Welleda.

Edm. (ruft.) Welleda! höre mich!

Liebem. (der nicht weiß, wohin er fliehen soll.) Ums Himmelswillen! schweigt!

Edm. Welleda! Verkünde mir mein Schicksal: was muß ich thun, um glücklich zu werden?

(Am Felsen erscheint plötzlich eine Schrift.)

Fliehe von der Schwester in die Arme der Schwester!

Liebem. (zitternd.) Da haben wirs!

Adolph. (liest.) Fliehe von der Schwester in die Arme der Schwester.

Edm. Was soll das heißen? (Die Schrift verschwindet.)

Adolph. Meynt die kluge Frau es gut oder übel mit mir?

Lie-

Liebem. Gut? Ach du mein Himmel! es ist ja nicht einmal für einen Heller Menschenverstand darin.

Edm. (in tiefen Gedanken.) Seltsam! wahrlich seltsam!

Adolph. (lehnt sich vertraulich auf seine Achseln.) Lieber Bruder! wenn es Dir jemals übel geht, so erfülle nur den letzten Theil dieses sonderbaren Befehls: Fliehe in die Arme der Schwester!

Edm. Aber von der Schwester? warum von Dir?

Adolph. Sie meinte wohl von mir zu Deiner Braut?

Edm. Bey Gott! es hat mich verstimmt.

Liebem. So lange es noch beym Schreiben und Lesen bleibt, Gott sey Dank! davon verstehe ich nichts; aber wenns an ein Fliegen geht — gnädiger Herr! ich warne Euch. Diesen Morgen kam auch ein Mann hieher, ein wackrer Mann, dessen

An-

Anblick sonst sogar den Pferden Ehrfurcht einflößte, den hat sie mit Respekt zu melden gefoppt, als ob er ein Schulknabe wäre; drum aufgesessen! fortgesprengt!

Edm. (verdrüßlich.) Meine Pferde grasen noch, und ich — ich muß mich zerstreuen. Wie wäre es, Herr Stallmeister? gibt es viel Wild in diesem Walde?

Liebem. O ja! Wölfe und Bären genug.

Edm. So laßt uns eine Stunde jagen.

Liebem. (mit Achselzucken.) Wie es Euch beliebt. Doch, wenn ich bitten darf, nur weit von dieser Gegend; denn hier jagt der Teufel arme Seelen.

Adolph. Und ich soll allein hier bleiben?

Edm. Laß mich, Schwester, ich bedarfs. Dein Gefolge ist ja kaum zehn Schritte von hier. Halloh Knappen! gebt mir meinen Wurfspieß und meinen Bogen! (geht ab.)

Lie-

Liebem. Ihr, mein Fräulein, könnt ganz ruhig seyn. Die Hexe ist ja auch ein Frauenzimmer, und Ihr kennt das Sprichwort von den Krähen. (folgt Edmunden.)

Sechste Scene.

Adolphine (anfangs ein wenig schüchtern.)

Ich könnte meine Zofe rufen — aber ich will nicht. — Nein, ich fürchte mich ja nicht. — Heimlich ist mir wohl zu Muthe, so — wie soll ichs nennen? — als ob meines Vaters Geburtstag wäre, und ich stände eben mit dem Glückwunsche vor seiner Kammerthür. Es säuselt hier so lieblich durch die Blätter — und die Luft ist so lau, so linde. (seufzt tief.) Ach! — (nach einer Pause.) Was girrt da oben im Tannenwipfel?

(Eine zarte Stimme aus der Tanne.)

Liebe!

(Furchtsam, doch angenehm bewegt.) Wer sprach das? — Was murmelt in der Quelle?

(Eine Stimme aus dem Wasserbecken.)

Liebe!

Auch da? — Was lispelt im Schilfe?

(Eine Stimme aus dem Schilfe.)

Liebe!

O schön! — Was duftet im Rosenstrauch?

(Eine Stimme aus dem Rosenstrauch.)

Liebe!

Ueberall? Rings umher zwitschern die Vögel — —

(Stimmen von allen Seiten.)

Liebe! Liebe! Liebe!

Was ist das? Wo bin ich? — Das habe ich nie gefühlt. — Geister umschweben mich, gute Geister! — Soll ichs wagen? — soll ich die Zauberin bitten, auch mir die Zukunft zu enthüllen? (halb furchtsam.) Welleda! — Wer ist der Mann, der einst als Gattin mich beglücken wird?

(Eine

(Eine Schrift erscheint am Felsen.)

Der Gespiele Deiner Kindheit.

(Sie liest erstaunt.) Der Gespiele meiner Kindheit! Ich kenne keinen — keinen — außer meinem Bruder! — Das ist räthselhaft! — Hat die kluge Frau kein Mitleid mit der Neugier eines Mädchens? — soll ich nicht mehr erfahren?

(Der Knabe gukt freundlich aus dem Schilfe vor, und reicht ihr eine Lilie, indem er sagt:)

Sey immer rein wie diese!

(Adolphine tritt furchtsam einen Schritt zurück, und nähert sich dadurch dem Rosenstrauch. Der Knabe aus dem Rosenstrauche reicht ihr eine Blume.)

So wirst Du blühen wie diese! (Beide Knaben verschwinden.)

Adolph. (drückt die Blumen an ihr Herz.) Bedeutende Blumen! ihr sollt mir heilig seyn. Welleda! wie verdank' ich Dir die süßen Augenblicke!

(Der

(Der Knabe aus dem Wasserbecken reicht ihr ein Blümchen.)

Vergiß mein nicht! (er verschwindet.)

Adolph. Nimmer, nimmermehr! Ich bin so wunderbar bewegt! — Ach! was muß ich thun, bis alle diese Räthsel sich lösen?

(Der Knabe aus dem Rosenstrauche gukt nochmals hervor, legt die Finger auf den Mund und verschwindet.)

Schweigen? (sie seufzt tief.) Das ist schwer.

Siebente Scene.

Adolphine, Oswald, (tritt tief im Hintergrunde auf;) Volkmar (folgt ihm und beobachtet ihn von ferne.

Adolph. (Oswald erblickend.) Wer kömmt da? Ein Ritter? Da muß ich wohl zu meinem Gefolge. Die Herren Ritter legen es zuweilen übel aus, wenn sie ein junges Mädchen allein in einem Walde finden.

den. (Oswald nähert sich langsam in tiefer Schwermuth.) Doch dieser scheint wohl nicht ein Held für solche Abentheuer. Ein schwerer Kummer beugt seinen Nacken — wenn er nicht wandelte, man könnte ihn für leblos halten. (redet ihn an.) Mit Gunst, Herr Ritter!

(Oswald fährt auf, und als er sie erblickt, macht er ihr eine ehrerbietige Verbeugung.)

Ist es noch weit bis Kleve?

(Oswald hebt zwey Finger auf.)

Zwey? Was soll das heißen? — Stunden?

(Oswald bejaht es.)

Warum antwortet Ihr nicht?

(Oswald zuckt die Achseln, und deutet auf seinen Mund.)

Seyd Ihr stumm?

(Oswald bejaht es.)

Stumm geboren?

(Oswald verneint es.)

Ein freywilliges Gelübde?

(Os=

(Oswald bejaht es.)

Seyd Ihr unglücklich?

(Oswald seufzt.)

— Wodurch?

(Oswald legt die Hand aufs Herz.)

Durch Euer Herz? — Nun wahrhaftig, das habe ich Euch angesehen. Um einen Verliebten stumm zu machen, muß man ihm nicht bloß die Zunge lähmen; denn das Herz hat noch ein paar andre gute Freunde, die nichts verschweigen können. (deutet auf die Augen.) Warum heftet Ihr Eure Blicke so starr auf diesen Rosenbusch?

(Oswald bricht einen dürren Zweig vom Busche, und zeigt ihn Adolphinen.)

Dornen?

(Oswald wirft den Zweig vor sich hin und setzt den Fuß darauf.)

Ich verstehe Euch, armer Ritter! — Ihr geht auf Dornen. Und wie nennt sich Eure grausame Geliebte?

(Oswald zieht seinen Dolch und gräbt damit ein L in den Apfelbaum.)

L? Das ist zu wenig! Ich bitte Euch, fahrt fort!

(Oswald verweigert es; Luitgardens ganzer Name wird von selbst am Baume sichtbar — Adolphine wird es zuerst gewahr.)

O nun brauche ich Eure Schreibekunst nicht! Seht nur hin!

(Oswald sieht es und erstaunt.)

Luitgarde? — Ein hübscher Name! — Ich werde auch bald eine Schwägerin haben, die so heißt. Wollt Ihr Euch zerstreuen, so kommt auf ihre Hochzeit.

(Oswald bedankt sich.)

Nicht? Nun wie Ihr wollt! Ihr wärt ohnehin ein Gast, der schwer zu unterhalten ist. Nehmt mirs nicht übel, Herr Ritter! ein paar stumme Menschen können wohl Hand in Hand, Aug' in Auge ohne Langeweile ihr Tage verseufzen; aber ein Stummer ist unerträglich. (hüpft fort.)

Achte Scene.

Oswald, Volkmar.

(Oswald betrachtet eine Zeit lang wehmüthig Luitgardens Namen; dann faltet er die Hände, als bete er für ihr Glück; als sein Auge wieder auf den Baum fällt, steht das Wort Hoffnung unter dem Namen; er erstaunt, und schüttelt trübe lächelnd den Kopf. Das Wort „Hoffnung" verschwindet; statt dessen erscheint Oswalds Name, beide von einem Myrthenkranz umschlungen. Oswald entzückt, eilt auf den Baum zu, will ihn umarmen, alles verschwindet; er läßt Kopf und Arme Hoffnungslos sinken, kehrt sich langsam abwärts und will gehen, Volkmar hat sich indessen unbemerkt genähert. Oswald sieht ihn, wird unwillig, und gibt ihm zu verstehen, daß er allein seyn will.)

Volkm. Ich verstehe Euch, Herr Ritter! Ihr wollt allein seyn; aber ich darf Euch nicht verlassen.

(Oswald scheint zu fragen: Warum?

Warum? das möge meine Gebieterin Euch sagen.

Neunte Scene.

Vorige, Welleda (tritt aus der Grotte.)

Welleda. Graf von Orlamünde! verzeiht meine Sorge um einen theuren Gast! Euer Knappe Bernhard ist unfähig, Euch zu folgen; Schrecken und Gewissensangst haben des alten Mannes Kräfte ausgesogen, darum habe ich einen meiner Getreuesten Euch zugesellt.

(Oswald deutet an, daß er dessen nicht bedürfe.)

Verschmäht nicht die schwesterliche Hülfe! Ich bin Eure Freundin, ich habe ein

Recht auf diesen Namen, und wenn Ihr mir vertraut, Euer Herz mir Offenheit für den guten Willen gibt, so wird vielleicht, was dieser Baum Euch tröstend verkündete, durch meinen Zauber in Erfüllung gehen.

(Oswald bezeigt, daß er ihr dankbar ganz vertraue.)

Liebt Ihr Herzog Odo's Tochter noch mit eben dem Feuer, als vor drey Jahren?

(Oswald bejaht es mit Gewißheit.)

Ihr habt viel für sie gethan; Ihr habt ihre Farben und den Namen des stummen Ritters in Europa und Asien berühmt gemacht. Hättet Ihr auch jetzt noch Muth für sie zu sterben?

(Oswald zieht rasch sein Schwerdt, reicht es ihr, und bietet seine Brust dar.)

Genug! — der Tod ist nicht immer das schwerste Opfer. Sterben ist oft leichter als sein Herz besiegen. (bey Seite mit tiefem Seufzer.) Ja, sterben ist leichter. (laut.) Wie aber, wenn Ihr Luitgarden entsagen

müß-

müßtet? — wie, wenn der Geliebten Glück und Ruhe an diesem Opfer hinge?

(Oswald stutzt.)

Seht diesen Jüngling, er ist edel von Geburt; seine Treue, seine stille bescheidne Liebe gewannen Luitgardens Herz.

(Oswald drückt, während sie spricht, alle Empfindungen aus, die ihre Erzählung in ihm hervorbringt.)

Lange liebten beide, ohne es zu wissen. Endlich haben ihre Blicke sich verstanden. Luitgarde hat das Vaterherz bestürmt — vergebens! Herzog Odo's Stolz verschmäht den Jüngling, der nichts besitzt, als seine Ahnen und sein Herz.

Volkm. (erstaunt.) Welleda! was thust Du?

Welleda. Schweig! (fährt fort.) Könntet Ihr ihn sehen, Herr Ritter, den Jammer der leidenden Liebe, wie das kranke Mädchen verzagt an jeder Hoffnung, und einem frühen Grabe zuwandelt. Ihr Ge-

liebter ist arm; wo lebt der Großmüthige, der, um zwey Liebende zu beglücken, seine Schätze theilen mögte?

(Oswald tritt ihr näher und schlägt entschlossen an seine Brust.)

Ihr selbst? Das wäre etwas. Doch Gold allein besiegt den Vater nicht: der Jüngling müßte die Ehrenkette und den Ritterschlag von eines Fürsten oder Grafen Hand empfangen.

(Oswald nimmt seine Halskette, und reicht sie Volkmar, der sie gerührt empfängt.)

Auch das? — Ihr handelt edel! — doch ein Felsen thürmt sich immer noch der Liebe entgegen — Ihr selbst, Herr Ritter! Luitgarde bekennt reuig, daß jenes muthwillige Gelübde, von ihr dem Biedermanne kindisch abgetrotzt, diesem heilige Rechte auf ihren Besitz gebe, daß sie dann nur frey mit ihrem Herzen schalten könne, wenn Ihr selbst jenem wohlerworbenen Rechte feyerlich entsagt.

(Oswald zieht nach einer Pause Luitgardens Bild hervor, kämpft einige Augenblicke mit sich selbst, drückt es schmerzhaft an seine Lippen, und reicht es Volkmar mit abgewandtem Gesicht.)

(Welleda bey Seite.) Ha! und ich konnte mich schämen, diesen Mann zu lieben? (laut.) Graf! — Ritter! — Held! — Ich bewundre Euch! — So schwer es ist, mit flacher Hand in den Schoos der Erde den Wasserstrom zurückzudrängen, der zwischen jedem Finger mächtig hervorquillt, so schwer verschließt der Mensch die Leidenschaft in seinem Busen. Doch leichter ist es noch, sein Herz verschließen, als dem glücklichen Nebenbuhler es blutend öffnen. Ihr habt gesiegt! Es wächst kein Lorbeerbaum in meinem Garten; aber Myrthen, Myrthen soll meine Hand, ja meine Hand Euch pflücken, und wenn ich zitternd sie um Eure Schläfe winde, so lohne mich die Freundschaft des

edel-

edelsten der Männer. (Oswald erstaunt über diese Anrede, Welleda will fortfahren:)

Zehnte Scene.

Vorige, Liebemund.

Liebem. (hinter der Scene.) Hülfe! Hülfe!

Welleda. Was ist das? (Oswald und Volkmar ziehen ihre Schwerdter.)

Liebem. (stürzt athemlos herbey und schreyt, indem er seine Waffen von sich wirft.) Rettet! rettet! ein Bär! der Prinz! (klettert auf die Tanne.) Ein grimmiger Bär! Mich hat er schon verschlungen, jetzt speist er den Prinzen. (Oswald stürzt fort mit gezücktem Schwerdte.)

Welleda. (mit höchster Angst.) Eile, Volkmar, beschütze den Ritter!

Volkm. Dich, Welleda, Dich! (stellt sich mit entblößtem Schwerdte vor sie.)

Welleda. Nicht mich, ihn, ihn! Sein Leben ist das meinige! Fort, fort!

Volkm. Soll ich Dich allein lassen?

Welleda. Volkmar! wenn Du mich liebst — —

Volkm. Gott! welche grausame Probe! (eilt Oswald nach.)

Welleda. (die Hände ringend.) Ihr Mächte des Himmels! ich trete ihn ja willig ab; nur daß er lebe, nicht daß er mein sey, bitt' ich von Euch.

Eilfte Scene.

Welleda, Oswald, Edmund, (einen zerbrochenen Wurfspieß in der Hand,) Volkmar, bald hernach Adolphine; Liebemund (aufm Baum.)

Welleda. Ha! da ist er! (thut rasch einige Schritte entgegen, faßt sich aber schnell, und empfängt sie mit ruhigem jungfräulichen Anstand.)

Edm. (zu Oswald.) Herr Ritter, Ihr habt mir das Leben gerettet! — Eben zerbrach mein Wurfspieß, und schon hatte das Unthier seine Klauen nach mir ausgestreckt, da fuhr Euer breites Schwerdt ihm in die Weiche.

Volkm. (zu Welleda.) Ich kam zu spät.

Welleda. (furchtsam zu Oswald.) Ihr seyd nicht verwundet?

(Oswald verneint es.)

Adolph. (stürzt todtenbleich herein.) Edmund, Bruder! (umschlingt ihn bebend.) Bruder! Ich kann nicht mehr!

Edm. (sie liebkosend.) Was ist Dir, liebe Schwester?

Adolph. Ich hörte — ein Knappe — er wollte gesehen haben — Du seyst zerrissen.

Edm. Ruhig, ruhig! Ich lebe, ich bin gesund, und kann mich Deiner Schwesterliebe freuen. Hier diesem Manne verdanke ich es.

(Adolphine ergreift Oswalds Hand, und drückt sie dankbar an ihr Herz, geht dann wieder zu Edmund.)

Welleda. (bey Seite.) Ja, sie liebt ihn!

Edm. Herr Ritter! wie kann ich Euch vergelten? — (Oswald bezeigt, daß er auf keine Vergeltung Anspruch mache.) Euer Name? — Ihr schweigt? (Oswald zuckt die Achseln.)

Volkm.

Volkm. Er ist stumm.

Edm. (mitleidig erschrocken.) Stumm?

Welleda. Ja, stumm! Er thut nicht Heldenthaten mit der Zunge; aber wo ein Mensch in Gefahr ist, da zieht er rasch sein Schwerdt und kämpft schweigend.

Edm. So soll ich ihm mein Leben verdanken, ohne einmal zu wissen — —

Welleda. Genug, Prinz! Ihr werdet ihn kennen lernen; heute noch.

Edm. Schöne Dame! seyd Ihr vielleicht seine Gattin?

Welleda. (mit einem halben Seufzer.) Man nennt mich hier die kluge Frau im Walde.

Edm. (erschrocken.) Ihr selbst?

Adolph. (ergreift mit Vertrauen Welleda's Hand.) Nicht wahr, Ihr meynt es gut mit uns?

Welleda. Warlich!

Adolph.

Adolph. O verweist es meinem Bruder, daß er auf der Jagd oft so tollkühn sein Leben wagt!

Edm. Dasmal thust Du mir Unrecht. Freund Liebemund war an allem Schuld. Wir fanden einen jungen Bären, er mogte kaum einige Wochen alt seyn, dem knipp er in die Ohren; er schrie, die Mutter stürzte herbey, sehr natürlich. Ich setzte mich zur Wehre; der tapfre Liebemund lief davon. — (sich umsehend.) Wo mag er geblieben seyn? — (Liebemund stößt auf dem Baume einen wehmüthigen Seufzer aus.) Aha! Nur herab, mein Held! der Feind ist geschlagen! (Liebemund wimmert.) Seyd Ihr verwundet?

Liebem. Ja!

Edm. Wie ist das möglich?

Liebem. (klettert herab.) Die verdammten Nadeln da am Baume — das sticht — das ritzt — seht nur wie meine Hände bluten!

Edm. Sonst nichts? Ey, ey, Herr Stallmeister!

Adolph. Meinen Bruder so im Stiche zu lassen!

Liebem. Mit Gunst, Fräulein, das versteht Ihr nicht! Ein Bär, ein wirklicher Bär, und wäre er noch so grimmig, der findet an mir seinen Mann; aber eine Bärenmutter — (mit einem Seitenblick auf Welleda.) Meynt Ihr, das sey mit rechten Dingen zugegangen? — O ich weiß recht gut, wer in der Bärenhaut steckt.

Edm. (zu Welleda.) Verzeiht dem Schwätzer!

Welleda. (lächelnd.) Ist ihm verziehen.

Edm. Eure gastfreye Aufnahme, und was Ihr sonst mich ahnden lassen, steht in meinem Herzen.

Adolph. Und in dem meinigen!

Edm. Gedenkt meiner!

Welleda. Ihr werdet von mir hören.

Edm. Auch mahne ich Euch an Euer Versprechen, mir meinen Wohlthäter — —

Welleda. Ihr sollt ihn kennen lernen.

Edm. Heute noch?

Welleda. Noch heute.

Edm. So lebt dann wohl!

Liebem. Gott sey Dank! es geht zum Aufbruch.

Adolph. (zu Welleda.) Eure Wohnung vergeß' ich nie. Noch flüstern Eure Stimmen um mein Ohr, (auf ihr Herz deutend) und hier — Lebt wohl!

Welleda. Ich folge Euch bald.

Edm. (Oswald die Hand drückend.) Herr Ritter! dieser Händedruck sey meines Herzens Dollmetscher. (Oswald erwiedert ihn mit höflichem Ernst.)

Adolph. (zu Oswald.) Wackrer Mann! Euren Edelmuth vergelte Euch einst die Liebe! (mit Edmund ab.)

(Oswald seufzt.)

Liebem. Halt! halt! Nehmt mich mit!

(will den Andern nach.)

(Mehrere Knaben schauen hier und da aus den Büschen hervor, wo Liebemund vorbey muß, und rufen:)

Leb wohl, Liebemund! Leb wohl! Leb wohl!

Liebem. Au weh! Laß mich zufrieden, junge Teufelsbrut! (läuft ab — die Knaben verschwinden.)

Zwölfte Scene.

Welleda, Oswald, Volkmar.

Welleda. Wißt Ihr auch, Herr Ritter, wem Ihr das Leben rettetet?

(Oswald verneint es.)

Es war Edmund, Prinz von Jülich.

(Oswald gibt zu verstehen, daß ihm das gleichgültig sey.)

Er geht nach Kleve,

(Oswald wird aufmerksamer.)

um dort sich zu vermählen mit Luitgarden — Herzog Odo's Tochter.

(Oswald entfährt ein unwillkührlicher Ton des Schmerzens, er wankt an einen Baum, starrt gen Himmel, besinnt sich dann plötzlich und deutet fragend auf Volkmar.)

Hinweg mit aller Täuschung! Von diesem Jüngling erzählte ich Euch ein Mährchen, um Euer Herz zu prüfen, ein Herz, das Liebe durchglüht; aber Leidenschaft nie zur todten Kohle ausbrennen wird. Geh, Volkmar, sage Erich, er soll das düstre Thal, den Zeugen väterlicher Schwäche, wo Agrippa's Geist noch seufzend wandelt, mit allen meinen Rosen schmücken; er soll thun, was ich schon lange vorbereitet; denn ich ahnde Freude. (Volkmar ab.) Triumph, Herr Ritter! Luitgarde liebt Euch! —

(Oswald überrascht von zweifelndem Entzükken.)

Ja,

Ja, sie liebt Euch; sie hat viel um Euch gelitten; seit drey Jahren quälte sie die Reue, und nur am grünen Stabe der Hoffnung hielt sich noch die welkende Blume.

(Oswald stürzt zu ihren Füßen, und drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.)

(Welleda abgewand und sehr bewegt.) Er zu meinen Füßen! er! seine brennenden Lippen berühren meine Hand! — Für Liebe dankt er mir, nicht für meine Liebe. (ermannt sich.) Auf, Herr Ritter! wafnet Euch, wir müssen fort! Der Altar ist geschmückt, der Luitgardens erzwungenen verbrecherischen Schwur empfangen soll. (Oswald springt erschrocken auf.) Vertraut auf mich! Noch bindet das Gelübde Eure Zunge. Ich muß für Euch handeln, und ich will es, ja, ich will es! (mit steigendem Feuer.) Hier, wo die Quelle meiner Kunst versiegt, hier entfalte sich die edlere Blüthe, die nur ein warmer Strahl der Tugend aus dem Herzen lockt. Ha! mich dünkt, ich stehe

an

an der Gränze des Irdischen; nur noch ein Schritt und mein Fuß betritt die lichten Bahnen, wo edle Geister wandeln. Ein Schritt! Vater! reiche mir die Hand. (hastig entschlossen.) Komm, Bruder! komm! ich führe Dich in die Arme Deiner Braut! (schlägt ihre Arme um den erstaunten Oswald und führt ihn triumphirend davon.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Ein prächtiger Saal in Odo's Burg, im Hintergrunde ein Thron, zu dessen beyden Seiten stehen Hellebardiere.)

Erste Scene.

Mehrere Höflinge gehen auf und ab.

Der Erste.

Wir müssen lange warten.

Der Zweyte. Das lernt sich wohl am Hofe.

Der Dritte. Der fremde Prinz ist wacker.

Der

Der Erste. Es gibt ein schönes Paar!

Der Zweyte. Nun wird's in Kleve wieder lebendig werden.

Der Dritte. Man murmelt schon von einem Tournier.

Der Erste. Morgen wird hoch geschmaußt.

Der Zweyte. Und übermorgen ist Ringelrennen.

Der Dritte. Da kömmt Freund Liebemund! der wird uns Neuigkeiten bringen.

Zweyte Scene.

Vorige, Liebemund.

Alle. Guten Abend, Liebemund!

Liebemund. Guten Abend, Ihr Herren, nach einem sauern Tage! (trocknet sich den Schweiß von der Stirne.)

Der Erste. Wie so? Erzähle!

Liebem. Die Haare werden Euch so

fest zu Berge stehen, daß die Hüthe spannenhoch über Euren Köpfen schweben.

Der Zweyte. Ey! — Wo warst Du?

Liebem. Bey der Hexe im Walde.

Der Dritte. Nun?

Liebem. Mit Gespenstern habe ich gerauft, in der Luft bin ich herumgeritten.

Der Erste. In der Luft?

Liebem. So hoch, daß die Welt nur wie eine Nußschaale aussah.

Der Zweyte. Und diese Burg?

Liebem. Wie ein Kartenhaus.

Der Dritte. (ungläubig lächelnd.) Entsetzlich!

Liebem. Hernach habe ich einen Bären im Zweykampf erlegt.

Der Erste. Einen Bären?

Liebem. Es war ein bezauberter Bär, eine Bärenmutter, eine ganze Bären-Familie.

Der Zweyte. Ey, ey! Hast Du nicht mehr Liebe zu Deinen Verwandten?

Liebem. Fragt nur den fremden Prinzen, dem habe ich das Leben gerettet.

Der Dritte. Wirklich?

Liebem. Ohne mich war er kaput.

Der Erste. Das wäre!

Liebem. Aber Liebemunds Schwerdt fackelt nicht. (zeigt seine Hände) Da seht nur diese blutigen Streifen!

Der Zweyte. Mit Nadeln geritzt.

Liebem. Bären-Klauen. Ja, wir waren nahe an einander. Seht, so stand er, (ahmt die Positur eines Bären nach) und so stand ich. Starr sah' ich ihm ins Gesicht. Anfangs schlug er die Augen nieder.

Der Zweyte (lachend.) Der Bär?

Liebem. Nun freylich! (sticheInd) Ein Bär ist ja kein Affe, daß er sich nicht schämen könnte.

Der Erste (schlägt ihm stark auf die Schulter.) Freund Liebemund hält uns zum Besten.

Der

Der Zweyte (eben so.) Er hat seine Mährchen aus der Luft geholt.

Der Dritte (eben so.) Er ist betrunken.

Liebem. Nur höflich! Ich sehe wohl, ich werfe meine Perlen vor die —

Alle drey (rufen drohend.) Halt!

Liebem. Nun, nun, schon recht! Nehmt so vorlieb mit einem halben Sprichwort!

Der Erste. Still! Der Herzog kömmt! (Alle ziehen sich auf die Seite.)

Liebem und (zum Dritten.) Du Vorschneider, vergiß mich heute Abend nicht!

Dritte Scene.

Trompeten und Pauken hinter der Scene. Ein Theil der Leibwache marschirt auf, und ordnet sich zu beyden Seiten des Throns; dann folgt der Marschall mit seinem Stabe. Hinter ihm vier Kämmerlinge, hinter diesen ein Herold

mit dem Klevischen Wappen — drauf Odo (mit Fürsten-Krone und Mantel); zwey Edelknaben tragen die Schleppe des Mantels, ein andrer Theil der Leibwache beschließt den Zug. Der Herold stellt das Wappen zur rechten Seite des Throns.

Odo. Endlich, meine Freunde, ist der frohe Tag erschienen, der mir einen Sohn, und Euch einen Vater verspricht.

Erster Höfling. Heil dem Herzog!

Zweyter. Segen dem jungen Paar!

Odo. Ein Prinz von edler Abkunft, dem Herrschen Wohlthun heißt, ein Jüngling, bey dessen Anblick so manche fast erloschene Erinnerung in meiner Brust sich regt — er wird mein einziges Kind — er wird alle meine Kinder glücklich machen.

Erster Höfl. Schon jubelt das treue Volk.

Zweyter. Vor dem Rathhause springt Wein.

Dritter. Und die Bürger tanzen.

Liebem. Um einen gebratenen Ochsen.

Odo. Freuden-Wein verwandelt sich oft in Jammer-Thränen. Doch wohl uns! Eine heitre Zukunfts-Sonne schimmert hier aus jedem Tropfen. Dank der klugen Frau im Walde, meines Hauses Freundin! Sie wird kommen.

Liebem. (bey Seite.) Gott sey uns gnädig!

Odo. Und ich befehle, daß sie an meinem Hofe gleich mir gehalten werde.

Ein Kämmerling (tritt ein.) Der Prinz.

Odo. Er komme!

(Der Kämmerling geht ab.)

Vier-

Vierte Scene.

Unter Trompeten= und Paukenschall, und Vortretung eines prächtigen Gefolges kommen Edmund und Adolphine köstlich geschmückt; vor ihnen trägt ein Herold das Wappen von Jülich, und stellt es zur linken Seite des Throns.

Edmund (will dem Herzog kniebeugend die Hand küssen.) Erlaubt, gnädigster Herr — —

Odo. In meine Arme, Sohn! (drückt ihn an sein Herz) O mir ist, als habest Du mit diesem Kusse jede Sorge von mir genommen!

Edmund. Väterliche Weisheit leite mich!

Odo. Der Tochter Liebe beglücke Dich. (zu Adolphinen) Seyd auch Ihr willkommen, schönes Fräulein! und mögte Euer alter Vater bald die Zahl seiner Söhne, wie die seiner Töchter verdoppeln.

Adol=

Adolphine. Er sandte mich als Zeugin von meines Bruders Glück; mehr wünsch' ich nicht.

Liebem. (bey Seite.) Sie lügt!

Kämmerling (tritt ein.) So eben ist die kluge Frau des Waldes von ihrem Zelter abgestiegen.

Liebem. Das heißt, vom Besen.

Odo. Sie sey mir herzlich willkommen!

(Der Kämmerling geht ab.)

Liebem. (bey Seite.) O weh!

Fünfte Scene.

Trompeten und Pauken — Welleda's Knaben paarweise mit grünen Zweigen in den Händen und Myrthen = Kronen auf den Häuptern; ihnen folgt Welleda in kostbarer idealischer Kleidung mit einem Sternen-Kranz im Haar, hinter ihr ein Gefolge von verschleyerten Jungfrauen.

Odo.

Odo. Habt Dank, edle Jungfrau, daß Ihr Wort gehalten.

Welleda. Ich folge gern, wo die Pflicht dem Herzen und das Herz der Pflicht gebeut.

Odo. Auf! die Gäste sind versammelt! Man hole meine Tochter! (Der Marschall und zwey Kämmerlinge entfernen sich.)

Welleda (zieht Odo bey Seite.) Ich darf nicht verheelen, gnädiger Herr, daß die Gestirne dieser Stunde abhold sind.

Odo. (erschrocken) Weh! was verkündet Ihr?

Welleda. Seyd ruhig! Der kommende Morgen trägt das Glück der Liebe in seinem Schooße; nur hütet Euch, von der Tochter zu erzwingen, was vielleicht ihr Herz versagt!

Odo. Diese Widersprüche —

Welleda. Der Liebe Engel wird den Knoten lösen.

Sechste Scene.

Trompeten und Pauken. Der **Marschall** und die **Kämmerlinge**, hinter ihnen **Luitgarde**, hochzeitlich geschmückt mit **weiblichem Gefolge**, ihre Schleppe wird von Edelknaben getragen; sie lehnt sich schwach auf eine ihrer Frauen.

Edmund (heimlich zu Adolphinen.) O Schwester!

Adolphine (heimlich zu Edmund.) O Bräutigam!

Edm. Ich zittre!

Adolph. Zu spät!

Odo. Komm, meine Tochter! Ein Wort aus Deinem Munde beglücke nun den Jüngling und den Greis.

Welleda (bey Seite.) Armes Mädchen! Du bist schwach, ich muß dich langsam vorbereiten.

Edm. (stammelnd zu Luitgarde.) Meine ehrfurchtsvollen Wünsche — meine bescheidene Ehrfurcht — —

Luitg. Prinz! ich bin ein schwaches Kind, und bedarf der männlichen Geduld.

Odo (tritt zwischen beyde, und legt Luitgardens zitternde Hand in Edmunds.) Sohn! Ihr empfangt mit dieser Hand ein Kleinod, dem die zarte weibliche Tugend hohen Glanz und Werth verleiht. Die Liebe der Tochter bürgt für die Zärtlichkeit der Gattin. Sprich es laut aus, Luitgarde das Gelübde ewiger Treue!

Luitg. (stammelnd) Ich verspreche Gehorsam — Treue — Pflicht —

Welleda (ruft plötzlich begeistert aus, indem sie starr vor sich hinblickt.) Oswald, Graf von Orlamünde!

Luitg. (indem sie schnell und bebend ihre Hand zurückzieht.) Ha!

Odo (unwillig.) Was soll das? (Alle staunen.)

Wel-

Welleda (mit hoher Begeisterung, ohne auf das zu achten, was um ihr vorgeht.)

Wer bindet die Zunge von himmlischen
Mächten entfesselt?
Weißagende Jungfrau! wo ist die Gewalt,
die du scheu'st?
Wenn Geister die ehernen Pforten der Zukunft zersprengen,
Ha Liebe! was wäre der Himmel, was sind
dir die Riegel der Hölle!
Du führest den schmachtenden Geist ins
irdische Leben zurück,
Ich sehe ihn wandeln — er kömmt.

Luitg. (außer sich, sich an Welleda schmiegend.) Wo? Wo?

Welleda. Selige Täuschung! Ist es
ein Traum?
Sprossen die Blumen aus Gräbern hervor?
Weg, hinweg ihr verhüllenden Schatten!
Siehe, schon schwindet das freundliche
Licht —
Dämmerung — Dunkel — o es ist Nacht!

Luitg.

Luitg. Welche Ahndung! welche Hoffnung! — Freundin! Schwester!

Welleda (ganz erschöpft, erholt sich nach und nach.) Wo bin ich? Wie ist mir geschehen?

Odo (schmerzhaft.) Welleda! Was habt Ihr gethan?

Welleda. Schmähet nicht das Werkzeug, verehrt schweigend den Meister! (zieht ihn bey Seite.) Soll ich es Euch noch einmal wiederholen: was auch geschehen möge, ich verkünde Euch nahes Glück.

Odo. Unbegreiflich! darf ich Dir trauen?

Welleda. Seht mich an!

Odo. Ruhe wohnt in diesen Blicken.

Welleda. Sie wohne in Eurem Herzen; doch Ihr sollt nicht handeln, nur leiden.

Odo. Es sey!

Luitg. (halbleise.) Erbarmt Euch meiner Angst! — Soll ich das Opfer vollbringen? Ach, ich kann es nicht, jetzt nicht!

Welleda. Kommt, Fräulein, daß ich still und heimlich mit ferner Ahndung Euren Busen schwelle! Segen über jeden guten Menschen, der dem Leidenden sanft und leise wie einem genesenden Blinden die Binde von den Augen schiebt, daß er vor dem plötzlichen Glanz sie nicht auf ewig schließe! (schlingt ihren Arm um Luitgarden und führt sie fort.)

Odo (zu Edmund.) Prinz! verzeiht! Was hier geschehen — erklären kann ich es Euch nicht — mich selbst umgibt ein schauerliches Dunkel — doch laßt die Hoffnung, die Welleda's edle Zuversicht mir gab, aus meinem Herzen in das Eure übergehen: es wird sich fröhlich enden! (folgt Luitgarden.)

Edm. (von seinem Erstaunen erwachend, und Odo nachsehend.) Fröhlich enden? Aber wie? für wen? — Für mich wohl schwerlich!

Adolph. Fast kömmt mir alles vor, wie ein Mährchen aus der grauen Vorzeit.

Liebem. Ich habe es gleich gesagt: so geht es, wenn man mit Hexen sich gemein macht.

(Die Hofleute haben sich indessen größtentheils zerstreut, nur noch einige stehen Gruppenweise im Hintergrunde, und glossiren über das Vorgegangene; auch diese verschwinden jetzt. Welleda's Knaben entfernen sich gleichfalls — einige schütteln im Vorbeygehen Liebemund die Hand, und sagen:)

Die Knaben. Guten Abend, Liebemund!

Liebem. Geht zu Eurem Vater in die Hölle! (macht sich von ihnen los und entschlüpft.)

Siebente Scene.

Edmund, Adolphine.

Edmund (voll Unmuth.) Was meynst Du, Schwester?

Adolphine. Ach, ich weiß nicht — ich meyne, daß ich sehr geputzt bin.

Edm. Lege den Hochzeitschmuck nur wieder ab!

Adolph. Warum?

Edm. Einpacken, Pferde satteln, fortreiten —

Adolph. Brr! wie hastig! Es kann noch alles gut werden. Schmausen, Ringelrennen, Fackeltanz — — —

Edm. Das könntest Du mir rathen?

Adolph. Auf meinen Rath bist Du nicht hergekommen; da wir aber nun einmal hier sind — —

Edm. Ein Mädchen soll ich heyrathen, das mich offenbar nicht liebt?

Adolph. Gemach, Herr Bruder, das ist doch auch viel begehrt. Zweymal hat er sie gesehen, und beym drittenmale fordert er schon Liebe.

Edm. Just nicht Liebe; aber hier ist Widerwille.

Adolph. (halb schalkhaft, halb bitter.) Du hast freylich keinen Widerwillen.

Edm. Nein, das eben nicht!

Adolph. O wie wäre das auch möglich! ein so schönes Mädchen!

Edm. Schön oder nicht schön! Ich habe es unserm alten Vater versprochen.

Adolph. Freylich! und Männer halten Wort, wenn ihnen es auch noch so sauer ankömmt.

Edm. Vorausgesetzt, daß der Vater selbst nicht wollen kann, ich soll mich aufdringen.

Adolph. Der Junker ist stolz.

Edm. Und das Fräulein zur Unzeit muthwillig.

Adolph. Ueble Launen sind wie die Spinnen. Wenn man ihnen keine Nahrung gibt, so fressen sie sich am Ende selbst auf, und die letzte stirbt vor Langerweile. Drum, Herr Bruder, gehe ich Dir bedachtsam aus dem Wege.

Edm. (empfindlich.) Geh nur! geh! — Das ist die gerühmte Schwesterliebe. Was sagte sie doch heute? — Wenn es Dir übel geht, so komm in meine Arme! — Ja doch! wer auf den Sand von schönen Worten baut! Nun geht mir es wirklich übel.

Adolph. (breitet gerührt ihre Arme aus.) So komm in meine Arme!

Edm. (drückt sie hastig ans Herz.) Schwester! Laß uns fliehen!

Adolph. Willst Du es daheim verantworten?

Edm. Kann der Vater mein Unglück wollen?

Adolph. Luitgarde ist ein so schönes Unglück.

Edm. Ist es meine Schuld, daß ich ihr mißfalle? Hat die Kindespflicht den väterlichen Wünschen nicht gehorcht?

Adolph. Aber denke Dir den armen kranken Mann, wenn er sich in Pelz gewickelt aus seiner Kammer tragen läßt, um die Schwiegertochter zu empfangen — und wir kommen allein zurück.

Edm. Er möge Trost aus meiner Ruhe schöpfen. — Warum soll ich denn auch eben heyrathen?

Adolph. Damit kein Fremdling den Thron von Jülich erbe.

Edm. O ich werde sobald nicht sterben — und wenn auch — lebt nicht meine Schwester?

Adolph. Ja, Deine Schwester — ha, ha, ha! die kann wohl ihre Zofen, aber kein Land regieren. Wenn ich gebietende Fürstin wäre, und es käme ein Abgesandter, oder so ein alter dicker Rath, und ich lachte

ihm gerade ins Gesicht — nein, das geht nicht!

Edm. Mir fällt ein Mittel ein, den Vater zu beruhigen: Ich bleibe ledig, und Du heyrathest.

Adolph. Ich?

Edm. Deine Kinder sollen meinen Thron einst erben.

Adolph. Kinder? Ha, ha, ha! Hast Du schon einen Mann für mich?

Edm. Wir werden einen suchen, der Deiner würdig ist. Wir werden uns einige Jahre Zeit dazu nehmen.

Adolph. Einige Jahre? das ist lange!

Edm. So? Ist Dir das zu lange? Hast Du vielleicht — vermuthlich wollte ich sagen — Dein Auge schon auf Jemand geworfen?

Adolph. Das Auge werfe ich hin und her; aber das Herz, Herr Bruder, das wirft man nicht.

Edm. Jetzt habe ich Dich gefangen. Recht, Schwester, das Herz wirft man nicht so weg, wie einen wurmstichigen Apfel. Luitgarde verschmäht das meinige.

Adolph. (rasch.) Hast Du ihr es angeboten?

Edm. Davon ist nicht die Rede!

Adolph. Wovon denn?

Edm. Von — von ihrer Abneigung — von der wunderlichen Frau im Walde. — Kurz und gut! ich reise.

Adolph. Deine Pferde sind lahm.

Edm. So geh ich zu Fuße. (rennt fort.)

Achte Scene.

Adolphine allein, (ihm nachrufend.)

Bruder! Keine Uebereilung! — Fort geht er! Kann ichs hindern? — vielleicht! — und ich sollte wohl! Warum thu ichs

denn

denn nicht? warum bin ich überhaupt so wohlgemuth? — vorher die Bangigkeit, jetzt kitzelt mich der Muthwille. Es ist alles traurig um mich her — hier in der Burg verstörte Gesichter — zu Hause meines Vaters Gram — ich muß nur auch suchen, die Stirne kraus zu ziehen. (will fort.)

Neunte Scene.

Adolphine, Welleda.

Welleda. (tritt ihr entgegen.) Bleibt, schönes Fräulein! — Wo ist der Prinz?

Adolph. Sein Unmuth trieb ihn fort. Ihr habt mit Eurem Stabe durch der Liebe Rechnung einen Strich gezogen.

Welleda. (lächelnd.) Die Liebe rechnet nicht. Was ich that, war heilsam. Ich erwarte Dank von Euch.

Adolph. Von mir?

Welleda. Könntet Ihr den liebenswerthen Prinzen gleichgültig in fremden Armen sehen?

Adolph. Meinen Bruder?

Welleda. Und wenn er nun nicht Euer Bruder wäre?

Adolph. (heftig und erschüttert.) Wenn er es nicht wäre? Ach mein Gott! wie habt Ihr mich erschreckt!

Welleda. (lächelnd.) Erschreckt?

Adolph. Denkt doch nur, wenn er es nicht wäre — so hätte ja mein alter Vater keinen Sohn.

Welleda. Ihr müßtet freylich dann ihm einen andern geben.

Adolph. Einen andern? Nein!

Welleda. Oder diesen.

Adolph. Ich bitte Euch, edle Frau, scherzt nicht mit einer schwachen Dirne! Man denkt sich das hernach als möglich — man setzt sich so was in den Kopf — —

Welleda. Setzt es immer Euch in das Herz, (mit Nachdruck.) denn es ist wahr!

Adolph. (mit zweifelndem Erstaunen und furchtsamer Freude.) Wie? Mein Eduard? Er wäre mir nichts? er dürfte mir alles seyn? die Schrift im Felsen hätte wahr gesprochen? der Gespiele meiner Kindheit? O erklärt mir das Wunder!

Welleda. Für jetzt sey es Euch genug zu wissen: Edmund, noch immer Prinz, zwar nicht von Jülich, nicht Euer Bruder; doch morgen, wenn Ihr wollt, Euer zärtlicher Gemahl.

Adolph. Mein Gemahl? Und Luitgarde?

Welleda. Auch sie ist sorgsam vorbereitet. Der Freude allzuschnellen Wechsel erträgt die arme Kranke nicht; drum schweigt, daß ich den Knoten langsam löse! Wer ihn zerschneiden wollte, ach der zerschnitte ihren Lebensfaden. Sie ist beruhigt,

higt, sie hofft. Der Fackeltanz wird bald beginnen.

Adolph. (erschrocken.) Der Fackeltanz? dennoch?

Welleda. Stellt Euch nur muthig in die Reihe. Beginnen wird er, aber enden nicht. Bis dahin gelobt mir Verschwiegenheit.

Adolph. Gern! Aber Edmund —

Welleda. Auch er darf noch nichts wissen.

Adolph. (entzückt.) Edmund nicht mein Bruder? — Ein wenig necken darf ich ihn doch?

Welleda. (lächelnd.) Der Liebe das Necken zu verbieten, dazu ist meine Macht zu klein. Ich gehe, um durch milde Worte den schwachen Funken lebendig zu erhalten, den der Hoffnung erster Strahl in Luitgardens Busen entzündet hat. Ach, ihr Leben ist mir zehnfach theuer. Wo fände ich Ruhe, welche Morgenluft würde je die schaamrothe

rothe Wange kühlen, wenn ich unbesonnen oder gar verächtlich durch meine trügerische Kunst die arme Dulderin, die mir im Wege stand, mit buhlerischer Faust ins Grab geschleudert hätte? Nein, nein! Ihr Leben, Liebe! Mir Tugend, Ruhe, Tod! (geht ab.)

Zehnte Scene.

Adolphine allein.

Versteh ich sie? — Gleichviel! Was mich entzückt, berauscht, mir eine neue Sprache, neue Sinne gibt — das habe ich wohl verstanden. Ist das noch meine Hand? Ist das noch mein Herz? — Es klopft mir hier und da im Kopfe, im Herzen, in der Hand. Ich bin ein neues Wesen. — O daß ich es ihm nicht sagen darf! — nicht sagen und ich mögte es schreyen! Er kömmt! — Hilf Himmel! wie soll ich es verbergen? — Muthwille, mein alter Freund! Ich fühle

fühle wohl, daß wir bald von einander scheiden werden. Komm mir nur diesmal noch zu Hülfe.

Eilfte Scene.

Adophine, Edmund.

Edm. Nun, Schwester, alles ist bereitet.

Adolph. Bruder, denk nur — —

Edm. Heute denk' ich nichts!

Adolph. Unverhofft kömmt oft!

Edm. Was sollen mir die alten Sprichwörter?

Adolph. Wir sprachen vorhin vom Heyrathen.

Edm. Ich will nicht heyrathen.

Adolph. Aber ich!

Edm. (stutzt.) Du?

Adolph. Es hat sich eben ein stattlicher Mann bey mir gemeldet.

Edm. Ja?

Adolph. Gleich als Du von mir giengst.

Edm. Wirklich? Nun die Mädchen sind doch wahrlich wie die Mücken; sie lassen sich im Nu von jeder Schwalbe fangen.

Adolph. Du hast doch nichts dagegen?

Edm. Ich? O nein!

Adolph. Es war Dein eigner Einfall.

Edm. Ey allerdings! — Darf man fragen, wer der Glückliche —

Adolph. Noch darf ich ihn nicht nennen.

Edm. Hat er nicht einmal einen Namen?

Adolph. O ja, er hat einen. Zwar besinne ich mich so eben, daß ich ihn selbst nicht weiß; aber einen Namen hat er — seit kurzem wieder gefunden.

Edm. Wieder gefunden? Also doch einmal verlohren? Das klingt sehr verdächtig!

Adolph. Er ist von untadelicher Herkunft.

Edm. Ich tadle ja auch nichts.

Adolph. Eine schöne männliche Gestalt!

Edm. Wer zweifelt daran? — Schade nur, daß nicht Alle mit Deinen Augen sehen werden!

Adolph. Du doch gewiß?

Edm. Dafür kann ich Dir nicht bürgen; denn ein Mann, der so plötzlich aus den Wolken fällt, um einen Namen und eine Frau zu suchen — siehst Du, Schwester, nimm mir das nicht übel; aber ich wette, daß der Wolken-Mann nicht viel taugt.

Adolph. Wetten willst Du? Nimm Dich in Acht!

Edm. Und mit seiner gerühmten Schönheit — man weiß ja wohl — die Augen der Liebe — —

Adolph. So spricht seine Bescheidenheit.

Edm. Ey ja doch! sehr bescheiden! Kömmt hierher zur Hochzeit?

Adolph. Ja, das thut er!

Edm. Denkt noch gar nicht daran, Dich zu lieben, oder gar zu heyrathen.

Adolph. Da hast Du Recht!

Edm. Und über Hals und Kopf — —

Adolph. Mich dünkt, das mache meinen Reizen Ehre.

Edm. Da haben wir die weibliche Eitelkeit! Ja, Eitelkeit, sonst ists nichts. Du meynst wohl gar, Du liebst ihn?

Adolph. Von ganzem Herzen.

Edm. Ich sage Dir, es ist nicht wahr.

Adolph. Ich liebe ihn unaussprechlich.

Edm. Wirklich? Nun das ist ja ganz vortrefflich! Und wenn soll denn die Hochzeit seyn?

Adolph. Hoffentlich recht bald!

Edm. In der künftigen Woche?

Adolph. Wenn es der Vater will.

Edm. Mit Gunst, Fräulein Schwester! nicht so rasch! Hier vertrete ich Vaterstelle. Du wirst dahero erlauben, daß ich den Abentheurer zuvor ein wenig prüfe.

Adolph. Das magst Du thun.

Edm. Und zwar mit meinen Augen prüfe.

Adolph. Wenn Du das kannst.

Edm. Da wird sich dann so mancherley entdecken, was vor Deinen Blicken der Sturm der Leidenschaft vorüber wehte.

Adolph. Ich hoffe nicht.

Edm. Ich auch nicht. O es wäre Schade!

Adolph. Gewiß! denn sieh nur, Bruder, ich habe mir das schon so süß gedacht.

 Edm.

Edm. Wirklich?

Adolph. Meine Kinder werden Deinen Thron einst erben.

Edm. So? Du rechnest wohl gar schon auf meinen Tod?

Adolph. Das nicht; aber mit der Zeit!

Edm. Und Kinder hast Du auch schon in Gedanken?

Adolph. Die holden Püppchen! sie werden dem Oheim Freude machen.

Edm. O ja, recht sehr, recht große Freude! doch was die Erbschaft anbetrift, da wirst Du mir verzeihen — —

Adolph. Wie so? Du bleibst ja ledig?

Edm. Ich habe mich anders besonnen.

Adolph. So schnell?

Edm. Darüber wunderst Du Dich?

Adolph. Vor einer Viertelstunde wolltest Du ja — —

Edm. Und was wolltest Du vor einer Viertelstunde?

Adolph. Aber Luitgarde liebt Dich nicht.

Edm. Gleichviel! Ich habe bedacht, daß meines Vaters Wunsch und Wille — —

Adolph. Ah so! Aus kindlicher Pflicht also? das ist brav!

Edm. Und wirklich fange ich auch schon an zu fühlen, daß Luitgarde mir im Grunde nicht ganz gleichgültig ist.

Adolph. (etwas empfindlich.) Ja?

Edm. Sie ist schön! In der That, Schwester, sie ist schöner als Du.

Adolph. Habe ich denn das nicht gleich gesagt?

Edm. Und ihre stille Schwermuth — —

Adolph. Diesen Morgen rühmtest Du meine Munterkeit.

Edm. Nenne es lieber Muthwillen! Er ist zuweilen unerträglich.

Adolph. Wohlan! so rathe ich Dir, je eher je lieber die Vermählung zu vollziehen!

Edm. Ja, das will ich, sobald nur meine Braut, meine schöne, holde, geliebte Braut — —

Adolph. Du bist ja außer Dir!

Edm. Sobald sie sich erholt haben wird.

Adolph. (spöttisch.) Ihr Zittern — ihr Schrecken — es war so liebevoll, so schmeichelhaft für Dich.

Edm. Keine Spöttereyen! Wir wollen sehen nach Jahr und Tag, wer von uns Beyden mehr lieben und geliebt seyn wird — Du oder ich.

Adolph. Ja, ja, das wollen wir sehen!

Zwölfte Scene.

Vorige. Ein Knappe.

Der Knappe. Die Pferde sind gesattelt.

Edm. (verdrüßlich.) Wer fragt darnach?

Der Knappe. Gnädiger Herr! Ihr selbst habt befohlen — —

Edm. Und jetzt befehle ich Euch, abzusatteln. Ich bleibe hier.

Der Knappe. Desto besser! (geht ab.)

Edm. Ja, ja, ich bleibe hier. Ach! wenn wir doch nur gleich, jetzt gleich zur Trauung abgerufen würden!

Adolph. Wer?

Edm. Ich, ich!

Adolph. Du gehst nicht ohne mich!

Dreyzehnte Scene.

Vorige, ein Höfling.

Der Höfling. Prinz! der Herzog läßt Euch ersuchen — —

Edm. Hat das Fräulein sich erholt?

Der Höfling. Vollkommen!

Edm. (unruhig.) Das ist eine frohe Botschaft. Zwar wird sie heute noch der Ruhe bedürfen —

Der Höfling. Sie ist bereit, Euch zum Altare zu folgen.

Edm. (sehr betreten.) Wirklich? Sagt dem Herzog, ich sey entzückt —

Der Höfling. Gnädiger Herr! sagt es ihm selbst. Man erwartet Euch zum Fackeltanz. (geht ab.)

Adolph. Nun, Bruder, Du stehst am Ziele.

Edm. Allerdings!

Adolph. Was ist Dir? So bewegt sah ich Dich noch nie. —

Edm. Das Glück der Liebe — —

Adolph. Ich glaube gar, es schwimmen Thränen in Deinen Augen?

Edm. Freudenthränen. — Willst Du mir folgen?

Adolph. Von Herzen gern.

Edm. So reiche mir zum letztenmale die Hand.

Adolph. Warum zum letztenmale?

Edm. Weil dann der namenlose Bräutigam an meine Stelle treten wird.

Adolph. Nur aus Deiner Hand werde ich die seinige empfangen. (Edmund reicht ihr die Fingerspitzen, die sie mit den Fingerspitzen faßt, und beyde gehen ab.)

Vierzehnte Scene.

Liebemund, ein Höfling, hernach Oswald, Volkmar.

Liebem. (von der andern Seite, indem er rückwärts schaut.) Wie die Leute sich herzudrängen! — Ist das nicht ein Lärm, um einen Fackeltanz zu sehen! — Ja, wenn es nur was zu gaffen gibt, es sey Hängen, Köpfen, oder Hochzeit halten, das ist ihnen alles einerley.

Höfling. (der zugleich auftrat.) Fast hätte mir das Volk den Mantel zerrissen.

Liebem. Mir haben sie den Knebelbart ganz schief gedreht.

Höfling. Soll ich Dir eine Bemerkung sagen?

Liebem. Laß hören!

Höfling. Wo viele Menschen beysammen stehen, da läuft ein jeder hinzu.

Liebem. Das ist nichts Neues.

Höfling. Wo aber viele Tugenden beysammen sind, da wendet jeder den Rücken.

Liebem. Hm! — An der Bemerkung habe ich nur eins auszusetzen.

Höfling. Das ist?

Liebem. Sie klingt aus Deinem Munde wie Flötenton aus einem Blasebalg. (ruft hinaus.) Heda! Leute! erdrückt Euch nicht! Wache! die Hellebarden ins Kreuz! Alle könnt Ihr doch nicht hier herein, — Was gibts? He? — Rathsherren? Ach, das lasse ich gelten! macht Platz für die Rathsherren! die müssen nicken! (Mehrere schwarzgekleidete Männer mit großen Halskrausen

sen werden hereingelassen.) Nun? wer noch? — Doktoren? Schon recht! die gehören auch hieher. Macht Platz für die Doktoren! Die müssen trinken! — (Mehrere Männer in rothen Mänteln mit Baretten auf den Köpfen werden hereingelassen.) Das übrige Gesindel mag draußen gaffen.

(Volkmars Stimme draußen.) Wir sind Fremde.

Liebem. Was für Fremde?

Volkm. Reisende Kaufleute.

Liebem. Kaufleute? (zum Höfling.) Das Volk reist in alle Welttheile, sieht alles, erzählt alles — da muß man schon um des guten Leumunds willen — (hinausrufend.) Laßt sie nur herein!

(Oswald, Volkmar und noch drey andre treten ein, mit entblößten Häuptern und in weißen Mänteln.) Da stellt Euch nur da oben an die Ecke, und sperrt die Augen recht weit auf! (weißt ihnen rechter Hand ihre Plätze an.) Hier müssen die Tanzenden vor-

vorbey. — Das sage ich Euch, Ihr mögt weit und breit in Asia und Afrika herumreisen, die Prinzessin von Monomotapa ist nicht so schön als unser Fräulein.

Funfzehnte Scene.

Vorige, Welleda.

Liebem. (bey Seite.) O weh! die Hexe! (Er zieht sich nach und nach zurück, und ist beym Schlusse des Akts nicht mehr sichtbar.)

Welleda. (geht langsam vorwärts, übersieht die Versammlung zu beyden Seiten, und äußert ihre Zufriedenheit, als sie Oswald und seine Gefährten erblickt, die sie jedoch nicht zu kennen scheint; dann tritt sie vor an den Rand der Bühne, und spricht in sich.)

Der Kluge kann das Gemüth wie der
Landmann die Erde bereiten,
hier kann er fleißig wie dort das wuchernde
Unkraut vertilgen;

wenn

wenn Regen und Sonne dann wechseln —
o so gedeihen die Früchte.
Gott! ich habe gesäet, gepflanzt mit lieben-
dem Herzen;
führe nun segnend herbey mir die belohnen-
de Aernte.

(Trompeten und Pauken hinter der Scene.)

Höfling. Sie kommen!

Sechzehnte Scene.

Odo erscheint unter Trompeten- und Pauken-schall, und setzt sich auf den Thron, hierauf beginnt die Musik des Fackeltanzes hinter der Scene. Der Fackeltanz selbst ist eine Art verschlungener Reihen, der sich im mäßigen Takte fortbewegt, Zuerst erscheinen zwölf Edelknechte paarweise mit weißen brennenden Wachsfakkeln in den Händen, ihnen folgt der Marschall mit dem Stabe, hierauf Edmund und Luitgarde, dann Adolphine mit einem vornehmen Herrn des Hofes, dann das Gefolge beyderley Geschlechts.

Nachdem der Tanz ein paar Minuten gedauert hat, nähert sich Luitgarde von ohngefähr Oswalden, der starr sein Auge auf sie heftet — sie schreyt laut auf.)

Odo. (erhebt sich schnell vom Thron und ruft:) Halt! (Die Musik schweigt plötzlich, alles drängt sich um Luitgarden. Luitgarde bebt langsam zurück bis auf die linke Seite des Vordergrundes, mit unverwandten Blicken auf Oswald — Odo stürzt herbey.) Tochter! was ist Dir?

Luitg. (schwach und stammelnd.) Er ist's! (sinkt Adolphinen ohnmächtig in die Arme.)

Odo. (wirft sich neben ihr auf die Knie, ringt die Hände, und ruft schmerzlich.) Gott! erbarme dich eines Greises.

(Edmund steht betäubt.)

(Volkmar und seine Gefährten haben indessen ihre Mäntel von sich geworfen, und stehen als vier schwarz geharnischte Männer neben dem erstarrten Oswald; Jeder von

ihnen

ihnen trägt am Arm einen schwarzen Schild, auf welchem Welledas verschleyerte Gestalt abgebildet ist.)

Höflinge und Knappen. (durch diesen Anblick in Erstaunen gesetzt, murmeln durch einander.) Wer sind diese Männer? Feinde? Räuber? Friedensstöhrer? Zieht Eure Schwerdter! Nehmt sie gefangen! (Die Wache will auf sie los.)

Welleda. (streckt ihren Stab aus und rfut:) Halt! Sie stehen unter meinem Schutz!

(Volkmar und seine Gefährten haben gleichfalls gezogen; zwey decken Oswald von vorne mit ihren Schildern, und zwey von hinten, so führen sie ihn mit langsamen Schritten mitten durch den Haufen.)

Die Knappen. (weichen zurück, und murmeln dumpf unter einander:) Es sind Geister!

(Welleda bleibt mit ausgestrecktem Stabe stehen, während dem allen fällt langsam der Vorhang.)

Fünf-

Fünfter Akt.

(Fürchterliche Wildniß; im Hintergrunde erheben sich schroffe Felsen, auf jeder Seite zwey Höhlen oder Grotten; im Vordergrunde ein großer Stein. Oben auf jeder Höhle liegt einer von Welleda's Knaben schlummernd, unten neben jeder Höhle ein andrer. Es ist Nacht.)

Erste Scene.

Erich, Volkmar.

Erich. (tritt mit einer Lampe aus der einen Höhle, und ruft leise.) Volkmar!

Volkm. (kömmt aus der Höhle gegenüber.) Rufst Du mich?

Erich. Wie stehts?

Volkm. Gut!

Erich. Der stumme Ritter?

Volkm. (deutet rückwärts auf die Höhle.) Hier!

Erich. Und der Prinz?

Volkm. Dort!

Erich. Ist er unterrichtet?

Volkm. Von allem.

Erich. Wie gebährdet er sich?

Volkm. Wie ein Kind am Weihnachts-Abend.

Erich. Recht, Junker! des Lebens froheste Stunden sind die, wo der kleine Mensch um einen Baum mit Lichtern hüpft.

Volkm. Doch errathe ich nur halb, warum Welleda eben diese fürchterliche Einöde zum Schauplatz wählte.

Erich. Es ist ihr Lieblings-Ort.

Volkm. In dieser wilden Gestalt?

Erich. Hier weint sie oft — hier soll auch, wie man sagt, Agrippa's Geist um

Mitternacht sich ächzend hören lassen. Doch heute wird die kindliche Liebe ihn erlösen. Heute schmücken sich die düstren Felsen zu der Tugend Jubelfeyer.

Volkm. Wenn nur der Herzog uns die Freude nicht verdirbt.

Erich. Wie so?

Volkm. Ich meyne, wenn er ausbliebe.

Erich. Er ist schon da.

Volkm. Ist er? Das habe ich kaum gehofft. Er war sehr unwillig auf unsre Gebieterin. Sie mußte die ganze Kraft ihrer süßen Ueberredung anwenden, um ihn noch in dieser Nacht hieher zu locken.

Erich. Er kam vor wenigen Augenblikken und das holde Fräulein mit ihm.

Volkm. Hat man sie getrennt?

Erich. Sogleich.

Volkm. Und des Herzogs Zorn?

Erich. Welleda's Sanftmuth hat ihn entwafnet.

Volkm.

Volkm. O Erich! welch' ein Weib!

Erich. Sagst Du mir das?

Volkm. Tobende Leidenschaften gängelt sie an Blumenbändern; sie haucht in den Sturm und er schweigt.

Erich. Schweig auch Du! Ich höre kommen.

Volkm. Ist alles bereit?

Erich. Alles.

Volkm. Die Kinder schlafen.

Erich. Ihr Knaben erwacht! (Die Knaben werden alle munter.) Schüttelt den Schlaf von den Gliedern; morgen mögt Ihr ruhen. Jetzt ein jeder an seine angewiesene Stelle! (Die Knaben oben auf den Grotten verschwinden; die unten schlüpfen unter die Höhle.)

Volkm. Mich dünkt, ich sehe eine Fackel.

Erich. Es ist Welleda.

Volkm. Wen führt sie?

Erich. Den alten Bernhard. Wir müssen fort. Welleda will, er soll allein hier bleiben.

Wolfm. O mögte sie nur immer etwas wollen; es ist so süß, ihr zu gehorchen. (geht ab.)

Erich. Doch nicht in jeder Gestalt herrscht die Tugend; aber sie vermag alles, wenn sie sich mit Liebe und Schönheit paart. (geht ab.)

Zweyte Scene.

Welleda mit einer Fackel in der Hand, führt Bernhard.

Bernh. Habt Erbarmen! Mich verlassen meine Kräfte.

Welleda. Wir sind am Ziele!

Bernh. So öfnet mir mein Grab.

Welleda. Setze Dich auf diesen Stein!

Bernh. Laßt mich unter diesem Steine ruhen! (setzt sich.)

Welleda. (hält die Fackel hoch empor.) Sieh Dich um! Wo bist Du?

Bernh. (erkennt nach und nach die Gegenstände um sich her, und ruft bebend.) Gott sey mir gnädig!

Welleda. Erkennst Du diesen Ort?

Bernh. Das Grabmal meiner Ruhe. Das ist der Stein, auf dem ich saß in jener Schreckens-Nacht. Seht nur, das Gras umher ist noch verdorrt.

Welleda. Weine auf diesen Boden, daß frisches Grün ihn schmücke.

Bernh. Thränen der Reue vertilgen kein Blut. Hier hat der Knabe mir zum letztenmale gelächelt; dort stand der Greis; hier lag ich mit dem Antlitz auf dem Boden — da haben meine Thränen jeden Keim verbrannt.

Welleda. Furchtbarer Gott! warum noch jenseits des Grabes ewige Nacht, ewiges Licht? Gabst Du nicht schon auf Erden

dem Laster die Hölle in den Busen? der Tugend den Himmel in das Herz?

Bernh. Aus diesen Höhlen hat die Angst mich angegähnt; unter jenem Baume hat ein Johanniswürmchen mir Schrecken zugefunkelt.

Welleda. Ihr Furien! laßt ab von seinem Herzen! Milde Hoffnung, kehre freundlich wieder! (zu Bernhard.) Fasse Muth! Du hast gebüßt. Hier, wo in düstrer Nacht Dir nur ein Würmchen funkelte, hier soll in düstrer Nacht Dir bald ein Stern glänzen — ein Stern, den keine Wolke deckt, der vor des Lasters Fackel zu schwinden scheint; doch steht er ewig da und leuchtet; sein Name ist Tugend. Der Müde, der ins Grab sich legt, wird aus der Tiefe ihn gewahr, und schließt sein Auge sanft. (geht.)

Bernh. Wohin? Verlaßt mich nicht!

Welleda. Mit Trost kehre ich zurück. (ab.)

Dritte Scene.

Bernhard allein.

Ha! ich bin allein! — der Bösewicht allein! — Welcher mitleidige Schwärmer hat den Tumult der Hölle ersonnen? — Die Hölle ist einsam. — Da wandelt jeder vor sich in ewiger Stille, und seine Thaten stehen gräßlich schweigend vor ihm. Wer hat zuerst durch Beil und Ketten das Verbrechen bestraft? Den drückte selber keine böse That, sonst hätte er verordnet: der Bösewicht bleibe allein und lebe lange! — O wäre ich noch geschmiedet an meine Ruderbank! hörte ich noch das Plätschern der Wellen, das Geheul der Galeeren-Sklaven! weckte mich die Peitsche noch aus dumpfem Erstarren! — O willkommner Schmerz! Damals war mir leichter.

Vierte Scene.

Bernhard, Odo erscheint von Welleda geführt.

Odo. Welleda! welche Träume erzählt Ihr mir?

Welleda. Der Tochter Mund wird kein Gift auf den Aschenkrug des Vaters sprützen. Wahrheit, gnädiger Herr!

Odo. Und mein Fridolin?

Welleda. Er lebt.

Odo. Lebt?

Welleda. Prinz Edmund kann Euer Sohn nicht werden.

Odo. Nicht?

Welleda. Denn er ist schon Euer Sohn.

Odo. Er mein Sohn? (nach einer Pause sein Haupt schüttelnd.) O Welleda! Ihr meynt es gut mit mir! Ihr wollt den kindischen Greis in seinen letzten Schlummer wie-

wiegen. Aber Täuschung bleibt doch immer Täuschung.

Welleda. So täusche mich die Hoffnung am Tage des Weltgerichts.

Odo. Verzeiht dem alten Manne seine Zweifelsucht: Ihr wißt, die Jugend hofft zu viel, das Alter zu wenig. — Des Jünglings und des Greises Hoffnung sind Morgen- und Abendroth. Dem einen folgt der Tag, dem andern die Nacht.

Welleda. Meine Fackel soll Euch vorleuchten, wo der Pfad dunkel ist.

Odo. Ihr seyd eine edle kluge Jungfrau. Gesteht, Ihr habt es gutmüthig ersonnen, um die Tochter von verhaßten Banden zu befreyen, und doch auch das Vaterherz zu beruhigen.

Welleda. Wollt Ihr mir nicht glauben, so hört diesen! (führt ihn zu Bernhard und hebt die Fackel hoch empor.)

Odo. (steht halb gebückt in der Stellung eines Menschen, der mit starren Blicken in der

Däm-

Dämmerung einen Gegenstand zu erkennen strebt. Bernhard, dem des Herzogs Züge nicht fremd sind, geht nach und nach von Ahndungen zur Gewißheit über, sinkt langsam vom Steine auf die Knie.)

Bernh. (stammelt dumpf.) Meine — letzte — Stunde.

Welleda. (zu Bernhard.) Weißt Du, wer vor Dir steht?

Bernh. Der Rächer — Herzog Odo. (bückt sich in den Staub.)

Odo. Was soll das? Wer ist der fremde Mann?

Welleda. Erkennt Ihr ihn nicht?

Odo. Wüßte ich nicht von sichrer Hand, daß der Verräther schon lange im Grabe modert, ich spräche: es ist Bernhard.

Bernh. Ja, er modert — aber nicht im Grabe — er verweßt lebendig — Ich bin Bernhard.

Odo. Ha! Räuber meines Kindes!

Bernh. Tödtet mich!

Wel-

Welleda. Fridolin lebt!

Bernh. (sieht sie zweifelnd an.) So tödtet mich die Freude.

Welleda. Bekenne Wahrheit!

Bernh. Ihr wißt alles.

Odo. Wer hat zu dem Bubenstück Dich gedungen?

Bernh. Paul von Orlamünde.

Odo. Nun, Welleda?

Welleda. Fragt weiter!

Odo. Wem ward der Knabe ausgeliefert?

Bernh. In diesem Walde ereilte mich die Reue — Vorwärts wollte ich nicht, rückwärts konnte ich nicht. Ein Greis erschien und nahm das Kind von mir.

Welleda. Nun, gnädiger Herr?

Odo. (nach einer Pause, in welcher seine frohen und frommen Empfindungen sich mahlen.) Guter Gott! ich murrte, und Du sorgtest väterlich! — O warum lebt mein Weib nicht mehr? Vaterfreude ist doch nur halbe Freude, wenn die Mutter sie nicht theilt.

Wel-

Welleda. Vergeßt auch nicht den alten wackern Wilhelm von Jülich. Den Sohn, den er Euch schenken wollte, empfange er nun aus Eurer Hand.

Odo. Zwey Töchter! O wie reich werde ich an einem Tage!

Welleda. Auch zwey Söhne. Oswald von Orlamünde werde es.

Odo. Schweigt von ihm!

Welleda. Aus den Klauen eines wilden Thieres hat er heute Fridolins Leben gerettet. Und wäre auch das nicht, gnädiger Herr, verdient Ihr Euer Glück, wenn Ihr in diesem Augenblick noch Groll gegen irgend einen Feind auf Erden hegen könnt?

Odo. Ihr habt Recht! er komme in meine Arme. (gegen Bernhard.) Und auch diesem sey verziehen!

Bernh. Verziehen?

Welleda. (hebt ihn wieder auf den Stein.) Nun, Alter! kannst Du wünschen: unter

die=

diesem Steine! — Heil Dir! Du steigst hinab mit ruhigem Gewissen.

Bern h. (vor Freude bebend.) Darf ich — darf ich — des Herzogs Hand küssen? (Odo reicht ihm gerührt die Hand.) Wie ist mir? — Neuen Athem hat der Schöpfer in mich gehaucht — Löscht Eure Fackel aus — es ist ja so hell, so hell! — Auf! auf! zu Euren Füßen! (versucht aufzustehen.) Ach! ich kann nicht, und doch ist mir so leicht! (Rings um Bernhard wachsen plötzlich Rosenbüsche hervor, und umgeben den ganzen Stein.) Was ist das? Wie geschieht mir? Rosen? Rosen überall?

Welleda. Wer die Bürde von sich warf, die sein Gewissen drückte, für den wird auch der harte Stein zum sanften Rosenlager.

Odo. (trocknet seine Thränen.) Freudenthränen? — Seltne Gäste! Wo sind meine Kinder, daß ich an ihrem Busen weine?

Welleda. Ehe ich Euch in ihre Arme führe, so beruhigt auch mein Herz.

Odo. Sprecht, edle Freundin! was kann ich thun?

Welleda. Dem Manne feyerlich vergeben, der zwanzig Jahre lang den Sohn Euch vorenthielt. (kniet nieder.) Verzeihung für Agrippa, meinen Vater!

Odo. Von ganzem Herzen!

Welleda. Daß keiner Eurer zahllosen Seufzer ihn einst vor Gott anklage!

Odo. Keiner!

Welleda. Daß Eure Gattin vor dem Throne des Einzigen ihn nicht ihren Mörder nenne!

Odo. Sie sehe herab und lächle!

Welleda. (erhebt sich freudig.)

Wohl mir! die Hälfte meines Tagwerks
ist vollbracht!
Hier, wo der Vater dem lockenden Irrthum
gefolgt,

hier hat die Tochter nun kindlich den Flek-
ken vertilgt.
Wandle jetzt ruhig, entsöhnter Geist!
Es schrecke den Pilger Dein ängstliches Stöh-
nen nicht mehr.
Segen! Segen! ihn hat die Tochter errun-
gen.
Es mischet sich ferner kein Fluch im dankba-
ren Segen des Armen!
Herrlich! herrlich! wenn es dem liebenden
Kinde gelungen,
tief ermüdende Dornen vom Grabe der Ael-
tern zu reißen!
Ha! dieses frohe Bewußtseyn halte mich
munter und aufrecht,
Daß ich mit schweigendem Herzen den Lauf
zum Ziele verfolge!
(schleudert die Fackel von sich.)
Auf! es ist nur ein Schritt — ich thu ihn —
ich will — ja ich will!
Schmückt Euch, ihr Felsen, mit Blumen der
Freude!

Lie-

Liebe belebe die todte Natur!
Es schwinde die Nacht vor dem sanften
Glanze der Liebe!

Fünfte Scene.

(Es wird plötzlich hell; hinter jeder Grotte springt einer von Welleda's Knaben hervor, mit Blumen und Rosen geschmückt. Zu gleicher Zeit erscheinen auch die Knaben oben auf den Grotten — alle mit Meißel und Hammer in der Hand; sie setzen ihre Meißel an die Grotten, und schlagen schnell darauf, ein Stein nach dem andern fällt herab. Die Grotten werden zu Rosenlauben, in welchen man **Oswald**, **Luitgarde**, **Edmund** und **Adolphine** sitzen sieht, die alle Merkmale des Erstaunens von sich geben; im Hintergrunde verwandelt sich das Theater in einen prächtigen Garten mit Traubengeländern und Fruchtbäumen — **Volkmar**, **Erich**, alle **Knappen**, **Knaben** und **Jungfrauen** Welleda's, stehen dort gruppirt.)

Welleda. (führt den Herzog rasch zur Laube, in der Edmund steht.) Greis! das ist Dein Sohn!

Odo.

Odo. Fridolin! (Edmund sinkt in seine Arme.)

Bernh. Dieser? (steht zitternd auf, wankt hin und umfaßt Edmunds Knie.)

Welleda. (zu Adolphinen, die indessen schüchtern aus ihrer Laube trat.) Fräulein! ich habe Euch Wort gehalten. (faßt sie bey der Hand, indem sie sie zu den Uebrigen hinschiebt.) Gemahl und Vater!

Adolph. Mein Bruder! mein Geliebter!

(Odo, Edmund, Adolphine und Bernhard bilden links eine Gruppe.)

Welleda. (nähert sich der Laube des Vordergrundes rechter Hand, in welcher Luitgarde steht, und bebend nach Oswald hinüberblickt.) Warum dies Zagen, Fräulein? warum dies Beben? Es ist kein Geist! (Luitgarde breitet die Arme nach Oswald aus.) Bleibt! bleibt! raubt mir nicht den schwer errungenen Lohn! ich — ich will ihn in Eure Arme führen. (wendet sich langsam zu Oswald, und nähert sich ihm mit wankenden Schritten, sichtbar mit ihrer

Liebe kämpfend.) Eure Hand, Ritter! — (Oswald tritt voll freudiger Erwartung aus der Laube, und reicht ihr die Hand, Welleda ergreift sie zitternd, und spricht, indem sie ihn zu Luitgarden führt.) Mitternacht ist vorüber — der Hahn kräht — drey Jahre und drey Tage sind vorüber — Oswald, Graf von Orlamünde! Ihr dürft reden!

Oswald. (zu Luitgardens Füßen stürzend.) Luitgarde!

Luitg. (sinkt in seine Arme.) Verzeihung, mein Geliebter!

Welleda. (kniet in der Mitte der Bühne.) Zu mir, Kinder! zu mir! Ich bin allein die Verlassene! (Die Kinder wimmeln um sie her.) Für Euch will ich leben, Euch den Weg zur Tugend führen! Ihr sollt an meinem Herzen ruhen. Gebt mir Liebe! Liebe! (Sie drückt mit beyden Armen zwey Kinder fest an sich, und läßt das Haupt auf die Brust sinken; die übrigen Kinder knieen und stehen um sie her.)

Ende.

Die
beyden Klingsberg.

Ein

Lustspiel in vier Akten.

Personen.

Graf Klingsberg, Vater.

Graf Adolph von Klingsberg, sein Sohn.

Gräfin Woellwarth geborne Klingsberg, seine Schwester.

Lieutenant Baron von Stein.

Henriette, seine Schwester.

Madame Amalie Friedberg.

Krautmann, Pachter auf den Güthern des Grafen.

Frau Wunschel, Zimmervermietherin.

Balthasar Schwalbenschweif, Kammerdiener des alten Grafen.

Ernestine, Kammermädchen } der Gräfin.
Jacob, Bedienter } der Gräfin.

Eine Magd.

Bedienter des Grafen.

Die Scene ist in Wien.

Erster Akt.

(Toilette-Zimmer des alten Grafen.)

Erste Scene.

Graf, Balthasar.

(Balthasar steht in weißer Jacke und weißer Schürze hinterm Stuhl an der Toilette und erwartet seinen Herrn; der alte Graf im Pudermantel tritt gähnend aus seinem Schlafzimmer, setzt sich und gähnt abermals laut. — Während dieser Scene wird Klingsberg frisirt.)

Graf.

Nun? warum antwortest Du nicht?

Balth. Ew. Gnaden haben ja noch nichts gefragt.

Graf. Dummkopf! hast Du mich nicht gähnen gehört?

Balth. Das wohl.

Graf. Nun, wenn ich gähne, so heißt das immer so viel, als: gibts nichts Neues in der Stadt?

Balth. (auf die Toilette deutend.) Da liegt ein Billet von der kleinen Italienerin.

Graf. (nachlässig.) Von der Comachini? Das kann nichts Neues enthalten, ich bin gestern den ganzen Abend bey ihr gewesen. (öffnet und ließt es flüchtig.) Zärtlichkeit — Treue — (wirft es weg.) so gut, als gelesen. Was haben wir für Wetter?

Balth. Die Sonne scheint.

Graf. Um zwölf Uhr anspannen.

Balth. Sehr wohl.

Graf. Weißt Du sonst nichts?

Balth. (nach einigem Besinnen.) Der Graf Eisenberg hat sich ein herrliches neues Pirutsch machen lassen.

Graf. Wie viel kostet es?

Balth. Drey hundert Dukaten.

Graf. Schöner als meins?

Balth. Ich glaube fast.

Graf. So muß ich ein neues haben.

Balth. Das glänzt, das flimmert!

Graf. Das Meinige soll vier hundert Dukaten kosten.

Balth. Viel Geld! (mit einem Seufzer.) Die Wittwe Funk, welcher Ew. Gnaden die Pension geben, ist gestorben.

Graf. So? hinterläßt sie Kinder?

Balth. Zwey arme Würmer.

Graf. Und was bin ich denn? Ein armer Goldkäfer, das kommt am Ende auf eins heraus. Wir gehören doch alle zum Insektengeschlecht.

Balth. Die Mutter war fleißig, konnte ein Stück Brod verdienen. Nun haben die Kinder gar nichts.

Graf. So muß man die Pension verdoppeln. Hörst Du? Verdoppeln.

Balth. (indem er mit der einen Hand das Haar kämmt und mit der andern sich eine Thräne aus den Augen wischt.) Ich danke!

Graf. Nun, nun, raufe mir die Haare nicht aus. Ich habe so nicht viel mehr übrig. (Pause.) Aber sage mir doch, Patron, warum bey Dir das Pirutsch Nr. 1. und die arme Wittwe erst Nr. 2. war?

Balth. Was Sie an den Kindern thun, glänzt und flimmert ja nicht.

Graf. (ohne alle Feyerlichkeit.) Wer weiß, Balthasar, wo auch das einmal glänzen wird. Ist meine Schwester schon aufgestanden?

Balth. Noch nicht.

Graf. Sie hat ein allerliebstes Kammermädchen.

Balth. (ohne Theilnahme.) Ja!

Graf. Eine kleine, spröde Hexe!

Balth. Der junge Herr Graf hat auch schon darüber geklagt.

Graf.

Graf. Mein Sohn? Immer geht mir der Wildfang ins Gehäge.

Balth. Er weiß vermuthlich nicht, daß Ew. Gnaden noch immer ein Gehäge haben.

Graf. Das darf er auch nicht wissen; hörst Du? Der Respectus parentelae mögte darunter leiden.

Balth. Von mir soll er nichts erfahren.

Graf. (in den Spiegel schauend.) Hier, Balthasar, ich sehe da wieder einige graue Haare. Nimm die Zange und reiße sie aus.

Balth. Ach Herr Graf! wenn ich alle die weißen Haare herausreißen soll, so mache ich sie wahrhaftig zum Kahlkopf.

Graf. Tölpel! Hätte ich meinen Lafleur noch, der hätte mir so etwas nicht gesagt.

Balth. Ich bin nur ein Deutscher.

Graf. Aus Patriotismus habe ich den zierlichen Lafleur weggejagt, und den derben Balthasar Schwalbenschweif dafür in meine Dienste genommen. Welch ein fürchterlicher deutscher Name!

Balth. (gutmüthig.) Herr Graf! ich habe auch ein deutsches Herz.

Graf. Hast Du, Patron? Nun so verwahre es gut. Das ist heut zu Tage eine Rarität.

Zweyte Scene.

Vorige. Bedienter.

Bed. Der Pachter Krautmann bittet um die Gnade —

Graf. Krautmann? Ist er endlich da? Er soll hereinkommen. Geschwind! (Bedienter ab.) He da, Balthasar Schwalbenschweif! Biete heute Deine ganze Kunst auf! Ich habe Dir neulich ein Frauenzimmer

ken=

kennen gelernt; der Henker weiß, wer sie ist, und wie sie zu meinem Pachter gekommen seyn mag. Stille!

Dritte Scene.

Vorige. Krautmann.

Graf. Guten Morgen, ehrlicher Krautmann! wie gehts?

Krautm. Schlecht und recht, Ew. Gnaden.

Graf. Was macht Deine Frau und Deine Kinder?

Krautm. Sie beten, arbeiten und lieben sich unter einander.

Graf. Hast Du meinen Auftrag vollzogen?

Krautm. (zuckt die Achseln.) Ja!

Graf. Warum zuckst Du die Achseln dabey?

Krautm. Weil — Ew. Gnaden verzeihen, — weil ich es nicht gern gethan habe.

Graf. Warum nicht?

Krautm. Ich habe dabey so viel lügen müssen. Unser eins ist das nicht gewohnt.

Balth. Gnädiger Herr! Der Mann verwahrt auch eine Rarität.

Graf. Schweig! Nun Krautmann? Du hast also das Frauenzimmer — wie nennt es sich doch gleich?

Krautm. Madam Friedberg.

Graf. Recht. Du hast sie zur Frau Wunschel gebracht?

Krautm. Ja.

Graf. Ist sie mit ihrem Zimmer zufrieden?

Krautm. Ach die gute Seele! Die ist mit allem zufrieden.

Graf. Weiß sie schon?

Krautm. Nichts weiß sie; ich weiß ja selbst nichts.

Graf. Ja so!

Krautm. Ich meyne, der Herr Graf haben sie kommen lassen, um sie anständig zu versorgen.

Graf. Allerdings.

Krautm. Anständig und ehrlich; nicht wahr, gnädiger Herr?

Graf. Du bist ein impertinenter Frager! — War sie bereitwillig, Dir zu folgen?

Krautm. O ja! Sie hat die Stunde mit Sehnsucht erwartet.

Graf. Ein gutes Zeichen! Hat sie alle ihre Sachen mitgenommen?

Krautm. Die arme Frau! Wie sie geht und steht; viel mehr hat sie nicht.

Graf. Sehr arm! desto besser.

Krautm. Arm, aber brav, sehr brav! Das wird heute Abend ein Lamentiren unter meinen Kindern geben, wenn ich nach

Hause komme, und die gute Frau Friedberg nicht wieder mitbringe.

Graf. Sage ihnen nur, sie wäre gern in der Stadt geblieben.

Krautm. Ja, das mag wohl seyn. Als wir die Thürme von weitem erblickten, hatte sie eine große Freude.

Graf. Siehst Du?

Krautm. Sie hat einen Bekannten in der Stadt, den sie gern sprechen mögte.

Graf. Einen Bekannten? Ey!

Krautm. Einen gewissen Lieutenant Stein.

Graf. Und gar einen Lieutenant?

Krautm. Sie hat mir seine Addresse gegeben, und mich gebeten, ihn auszukundschaften.

Graf. Untersteh Dich!

Krautm. Ich würde ihn ohnehin nicht finden; weiß selbst kaum Weg und Steg in der großen Stadt.

Graf. (indem er die fertige Frisur im Spiegel beschaut.) Also ein Lieutenant? — Gute Nacht, Gewissensskrupel! Eine hübsche junge Frau, die einen Lieutenant aufsucht, ist wahrscheinlich keine Vestalin. — Jetzt pudre mich, Balthasar, und vorzüglich da — (auf die grauen Haare deutend.) Du verstehst mich.

Balth. Ich verstehe! (Beyde ab.)

Vierte Scene.

Krautmann allein.

Ein guter, braver Herr! Aber immer noch so jung! Es gibt Leute, die sich die Jugend in ihrem Leben nicht abgewöhnen. — Ich denke doch, es soll keine Gefahr mit ihm haben. Denn wenn ich das wüßte, lieber wollte ich das Frauenzimme. auf meinem Buckel wieder nach Hause tragen. Nicht doch! Sie hat so was Vornehmes, so

was Ehrenfestes: sie wird ihn schon drey Schritte vom Leibe halten, und merkt er das nur erst, was gilts? dann wird er väterlich an ihr handeln, so wie an uns Allen.

Fünfte Scene.

Krautmann, Adolph.

Adolph. Ist mein Vater schon aufgestanden?

Krautm. Schon? Es ist ja Mittag. Der gnädige Herr Papa läßt sich pudern.

Adolph. Wer seyd Ihr, guter Freund?

Krautm. Der Pachter Krautmann von Liliendorf.

Adolph. So, so! Was bringt Ihr Gutes?

Krautm. Zwey Rehböcke und ein Frauenzimmer.

Adolph. Ein Frauenzimmer? Hägt mein Vater auch solches Wild in seinen Revieren?

Krautm. Es ist eine unglückliche Person: der gnädige Herr Papa wollen sie christlich versorgen.

Adolph. Vermuthlich ein altes Weib?

Krautm. Blutjung.

Adolph. So? Und schön?

Krautm. Wie ein freundlicher Morgen.

Adolph. Ey! wie seyd Ihr denn dazu gekommen?

Krautm. Durch Zufall.

Adolph. Ist sie auf Euerm Grund und Boden gewachsen?

Krautm. Nein! Madame Friedberg ist eine Fremde.

Adolph. Friedberg? Woher?

Krautm. Das weiß ich nicht. Es war gleich nach der Weinlese, da kam ein Herr mit zwey Frauenzimmern auf einem elenden Fuhrwerke in unser Dorf. Sie hat-

ten auch eine alte Magd bey sich, die war auf den holprichten Landstraßen so zusammengeschüttelt, daß sie nicht weiter konnte; wir meynten alle, sie würde den Geist aufgeben. Ich sah den Jammer eine Weile mit an, und erbot mich, die Magd ins Haus zu nehmen und zu verpflegen. Das war ein langes Deliberiren. Es kam den Leuten schwer an, sich zu trennen. Ich pflege immer zu sagen: Unglückliche sind wie das Eisen, das im Feuer zusammengeschmiedet wird. Nun die Alte wollten sie nicht gern unter Fremden allein lassen. Da entschloß sich endlich Madame Friedberg zurück zu bleiben, aus Pflicht und Dankbarkeit, wie sie sagte, weil die Alte sie erzogen hatte.

Adolph. Und der Fremde?

Krautm. Dem kam das Scheiden blutsauer an. Er wollte mir Geld zurücklassen. Als ich aber die dürre Börse sah, und die verhungerten Gesichter, da schämte ich mich und nahm nichts. Hernach wein-

ten sie noch ein langes und breites. Wir andern im Hause weinten alle mit. Der Fremde versprach, bald wieder zu kommen, und fuhr mit dem andern Frauenzimmer davon.

Adolph. Und ist nicht wieder gekommen?

Krautm. Noch nicht.

Adolph. Und hat auch nicht geschrieben?

Krautm. Geschrieben mag er wohl haben. Madam Friedberg hat etliche Briefe empfangen und hinterdrein immer ein paar Tage lang rothe Augen gehabt.

Adolph. Der Fremde war vielleicht ihr Mann?

Krautm. Vielleicht.

Adolph. Habt Ihr nicht darnach gefragt?

Krautm. Nein.

Adolph. Warum nicht? Das hättet Ihr thun sollen.

Krautm. Gnädiger Herr! Bey uns auf dem Lande ist es Sitte, wenn wir merken, daß einer einen wunden Fleck am Körper hat, so tappen wir nicht gern darauf herum, denn wenn man dergleichen auch noch so leise berührt, es thut doch immer weh.

Adolph. Wißt Ihr auch, Alter, daß Eure Geschichte sehr interessant ist?

Krautm. Interessant? Das soll wohl so viel heißen, als eigennützig? Nein, das bin ich nicht. Keinen Heller habe ich gefordert. Die alte Magd ist vor etlichen Tagen gestorben; ich habe sie anständig begraben lassen, habe einen Sarg von Tannenholz bezahlt und einen schönen Kranz oben drauf, denn sie war eine gottesfürchtige alte Jüngfer.

Adolph. Sie ruhe sanft!

Krautm. Nein, interessant bin ich gar nicht. Als der gnädige Herr Papa zu uns auf die Jagd kamen, und mir die Ehre

anthat, in meinem Hause zu frühstücken, da hat er mir auch Geld angeboten, weil die Madame Friedberg ihm gleich wohlgefiel; aber der alte Krautmann kann wohl noch umsonst dem Armen ein Stück Brod zuschneiden, und wer weiß, wo es mir an meinen Kindern einmal vergolten wird.

Adolph. (bey Seite, — ungeduldig.) Schwätzer! (laut.) Und mein Vater wird also in Zukunft für Madame Friedberg Sorge tragen?

Krautm. Das wird er. Es thut mir leid! Ich hätte sie gern selbst behalten.

Adolph. Und wo ist sie jetzt? Hier im Hause?

Krautm. Nein.

Adolph. Wo denn?

Krautm. Je nun, junger gnädiger Herr! ich weiß nicht, ob ich das sagen darf.

Adolph. Warum nicht?

Krautm. Es ist mir zwar so eigentlich nicht verboten worden.

Adolph. Nun also?

Krautm. Aber mit dem Herrn Papa hat es nichts zu bedeuten. So ein alter, respektabler Herr!

Adolph. Und ich bin ein junger respektabler Herr. —

Krautm. Ja, ja, respektabel allerdings, — ich meyne nur —

Adolph. (scheinheilig.) Ihr meynt doch nicht etwa, daß ich dem Frauenzimmer nachstellen würde?

Krautm. Je nun — die Jugend —

Adolph. Pfuy, da bin ich ganz anders; da kennt Ihr mich gar nicht.

Krautm. (gutmüthig gläubig.) Wirklich?

Adolph. Ehrbarkeit ist meine Haupttugend.

Krautm. In der That?

Adolph. Die Weiber schelten mich spottweise den jungen Sittenprediger.

Krautm. Wahrhaftig?

Adolph. Und in der Stadt nennen sie mich nur den keuschen Joseph.

Krautm. Wer Ihnen das ansähe! (mit dem Stocke hinterwärts drohend.) Nun wart, laßt mich nur nach Hause kommen!

Adolph. Wie so?

Krautm. Da sind meine Mädchen neulich zum Jahrmarkt in der Stadt gewesen, und wie sie nach Hause kamen, so wollten sie überall gehört haben, der junge Herr Graf liefe jeder Schürze nach.

Adolph. Abscheuliche Verläumdung! Apropos, habt Ihr hübsche Töchter?

Krautm. Ich sollte sie wohl nicht rühmen, denn ich bin Vater; aber das darf ich schon sagen: es sind ein paar hübsche, flinke Mädels.

Adolph. Und die Jagd zu Liliendorf ist gut? nicht wahr? Ich werde doch auch nächstens einmal hinauskommen.

Krautm. (verbeugt sich.) Viel Ehre!

Adolph. Also die Madame Friedberg — wo ließen wir sie? — denn ich muß Euch sagen, ich habe Gutes mit ihr im Sinne; notabene, wenn ich finde, daß sie eine sittsame, tugendhafte Person ist.

Krautm. Das ist sie, bey meiner armen Seele.

Adolph. Das freut mich. Meine Tante soll darum wissen. Ihr kennt doch meine Tante? Es ist eine reputirliche, schon etwas bejahrte Dame; die führe ich selbst in das Haus — wo war es doch gleich?

Krautm. (zutraulich.) An der Ecke bey der Frau Wunschel.

Adolph. Ganz recht; bey der Frau Wunschel.

Krautm. Im dritten Stock, — rechter Hand.

Adolph. Scharmant!

Kraut. Gott sey gedankt, daß die wackere Madame in so gute Hände gerathen ist.

Adolph. In die besten von der Welt.

Sechste Scene.

Vorige, der alte Graf.

Graf. Bist Du noch hier, Krautmann? — Guten Morgen, mein Sohn! (Adolph küßt ihm die Hand.) Geh, Alter, geh an Deine Geschäfte und grüße mir die ganze Gemeinde zu Liliendorf.

Krautm. Da werde ich wieder eine Freude anstellen, wenn ich mich den Abend mit meiner Pfeife unter die Linde setze. Jung und alt versammelt sich, so oft ich aus der Stadt komme. Ein jeder will von unserm guten Grafen erzählen hören, und dann ziehen sie die Mützen ab, und wün-

schen ihm für seine Liebe Gottes Segen zur Vergeltung. Nun, der Himmel hat es schon vergolten; er gab Ihnen einen wackern Sohn, einen zweyten Joseph. — Gott befohlen, gnädiger Herr! (ab.)

Siebente Scene.

Graf, Adolph, hernach Bedienter.

Graf. Du ein Joseph? Was will er damit sagen?

Adolph. Er weiß vermuthlich nicht, daß ich Adolph heiße.

Graf. (klingelt. — Bedienter tritt ein.) Chokolade!

Adolph. O ich bitte, lieber Vater, lassen Sie für mich auch bringen!

Graf. (zum Bedienten.) Zwey Becher!

Adolph. (ihm nachrufend.) Vier Becher!

Graf. Bist Du so hungrig?

Adolph. Wie ein Wolf.

Graf. Hast Du nicht soupirt?

Adolph. Verdammt wenig und verdammt schlecht.

Graf. Wo warst Du?

Adolph. Der Zufall führte mich zu der kleinen Tänzerin Comachini.

Graf. (stutzt.) Wie?

Adolph. Sie wird von einem alten Herrn unterhalten, den sie nicht nennen darf.

Graf. So?

Adolph. Eben da wir uns zur Tafel setzen wollten, ein böhmischer Fasan lachte mich schon freundlich an, — führte der Henker den alten Herrn die Treppe herauf.

Graf. Und Du?

Adolph. Ich war mit einem Sprunge im Hinterzimmer beym Kammermädchen — auch ein artiges Geschöpf! Man schickte uns den Abhub von der Tafel; aber der

alte

alte Herr muß noch einen vortreflichen Appetit haben, denn er hatte den böhmischen Fasanen rein aufgegessen.

Graf. Und dann?

Adolph. Um zwölf Uhr trollte er sich nach Hause; aber nun war es schon zu spät, um ins Speisehaus zu schicken. Die Comachini machte tausend Entschuldigungen, ich lachte und hungerte.

Graf. Es geschah Dir schon recht. (nimmt verstohlen das Billet von der Toilette, und zerreißt es mit unterdrückter Wuth.) Und den Namen des Fasanenfressers wollte sie Dir nicht sagen?

Adolph. Durchaus nicht. Es wird wohl so ein alter reicher Podagrist seyn, der die Erinnerungen seiner schönen Jugend bey ihr mit Gelde aufwägt.

Graf. Ja, ja, so wirds wohl seyn. Aber Du, mein Sohn, Du solltest Dich schämen! eine solche Lebensart! Ich habe nichts dagegen, daß Du dem schönen Ge-

schlecht

schlecht huldigest; aber nur mit Auswahl, mit Delikatesse.

Adolph. Ich komme auch nur selten zur Comachini.

Graf. In meiner Jugend habe ich auch wohl gern hübsche Mädchen gesehen; aber immer mit Anstand.

Adolph. Mit Anstand! recht Papa! — Ich habe vor einiger Zeit ein Frauenzimmer kennen lernen, das selbst einen Perikles bezaubern würde.

Graf. (aufmerksam.) Jung und hübsch?

Adolph. O was sind — jung und hübsch — für unbedeutende Worte, um eine Gestalt zu bezeichnen, zu welcher die Helenen, die Aspasien, die Chlorinden, die Danaen nur einzelne Züge leihen konnten!

Graf. (für sich.) Teufelsjunge! lauter Pulver! — (laut.) Nun so erzähle doch!

Adolph. Ein schmachtendes Auge.

Graf. Schwarz oder blau?

Adolph. Blau. Wangen und Lippen wie mit Morgenroth übergossen.

Graf. (der immer lüsterner wird.) Und die Lippen? ein wenig aufgeworfen?

Adolph. Einladend zum Kuß; ihre ganze Gestalt so wellenförmig.

Graf. Wellenförmig? Das mag ich wohl leiden.

Adolph. Und die Hand! Die Hand!

Graf. Nun? die Hand?

Adolph. Man muß sie lange drücken, ehe man einen Knochen fühlt.

Graf. Ich liebe solche Hände.

Adolph. Und der Fuß — o Papa! der Fuß! —

Graf. Nun? der Fuß?

Adolph. Was soll ich von dem Fuße sagen?

Graf. Klein? schmal?

Adolph. Zu wenig!

Graf. Nett? niedlich?

Adolph. Zu wenig!

Graf. Narr! so rede!

Adolph. Ueber einen solchen Fuß muß man gar nicht reden, den muß man nur sehen, und — wenn man darf — küssen!

Graf. Darfst Du das?

Adolph. Leider nein! Sie ist bey allen ihren Reizen so sittsam, so schüchtern, daß man verzweifeln mögte.

Graf. Du bist sehr verliebt!

Adolph. Zum sterben.

Graf. Sey ruhig! Du wirst nicht sterben.

Adolph. Wenn das Mädchen von Stande wäre, wahrlich, Papa, ich könnte —

Graf. Einen dummen Streich machen?

Adolph. Vielleicht den klügsten meines Lebens.

Graf. Wer ist sie denn?

Adolph. Sie näht, sie stickt, sie macht allerley Putz.

Graf. Und Du kaufst ihr wohl fleißig ab?

Adolph. Ich muß ja wohl, denn Geschenke nimmt sie nicht.

Graf. Hm! das ist brav! Ich mögte ihr schon auch etwas abkaufen. Wo wohnt sie? Ganz allein?

Adolph. Bewahre! Sie hat einen Bruder, dem gehe ich aus dem Wege.

Graf. Oder er Dir?

Adolph. Ach nein! Er sucht hier, ich weiß nicht, was. Er ist selten zu Hause.

Graf. (beyseite.) Selten zu Hause? (laut.) Und die armen Leute wohnen vermuthlich sehr schlecht?

Adolph. Sie wollen es nicht besser.

Graf. (forschend.) In einer engen Gasse?

Adolph. Freylich! In der Winkelgasse am Markte.

Graf. Ach! Vermuthlich bey dem Gewürzkrämer?

Adolph. Nein, es ist ein Seifensieder. Das ganze Haus stinkt wie die Pest.

Graf.

Graf. (beyseite.) So, so! Also nur der Nase nach —

Adolph. Und wenn einmal Feuer da auskäme — die schmalen hölzernen Treppen, — der vierte Stock —

Graf. Der vierte Stock? Das ist verdammt hoch!

Adolph. Freylich so ein alter Herr, wie der Anbeter der Comachini, muß es wohl bleiben lassen, da hinauf zu klettern.

Graf. Nimm Dich nur selbst vor der Schwindsucht in Acht.

Adolph. Vor der Auszehrung wollen Sie sagen; denn ich liebe Hoffnungslos.

Graf. (nimmt sich zusammen.) Beym Lichte betrachtet, mein Sohn! was willst Du da?

Adolph. Ach ich weiß es selbst nicht.

Graf. Zeitvertreib?

Adolph. Es ist mehr als das.

Graf. Ein sittsames Mädchen verführen?

Adolph. Das nicht, nein, wahrlich nicht! Das sollte mir herzlich leid thun.

Graf. Ja hinterdrein! Höre, Adolph! es ist meine Pflicht, Dir zu rathen: Bleib dort weg!

Adolph. Das würde sehr schwer werden.

Graf. Sieh, ich meyne es gut mit Dir. Ich kenne die Welt.

Adolph. Ich mögte sie auch gern kennen lernen.

Graf. Man verliert an solchen Orten seine Zeit.

Adolph. Man kann sie nicht besser verlieren.

Graf. Sein Geld.

Adolph. Immerhin!

Graf. Und oft noch mehr.

Adolph. Das Herz, wollen Sie sagen? Je nun, dazu wurde es ja geschaffen.

Graf. Nicht zum Verlust, sondern zum Tausch.

Adolph. Desto besser!

Graf. Beym Tausch gehts aber zuweilen wie in dem berühmten Spiele, wo man die Karten mit dem Nachbar wechselt; man gibt oft etwas besseres weg, als man zurück empfängt.

Adolph. Auch umgekehrt.

Graf. Ueberhaupt, mein Sohn, haben Karten und Herzen viel Aehnlichkeit mit einander. Von außen anzusehen alle glatt und rein; es müßte denn schon oft damit gespielt worden seyn, — aber wer darf eher hineinsehen, als bis sie herumgegeben sind? Da hat sich denn mancher mit großen Erwartungen hingesetzt, und wenn er's beym Lichte besieht, so ruft er kleinlaut: ich passe!

Adolph. Besser passen, als Kodille verlieren.

Graf. Hast Du Dich vielleicht schon zu tief eingelassen? — Sieh, Adolph, vier Treppen sind zwar hoch, verdammt hoch;

aber aus väterlicher Liebe — die Mühe soll mich nicht verdrüßen; ich will zu ihr gehen — ich will ihr sagen —

Adolph. Wer ein Mädchen liebt, muß es ihr selbst sagen. Der dritte Mann würde nur Prosa aus einer Ode machen.

Graf. Die Odenliebhaber taugen selten viel.

Adolph. Wenn ich so alt werde, wie Sie, lieber Papa, so will ich mich denn auch zur Prosa herabstimmen. (mit bescheidnem Scherz.) Unterdessen bin ich gekommen, Ihnen anzukündigen, daß ich bald wieder Geld brauchen werde.

Graf. Du brauchst viel Geld.

Adolph. (küßt ihm die Hand.) Sie sind reich und gut! (will gehen.)

Graf. Wohin?

Adolph. Ich habe wichtige Geschäfte. Ich habe gestern einen süperben neuen Schimmel gekauft, den muß ich heute im Prater produzieren, dann zur Baronin

Sollenheim, um mit ihr auf das gestrige neue Stück zu schimpfen, — dann ein wenig auf dem Graben stehen und gaffen, — dann ein Dutzend Krapfen essen, — dann auf die Reitschule, — dann aufs Kaffeehaus, dann große Toilette, — o, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. (ab.)

Achte Scene.

Klingsberg Vater.

Mein leibhaftes Ebenbild! — Ils sont passés ces jours de Fêtes! Aber der Comachini hätte ich eine solche Verrätherey nicht zugetraut. (sieht in den Spiegel.) Ich bin doch immer ein Mann, der — Nein, Signora, mit uns ists aus! Diesmal habe ich glücklicherweise den Fasan noch erwischt, ein andermal müßte ich ihn bezahlen, und mein Sohn würde ihn speisen. Serviteur très humble! Aber nur Geduld! Ich werde ihm

auch einen Streich spielen. Das hübsche Mädchen in der Winkelgasse, beym Seifensieder im vierten Stock —

Neunte Scene.

Graf, Ernestine.

Ern. Meine gnädige Gräfin läßt fragen —

Graf. Willkommen, allerliebstes Tinchen! Hast Du Dich endlich einmal zu mir verirrt? Komm näher! Setz' Dich! Laß uns schwatzen, plaudern, küssen —

Ern. Gewahre der Himmel! Der Respekt —

Graf. Bleib mir damit vom Leibe! Es ist mir nichts fataler, als wenn ein hübsches Mädchen Respekt vor mir hat.

Ern. Meine gnädige Gräfin —

Graf. Deine Gräfin ist gnädig, und Du bist schön, und schön war von jeher mehr, als gnädig. Also ohne Umstände!

Ern. Gnädiger Herr! Das würde sich nicht schicken.

Graf. Ey was! Die Menschen sind auf der Welt, um sich in einander zu schikken; das ist die wahre Schicklichkeit. Drum gib mir fürs erste einen Kuß!

Ern. Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küssen.

Graf. Pfuy! das wäre ja die verkehrte Welt. Meynst Du, wir wären in Amerika, wo die Männer sich zu Bette legen, wenn die Weiber in die Wochen kommen? Mir, mir gib Dein weißes, rundes Händchen!

Ern. (steckt die Hände unter die Schürze.)

Ern. Ach gnädiger Herr! Sie beschämen mich!

Graf. Kind, das sind schlechte Manieren! Wer wird die Hände unter die

Schür-

Schürze stecken? Das sieht aus, als ob man eben aus einer kleinen Landstadt arrivirt wäre.

Ern. Ich weiß in der That nicht —

Graf. Wie hübsch Du bist? Ja, das merk ich. Da sieh in den Spiegel, kleiner Schelm! Sage mir nur, wo Du die verdammte Sprödigkeit her hast? Was bist Du für eine Landsmännin?

Ern. Eine Berlinerin.

Graf. So? sind denn die Berlinerinnen alle so spröde? Das war doch vormals nicht. Ich bin auch einmal in Berlin gewesen.

Ern. (naiv.) Das ist wohl schon sehr lange her?

Graf. (etwas verlegen.) Hm! ja!

Ern. Als der gnädige Herr noch jung waren?

Graf. Freylich war ich jünger, als jetzt. Doch, um zu lieben, wird man nie zu alt. Was die Sonne in der physischen

Welt

Welt ist, das ist die Liebe in der moralischen; beyde erwärmen auch Greise. Dich, niedliches Geschöpf, habe ich geliebt seit der Stunde, als Du mit meiner Schwester aus dem Wagen stiegst. Du bist so flink, so gewandt — noch gestern sah ich Dich über den Kohlmarkt trippeln. Apropos! es war gestern kühl, windig und Du so leicht gekleidet, als ob Du zum Tanze giengest.

Ern. Ich bin das so gewohnt.

Graf. Nein, nein, das darf nicht seyn! Du würdest Dich erkälten: Husten, Schwindsucht, Tod, — das wäre Jammerschade! — Warte mein Kind! Ich habe einen türkischen Schawl gekauft; verstehst Du mich? Für Dich gekauft; roth, wie Deine Lippen, und weich, wie Deine Hand. Verzieh nur einen Augenblick, ich bin gleich wieder bey Dir. (ab.)

Zehnte Scene.

Ernestine allein.

Für mich? Mir will er ein Geschenk machen? Ich glaube fast. Aber wofür? — Daß ich die Runzeln nicht sehen soll? — Ja, da muß er den Schawl über den Kopf hängen. Sonderbar! alt werden will jedermann; aber alt scheinen niemand.

Eilfte Scene.

Ernestine, Adolph.

Adolph. Tinchen! Bist Du da? Ich habe Dich im ganzen Hause gesucht. Was Henker machst Du hier?

Ern. Die gnädige Gräfin schickt mich —

Adolph. Sieh, ich will ausreiten, mein Roß ist schon gesattelt, aber ich kann

nicht

nicht eher von der Stelle, bis ich einen Kuß von Dir bekomme.

Ern. Dann lassen Sie nur wieder absatteln.

Adolph. Ey ja doch! Seh ich denn aus, wie ein Mensch, der sich abweisen läßt? (will sie umarmen.)

Ern. (sich sträubend.) Herr Graf! ich schreye.

Adolph. In Gottes Namen!

Ern. Ich sage es Ihrer Tante!

Adolph. Ich sage es ihr selber.

Ern. Der Papa wir gleich hier seyn.

Adolph. Und wenn der Teufel dazu käme!

Ern. Das ist ein gottloser Mensch! Nun, um Sie nur los zu werden! (reicht ihm den Backen.)

Zwölfte Scene.

Vorige, Graf (tritt eben mit dem Schawl heraus, da der Kuß gegeben wird.)

Graf. So? Vortreflich! (Ernestine schreyt und läuft davon; Adolph tritt etwas verlegen zurück, und reißt sich geschwind die linke Manschette ab.) Ich dachte, Du wärst schon im Prater?

Adolph. Ich wollte so eben —

Graf. Ist das schicklich? — In des Vaters Vorzimmer?

Adolph. Verzeihen Sie, lieber Papa!

Graf. Meynst Du, daß bey mir solche Dinge vorgehen?

Adolph. Ich wollte nur —

Graf. Deine Tante schickt das unschuldige Mädchen da herüber, weil sie weiß, bey mir geht alles anständig zu, und weil sie nicht vermuthen kann, daß der Herr

Wind-

Windbeutel von Sohn nicht einmal seines Vaters Zimmer verschont. —

Adolph. Ich hatte mir da eben eine Manschette zerrissen und wollte Tinchen bitten, sie wieder anzunähen. —

Graf. So? Allerliebst! Ein Kuß ist doch keine Nähnadel? (reißt ihm unwillig die Manschette aus der Hand.) Ey, ey, mein Sohn! Das ist nicht delikat, sich mit Kammermädchen abzugeben! Hast Du jemals dergleichen von mir gesehen?

Adolph. Ich bitte um Verzeihung — ich werde mich in Zukunft hüten. — Vielleicht hatten der gnädige Herr Vater einen Auftrag an die gnädige Tante, — und nun ist das dumme Mädchen fortgelaufen — vielleicht wollten Sie ihr eben diesen Schawl übersenden?

Graf. (verlegen.) Nun freylich — freylich wollt' ich das.

Adolph. O so erlauben Sie, daß ich—

Graf. Nein, nein, es hat Zeit.

Adolph.

Adolph. Ich bitte — ich würde untröstlich seyn, — lassen Sie mich wenigstens meine Etourderie in etwas wieder gut machen. Die gnädige Tante will ausfahren — es ist kühl, — sie wird den Schawl nöthig haben. Ich fliege zu ihr! (nimmt den Schawl halb mit Gewalt und läuft davon.)

Graf. (bleibt stehen und betrachtet die Manschette.) Verdammter Bube! Küßt das Mädchen, — bringt den Schawl meiner alten Schwester, und läßt mir eine zerrissene Manschette!

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

(Zimmer bey der Frau Wunschel.)

Erste Scene.

Amalie, (sitzt und hat den Kopf in die Hand gestützt,) Frau Wunschel (steht vor ihr im Plaudern begriffen.)

Fr. Wunsch. Wie ich Ihnen sage, meine liebe Madame! Nicht länger als fünf Jahre habe ich mit meinem Manne gelebt, fünf Jahre, zwey Monate und einen Tag; so steht es auch auf seinem Leichensteine, der mir sieben Thaler kostet; der Steinmetz

Wal-

Walter hat ihn verfertigt: die Geduld sitzt rechter Hand mit einem Kreuzlein auf dem Rücken; das sollte denn meine traurige Person vorstellen; ach ja! Ich habe wohl viel Geduld mit ihm haben müssen. Mit Kindern hat Gott unser Ehebette nicht gesegnet, aber von Krämpfen bin ich, leider, gar sehr geplagt worden. Es kam wohl einmal ein Arzt, ein hübscher Mensch, grundgelehrt, der wollte mir etwas verschreiben; aber mein Alter hatte kein Zutrauen zu ihm, weil er so gar jung war, und so habe ich denn nichts geerbt, als dieses Haus, davon ernähre ich mich schlecht und recht, wie es bey solchen schweren Zeiten zu gehen pflegt. Gott sey Dank! ich kann nun wohl nicht klagen, die Zimmer stehen selten leer. Hier hat noch vor kurzem ein russischer Fürst gewohnt, ein stattlicher Mann, mit einem Stern auf der Brust; er wusch sich alle Morgen mit Schnee, und sprach kein Wort deutsch. Als er fortging, hat er mich auf

die

die Backen geklopft, und hat mir noch zwey Dukaten extra geschenkt; das ist denn so eine Sprache, die man überall versteht. Aber meine liebe Madame! Sie hören mich ja gar nicht? Ich gebe mir alle Mühe, Sie aufzumuntern, so sauer es mir auch ankommt, denn ich habe es ein wenig auf der Brust, und das viele Reden ist sonst meine Sache nicht. Fein munter, junges Frauchen, den Kopf in die Höhe; am Boden findet man keinen Trost. Hinauf muß man schauen, wenn man Hülfe sucht, ja da oben, wo die lieben Engelein musiziren und die Auserwählten alle so schön singen, wie der Musje Marchesi.

Amal. (die gar nicht auf sie hörte.) Aber sagen Sie mir nur, liebe Frau Wunschel, wo bleibt der Pachter Krautmann? Schon drey Stunden ist er weg.

Fr. Wunsch. Ey, der hat seine Geschäfte. Wer weiß, ob er vor Abends zurückkommt? Und was soll er denn hier?

Ich

Ich denke, es geht Ihnen nichts ab. Befehlen Sie nur, es soll alles geschafft werden; dazu bin ich instruirt. Wollen Sie einen extra schönen Kaffee? Im Kaffeekochen suche ich weit und breit meines Gleichen. Ich mische auch keine Cichorie darunter, nein, das thue ich nicht. Man hat jetzt so allerley Dinge, die man für Kaffee ausgiebt: Möhren und Rüben, Erbsen und Eicheln, und Gott weiß, was alles. Ja, du lieber Gott! es sieht wohl braun aus, aber es schmeckt doch immer wie Arzney. Freylich ist der Kaffee sehr theuer, seit dem die Holländer Jamaika verloren haben, welches eine Stadt seyn soll, noch größer als Wien.

Amal. Ich bat ihn doch so sehr, den Lieutenant Stein aufzusuchen.

Fr. Wunsch. Ja, mein Gott! Wo soll er ihn denn suchen? Die Stadt ist groß; Lieutenants gibts genug, aber sie sind schwer zu finden. Das ist den ganzen Tag

bald

bald hier, bald dort, das hat Amourett-chen: das läuft den hübschen Mädchen nach.

Amal. Der, von dem ich rede, gewiß nicht.

Fr. Wunsch. Ach liebe Madame! Lehren Sie mich doch die Herrn Lieutenants nicht kennen; Sie sind alle auf einen Schlag, man darf keinem trauen. Ich hatte auch einmal eine Geschichte mit einem Lieutenant; doch in allen Ehren. Ich war damals siebzehn Jahr alt, und trug so eine gewisse polnische Mütze, wie sie damals Mode waren; die Mütze stand mir unvergleichlich; hier um die Stirne lief ein Gebräme von Marderfell, und an der linken Seite hing eine goldne Quaste herunter; wenn ich ein wenig mit dem Kopfe wackelte, so spielte die Quaste so schalkhaft auf meiner Schulter.

Zweyte Scene.

Vorige, Adolph (tritt unbemerkt ein.)

Fr. Wunsch. (fährt fort, ohne ihn zu merken.) Nun, was geschieht? Der Satan hat sein Spiel mit Quasten, wie mit Herzen. Ich gehe in der Dämmerung über den Vorsaal, plötzlich faßt mich ein junger Herr bey der Hand — (Adolph faßt in diesem Augenblicke ihre Hand; sie schreyt.) Ach!

Adolph. Schrieen Sie damals auch so?

Fr. Wunsch. Wer ist der Herr? Was will der Herr? Warum schleicht der Herr so herein, wie der Marder ins Taubenhaus?

Adolph. Nur nicht so böse, meine liebe alte Taube! Bin ich hier bey der Frau Wunschel?

Fr. Wunsch. Frau von Wunschel; allerdings!

Adolph. Ew. Gnaden verzeihen! Ich suche Madame Friedberg, und nach der Beschreibung habe ich sie gefunden.

Amal. Mich?

Fr. Wunsch. Madame Friedberg empfängt hier keine Besuche.

Adolph. Aber doch wohl von dem Grafen Klingsberg?

Amal. Klingsberg?

Fr. Wunsch. Ja, wenn der kommt —

Adolph. Er ist schon da.

Fr. Wunsch. Wirklich? Sind der Herr Graf schon auf der Treppe? Sr. Gnaden sind ein wenig schwerleibig. Ich muß doch geschwind hinaus, ihn zu bewillkommen. (ab.)

Dritte Scene.

Adolph, Amalie.

Adolph. Madame, mein Vater hat sich ein Verdienst um die ganze Stadt erworben, als er Sie überredete, Ihre Wohnung bey uns zu wählen.

Amal. Ihr Herr Vater? Mich überredet?

Adolph. Es war wirklich ein wenig neidisch von Ihnen, so viele Liebenswürdigkeit in eine Bauerhütte zu vergraben.

Amal. Mein Herr! ich verstehe Sie nicht.

Adolph. Man hat Ihnen vielleicht einen übeln Begriff von der Hauptstadt beygebracht; man hat Ihre holde Sittsamkeit alarmirt; aber seyn Sie ruhig, — ein solches Auge, ein solcher Blick ist der Stempel der Tugend, der überall auch dem de-

terminirtesten Wildfang Ehrfurcht einflößen würde.

Amal. Noch einmal, mein Herr! Ihre Worte sind mir eben so räthselhaft, als Ihr Besuch.

Adolph. (sie zärtlich anblickend.) Dann wünsche ich, daß mein Auge glücklicher seyn möge, als meine Zunge.

Vierte Scene.

Vorige, Frau Wunschel.

Fr. Wunsch. Wo wären denn der Graf? Ich bin bis unten vor der Hausthüre gewesen, da ist keine Katze, viel weniger ein Graf. Was soll das vorstellen? He? Will man mich in meinem eignen Hause zum Narren machen? Weiß der Herr wohl, wer ich bin?

Adolph. Nu, nu, liebe Frau Wunschel!

Fr. Wunsch. Was? liebe Frau? Der Henker ist seine liebe Frau! Mein Mann war Lauten- und Geigenmacher, und folglich ein Künstler. Seine Geigen waren so gut als die Cremoneser; er hat einmal eine verkauft an einen polnischen Starosten, der hat ihm siebzig Dukaten dafür gegeben, und hat die Geige mit nach Lappland genommen auf seine Herrschaften. Ich eine liebe Frau? Seht doch! Meines Mannes Geigen hatten einen Ton; wenn man nur einen Strich darauf that, so liefen die Buben zusammen und greinten. Versteht mich der Herr? Und was meynt der Herr? Was will der Herr? Was sucht der Herr?

Adolph. Aber sagen mir Ew. Gnaden nur, warum Ew. Gnaden so toben?

Fr. Wunsch. (etwas besänftigt.) Ich tobe nicht; ich erboße mich nur ein wenig. Aber wenn man artig und civilisirt mit mir spricht, so bin ich auch die politischste Frau

von

von der Welt, und frage mit aller Menage: Wer ist der Herr?

Adolph. Habe ich es Ew. Gnaden nicht schon gesagt? Ich bin der Graf Klingsberg.

Fr. Wunsch. Doch wohl nicht der Sohn — von —

Adolph. Freylich, der leibhafte Sohn meines Vaters.

Fr. Wunsch. Ah — so! Dann habe ich allerdings zu deprezíren.

Adolph. Hat nichts zu bedeuten. Mein Vater hat plötzlich eine Kolik bekommen, und mir daher aufgetragen, Madame Friedberg in seinem Namen willkommen zu heißen.

Fr. Wunsch. Eine Kolik? Das ist scharmant! Da kann ich helfen. Ich verfertige eigenhändig eine vortreffliche Wermuth-Essenz; das Rezept stammt noch von meinem Großvater her, der hatte einen

Oheim,

Oheim, der einen Schwiegervater hatte, dessen Bruder ein weltberühmter Arzt war; wie hieß er doch nun gleich? Ein kurioser Name! So etwas lateinisches.

Adolph. Gleichviel! Ew. Gnaden werden meinem Vater eine große Gnade erzeigen, wenn Ew. Gnaden die Gnade haben wollten, die Wermuth-Essenz auf der Stelle zu präpariren.

Fr. Wunsch. (sehr freundlich und mit vielen Verbeugungen.) Ew. Gnaden sollen sogleich bedient werden.

Adolph. (der gleichfalls bey jeder Rede eine Verbeugung macht.) Ew. Gnaden geruhen zu eilen!

Fr. Wunsch. Wie Ew. Gnaden befehlen.

Adolph. Ich habe Ew. Gnaden nur zu bitten.

Fr. Wunsch. Ew. Gnaden sind ein galanter Kavalier.

Adolph.

Adolph. Ew. Gnaden gehorsamster Diener!

Fr. Wunsch. Ew. Gnaden unterthänigste Dienerin! (ab.)

Fünfte Scene.

Adolph, Amalie.

Adolph. Endlich sind wir die Schwätzerin los geworden.

Amal. Ehe Sie weiter reden, mein Herr, muß ich Sie durchaus um eine Erklärung bitten. Wer sind Sie, und welchen Antheil nehmen Sie an mir?

Adolph. Ich bin Graf Klingsberg.

Amal. So, höre ich, ist Ihr Name. Aber ich begreife nicht, es sind einige Worte gefallen, die mich auf dunkle Vermuthungen leiten, auch die Wirthin schien sie zu verstehen —

Adolph. Nun ja! Sind Sie nicht dieselbe Madame Friedberg, die eine Zeit lang beym Pachter Krautmann wohnte?

Amal. Ja!

Adolph. Auf meines Vaters Gütern?

Amal. Ganz recht!

Adolph. Und die mein Vater heute nach der Stadt kommen lassen, um sie anständiger zu versorgen?

Amal. (höchst erstaunt.) Davon weiß ich nichts.

Adolph. War nicht mein Vater vor einigen Wochen auf der Jagd zu Liliendorf?

Amal. Ich erinnere mich dessen.

Adolph. Hat er nicht mit Ihnen gesprochen?

Amal. O ja! Er schien sich sehr gütig für mich zu interessiren; doch von einem solchen Plan war nie die Rede.

Adolph. Das sieht ihm ähnlich. Er thut Gutes ohne Gepränge.

Amal. Der Pachter Krautmann hatte Geschäfte in der Stadt. Auch ich wünschte eine Reise hieher zu machen, und begleitete ihn.

Adolph. Das war alles verabredet.

Amal. Verabredet?

Adolph. Ich errathe. Mein Vater hat gefürchtet, Ihre Delikatesse zu beleidigen, wenn er Sie vorher mit seinem Plane bekannt machte.

Amal. (etwas ängstlich.) Mit welchem Plane? — Ich bin eine Fremde, Verlassene, und hoffe nicht, daß man hier unedel an mir handeln werde.

Adolph. Nicht doch! Die Einwohner dieser Stadt ehren das Recht der Gastfreyheit. Mein Vater ist reich; er thut gern Gutes im Verborgenen; er hat von Ihrem Unglück, von Ihrer Verlegenheit gehört, er hat diese Zimmer für Sie gemiethet, wird für alle Ihre Bedürfnisse sorgen, und wünscht, daß Sie sein väterliches Wohlwol-

wollen mit kindlichem Vertrauen belohnen mögten.

Amal. Herr Graf! Sie setzen mich in Erstaunen. Wodurch habe ich so viel Güte verdient?

Adolph. Durch Ihre Schönheit, Ihre Sittsamkeit, durch alle die weiblichen Reize, die das Alter, wie die Jugend unwiderstehlich fesseln. Ich bitte Sie, Madame, seyn Sie nicht verlegen um einen Dank; empfangen Sie mit eben dem Herzen, mit welchem er giebt, so werden Sie ihm den kleinen Aufwand tausendfach vergelten. Was wäre auch Reichthum, wenn man nur Diamanten, und nicht auch zuweilen eine dankbare Thräne damit erkaufen könnte!

Amal. Herr Graf! Ich bin so bestürzt —

Adolph. Leben Sie ruhig! Die Zukunft mache Ihnen keine Sorge! Mein Vater ist alt, Sie können ihn verlieren; aber ich bin sein Erbe, und Sie werden mir

dann

dann erlauben, Sie als den schönsten Theil unseres Familienschmucks zu betrachten, den wir nie veräußern und vom Vater auf Sohn in Ehren halten.

Amal. Diese Güte gegen eine Unbekannte —

Adolph. Ich verstehe Sie. Wir wollen uns nicht in Ihr Geheimniß eindringen. Daß es werth sey, in einem so schönen Busen verwahrt zu liegen, dafür bürgt Ihr helles Auge, Ihr reines Gesicht. Nur nach und nach wollen wir Ihr Vertrauen zu gewinnen suchen. Erlauben Sie mir, dann und wann Ihre Einsamkeit zu theilen, gönnen Sie mir den Namen Ihres Bruders. Ich habe nie eine Schwester gehabt, und meine Einbildungskraft hat mir das trauliche Verhältniß zwischen Schwester und Bruder oft so reizend vorgestellt. Doch zwischen edeln Seelen sind die Bande des Bluts überflüßig. Ich bin empfänglich für alles Gute und Schöne und hoffe darum

Ih-

Ihres Umgangs werth zu seyn. Erlauben Sie, daß ich diese schöne Hoffnung durch einen brüderlichen Kuß auf Ihre Hand besiegle! (drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.)

Sechste Scene.

Vorige, der alte Graf.

(Der Graf reißt im nämlichen Augenblick geschäftig die Thüre auf; als er sieht, was vorgeht, bleibt er mit offnem Munde stehen. — Adolph prallt zurück, verbeugt sich ehrerbietig gegen seinen Vater und schlägt die Augen nieder, — Amalie sieht beyde wechselsweise voll Verwunderung an. — Pause.)

Graf. Ja? Ist der Herr Sohn auch schon hier?

Adolph. Ich hörte, daß —

Graf. Der Teufel weiß, was Du alles hörst! — (galant zu Amalien.) Madame!

me! Ich freue mich — (ironisch zu Adolph.) Viele Menschen im Prater?

Adolph. So ziemlich.

Graf. (zu Amalien.) Seyn Sie mir willkommen in der Stadt, und willkommen in dieser einfachen Wohnung, die Ihren Verdiensten freylich nicht angemessen ist.

Amal. Herr Graf.

Graf. (zu Adolph.) Und Dein neuer Schimmel, fand er Beyfall?

Adolph. Außerordentlich. Es sind mir schon funfzig Dukaten mehr dafür geboten.

Graf. So geh und gieb ihn weg! (zu Amalien, doch immer mit Seitenblicken auf Adolph.) Madame, ich habe gewünscht, die Launen des Schicksals in etwas wieder gut zu machen. (zu Adolph.) Du wolltest ja auch noch Krapfen essen?

Adolph. Der Appetit ist mir vergangen.

Graf. Die Gräfin erwartet Dich zum Essen.

Adolph. Ich habe keinen Appetit.

Graf.

Graf. Es ist nicht wahr; Du hast recht großen Appetit. (zu Amalien.) Dieser junge Herr ist mir zuvorgekommen. Ich will nicht hoffen, daß er mit seiner gewöhnlichen Etourderie bey Ihnen eingedrungen ist?

Amal. Der junge Herr ist die Bescheidenheit selbst.

Graf. Wirklich? Das freut mich! Besonders, da ich es zum erstenmale höre. (leise und zornig.) Pack Dich zum Teufel! (laut und freundlich.) Geh, mein lieber Sohn! — Geh!

Adolph. Darf ich Sie nicht vorher an den Wagen begleiten?

Graf. Nein! nein!

Adolph. Der gestrige Anfall vom Podagra —

Graf. Schweig!

Siebente Scene.

Vorige, Frau Wunschel.

Fr. Wunsch. (mit Tropfen.) Aha! Da ist ja der alte Herr Graf selbst!

Graf. (murmelt zwischen den Zähnen.) Alter Herr Graf! (stampft während dieser Scene einigemal mit dem Fuße, wird aber jedesmal vom Podagra schmerzhaft erinnert.)

Fr. Wunsch. (mit Knixen.) Ich freue mich ganz execrable, Ew. Gnaden in meinem Hause aufzuwarten, und noch mehr freue ich mich, daß Ew. Gnaden eine so heftige Kolik haben.

Graf. Ich eine Kolik?

Fr. Wunsch. (ohne sich irre machen zu lassen.) Und mir solches Gelegenheit verschafft, Dieselben mit meiner Wermuth-Essenz bekannt zu machen.

Graf. Wermuth-Essenz?

Fr. Wunsch. Sie stammt her von dem berühmten Doktor, — der Name ist mir nunmehro beygefallen, — von dem berühmten Doktor Werguntius, und hat oft Wunder gethan an Menschen und Vieh.

Graf. Was soll das heißen?

Fr. Wunsch. Ja, auch sogar das liebe Vieh, Ew. Gnaden können sich drauf verlassen. Denn als vor vier Wochen mein Pommerle krank wurde, das arme Thier hatte sich auf der Bastey den Magen erkältet, und krümmte sich gar gewaltig —

Graf. Ist die Frau von Sinnen?

Fr. Wunsch. Ey ey, Herr Graf! Was sind das für Redensarten? Wenn ich nicht wüßte und bedächte, daß man im Schmerz nicht Herr seiner Zunge ist, und daß Ew. Gnaden eine sehr wohl conditionirte Kolik haben —

Graf. Der Teufel hat die Kolik!

Fr. Wunsch. Weshalb ich diese köstliche Wermuth-Essenz also gleich christlich bereitet.

Graf.

Graf. Für mich?

Fr. Wunsch. (hat die Tropfen in einen Löffel gegossen, und geht ihm damit auf den Hals.) Ew. Gnaden belieben nur einen Löffel voll herunter zu schlingen. Das läuft wie Feuerstein durch den Magen in die Adern, in die Muskeln, in die Nerven, in die Knochen, geht aus den Knochen ins Blut —

Graf. Ist das Weib besessen?

Fr. Wunsch. Probatum est! Ich bitte zu schlucken.

Graf. Schafft mir die tolle Weibsperson vom Halse!

Fr. Wunsch. Wie? Ich eine tolle Weibsperson? Ist das der Dank für meine Gutmüthigkeit? Kaum hat der junge Herr Graf den Mund aufgethan und erzählt, daß Ew. Gnaden die Kolik hätten, — —

Graf. Was? Er hat es erzählt? (Adolph will sich unbemerkt fortschleichen.)

Fr. Wunsch. So bin ich gelaufen, die Treppe herauf, die Treppe hinunter —

Graf. Herr Sohn! Bleibe Er doch noch ein wenig hier!

Fr. Wunsch. Alle Schränke habe ich durchstört, alle Schachteln habe ich umgewandt. — Undank ist der Welt Lohn. Mein Pommerle hat mir doch die Hände geleckt, und mit dem Schweife gewedelt, und hat mich nicht so angeknurrt, wie gewisse Personen, die ich nicht nennen will, und die da meynen, weil die Kolik diesmal so schnell vorüber gegangen, sie werde gar nicht wieder kommen. Aber ich prophezeihe, sie wird wieder kommen, ja, ja, sie wird wieder kommen, und wenn sie nur erst da ist, wenn gewisse Leute sich krümmen, wie ein Wurm an der Nadel, ich rühre weder Hand noch Fuß; nein, das thue ich nicht. (indem sie abgeht.) Ich trage meine Wermuth-Essenz in mein Kämmerlein, ich verschließe sie in meine Hausapotheke, zur Satisfaktion

tion für mich und den Doktor Werguntius, und wenn die ganze Welt an der Kolik zu Grunde gehen sollte! (die letzten Worte hört man noch draußen.)

Achte Scene.

Vorige, ohne Frau Wunschel.

Graf. Nun, Herr Sohn?

Adolph. Ich erwarte Ihre Befehle.

Graf. (zu Amalien.) Madame! Dieser seltsame Auftritt, — ich schäme mich im Namen meines Sohnes.

Amal. In der That, Herr Graf, alles, was um mich her vorgeht, — ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Graf. Daran ist einzig und allein dieser junge Herr Schuld, der eben den Huth dreht, wie ein Bauerknabe. Es hat ihm beliebt, mir eine Kolik anzudichten, um seinem überlästigen Besuche einen Vorwand

zu leihen. Schämst Du Dich nicht, Adolph?

Adolph. Wenn Sie befehlen!

Graf. Stehst Du nicht vor dieser fremden Dame da, wie ein Schulknabe?

Adolph. Es kann einer solchen Dame nichts Neues seyn, die Männer so vor sich stehen zu sehen.

Graf. Was muß sie von Dir denken?

Adolph. Daß sie einen großen Eindruck auf mich gemacht hat.

Graf. Deine Absichten — meynst Du, man errathe nicht —

Adolph. Das Herz ist selten im Stande sich zu verbergen.

Graf. Schweig! (halb für sich.) Am Ende macht ihr der Bube noch gar eine Liebeserklärung in meiner Gegenwart. (zu Amalien.) Ich warne Sie, Madame! Er ist der treuloseste Wildfang in der ganzen Stadt.

Adolph. Vor einer Stunde vielleicht noch.

Graf. Possen! Possen! Selbst Ihre Reize würden ihn keinen Monat festhalten.

Adolph. Ich zähle nur nach Jahren.

Graf. Heucheley! verdammte Heucheley! Geh und laß Dich nie wieder hier treffen!

Adolph. Madame! Sie wissen, daß man einem Vater nie widersprechen darf. Meine Zunge schweigt. Nur über meine Augen kann ich nicht gebieten, und was die Ihnen sagen, das glauben Sie! (ab.)

Neunte Scene.

Graf, Amalie.

Graf. (halb für sich.) Die Augen! Freylich hat er ein paar schöne Augen; die hat der Taugenichts von der Mutter geerbt, und nun gebraucht er sie, um den Vater

prellen. Aber diesmal soll es ihm nicht gelingen. (laut.) Madame! Verzeihen Sie dem jungen Sausewind!

Amal. Wirklich, Herr Graf, ich habe ihm nichts zu verzeihen.

Graf. Im Vertrauen: er ist noch nicht sein eigner Herr. Ich gebe ihm zwar, was er braucht, aber ich halte ihn doch ein wenig kurz; — verstehen Sie mich? Großen Aufwand kann er nicht machen. Er hat vielleicht geprahlt, was er alles für sie thun könne, aber das sind lauter Fanfaronaden.

Amal. Er hat mich blos von den wohlthätigen Gesinnungen seines Vaters unterrichtet. Er hat mir gesagt, daß ich auf Ihre Veranstaltung nach der Stadt gebracht worden, und daß es Ihr väterlicher Wunsch sey, mein Schicksal zu erleichtern.

Graf. Mein Wunsch? Allerdings! Väterlich? Daran erkenne ich den Schalk. Das Beywort ist hier nicht zum Besten gewählt.

Amal.

Amal. (erstaunt.) Wie, Herr Graf?

Graf. Liebes Kind! Lassen Sie uns aufrichtig mit einander reden! Sie gefallen mir, und ich wünsche Ihr Freund zu werden. Ich bin reich, nicht allzu jung, aber immer guten Humors. Ich habe ein Attachement für Sie, aus dem mit der Zeit wohl gar eine Passion entstehen könnte.

Amal. Was ist das?

Graf. Es soll Ihnen an nichts fehlen. Ich habe nur eine Grille — auch die Freundschaft ist eifersüchtig —

Amal. Mein Herr!

Graf. Ich weiß, daß Sie sich nach einem gewissen Lieutenant erkundigt haben. Vermuthlich eine Liaison von ehedem? — Die muß aufhören.

Amal. Gott! wie tief bin ich gesunken?

Graf. Nicht doch, mein Kind! Ich mache Ihnen ja keine Vorwürfe darüber; ich ignorire alles, was vor unserer Bekannt-

schaft

schaft geschehen ist; nur wegen der Zukunft —

Amal. Halt, Herr Graf! Ist etwas in meinem Gesichte, was einen so niederträchtigen Antrag rechtfertigt? Wenn das ist; — Gott weiß es! so lügt mein Gesicht. War es die gewöhnliche Sittenlosigkeit großer Städte, — mein Herr, ich verstehe diese Sprache nicht; war es Leichtsinn, so bedaure ich Sie alten Mann. Sind Sie ein Verführer mit grauen Haaren, so verachte ich Sie. Sie sprachen von Ihrem Reichthum, o! Sie sind arm. Der Lieutenant, dessen Sie erwähnen, ist weit reicher als Sie. — Meinen Mangel wollten Sie benutzen, — das war unedel! Schande wollten Sie mir geben für Armuth, — das war schlecht! — Ich könnte Sie schaamroth machen, wenn ich Ihnen meinen wahren Namen nennte, aber der Name thut hier nichts zur Sache. In der Gräfin, wie in der Bettlerin, sollte weibliche Unschuld Ihnen

nen heilig seyn. Gehen Sie, und kommen Sie mir nie wieder vor die Augen! (ab ins Kabinet.)

Zehnte Scene.

Graf allein.

Was Teufel habe ich da gemacht? Ist das Ernst oder Spaß? Aber zum Henker! Ein Dämchen, das so in der Welt herumreist, und in großen Städten nach Lieutenants fragt, ist doch wohl kein Tugendspiegel. Halt! sagte sie nicht, der Lieutenant wäre reicher als ich? Aha! da steckt der Knoten! — Ich habe mich nicht deutlich genug explizirt; ich habe blos im Allgemeinen von Versorgung gesprochen. Dummkopf, der ich war! Ich hätte Summen nennen, Diamanten versprechen, Equipagen schicken sollen. Ja, mein Gott! wie konnte ich auch voraussehen, daß ich auf einen

Lieutenant stoßen würde, der reicher ist als ich? Und ich glaube es nicht einmal; es ist nicht wahr, sie will mich nur durch Widerstand reizen. Das ist ihr denn auch so ziemlich gelungen. Die verdammten drey und sechzig! Sie sprach von meinen grauen Haaren! Das war unhöflich! Doch nur Geduld! Ein Dutzend Diamanten in ihre blonden Haare, und sie schwört, daß die meinigen rabenschwarz sind. (ab.)

Eilfte Scene.

Amalie (kommt schüchtern aus dem Kabinet, geht an die Thür und blickt hinaus.)

Er ist fort! Ich fange an zu muthmaßen, wo ich bin, und was man mit mir im Sinne hat. Er wird wiederkommen, er und sein Sohn; dem muß ich vorbeugen. (setzt sich und schreibt in Hast ein kurzes Billet; — während sie siegelt:) Aber wer wird

es

es bestellen? — Meine Wirthin? — Darf ich ihr trauen? Doch ja! Sie scheint mehr dumm, als boshaft. (ruft durch die Thür.) Frau Wunschel! — Sie hört nicht! — Frau von Wunschel!

Zwölfte Scene.

Amalie, Frau Wunschel.

Fr. Wunsch. (draußen.) Gleich, liebe Madame! (tritt ein.) Sind die Herren Grafen schon fort? Nun, meine liebe Madame, seit siebzehn Jahren habe ich mich nicht so geärgert. Vor siebzehn Jahren kam mein seliger Herr einmal betrunken nach Hause, und wollte mit aller Gewalt dem Stubenmädel einen Kuß appliciren, da habe ich mich auch rechtschaffen geärgert. Aber heute! Was? Ich eine tolle Weibsperson? Ich habe niederschlagend Pulver einnehmen müssen von Krebsaugen; die sammle

ich

ich selbst in den Monaten ohne R, da sind die Krebse am besten: May, Juny, July, August. Ich fahre dann zuweilen nach einer Mühle zwey Stunden von hier; der Müller ist mein Gevatter, und ein reicher Mann, seine Frau ist weitläufig mit mir verwandt.

Amal. Sagen Sie mir, meine beste Frau von Wunschel, ist der Graf Klingsberg verheirathet?

Fr. Wunsch. Je nu, er hat einen Sohn, folglich auch eine Gemahlin, wenigstens gehabt.

Amal. Ist sie tod?

Fr. Wunsch. Ja Kind, das weiß ich nicht. Die hohen Herrschaften sieht man hier selten beysammen, wenn sie auch verheyrathet sind.

Amal. Desto schlimmer, wenn die erhabensten Beyspiele nicht besser wirken.

Fr. Wunsch. Liebe Madame! Hier ist man, wie in allen großen Städten, — verliebt

liebt ohne Liebe, man bleibt zu Hause ohne Häuslichkeit, — man hat Lustbarkeiten ohne Freude, und Geselligkeit ohne Freundschaft.

Amal. Das böse Schicksal aller großen Städte. Jetzt bitte ich Sie inständigst, liebe Madame, dies Billet sogleich in das Hotel des Grafen zu senden.

Fr. Wunsch. (liest die Addresse.) „An die Frau Gräfin von Klingsberg.“ Ja, wenn nun aber keine Frau Gräfin von Klingsberg mehr existirt?

Amal. Mich däucht der Graf erwähnte ihrer; wo nicht, so wird es zurückgebracht.

Fr. Wunsch. Und was soll denn die Gräfin?

Amal. Sie soll — ach, wenn doch der Pachter Krautmann zurückkäme, mir Nachricht brächte! — O Karl! Karl! wenn Du wüßtest, in welcher Lage ich bin!

Fr. Wunsch. Ach! Was wollen Sie sagen, meine theure Madame? Man kommt in der Welt zuweilen in Lagen, — ich selbst

Madame! kein Hering in der Tonne liegt so schlecht, als ich oft gelegen habe. Nur Muth gefaßt, nur die Arme in die Seite gestämmt, man drängt sich durch. Es kommt mir just so vor mit dem menschlichen Leben, als wie in der Komödie, wenn es recht voll ist; da steht man auch manchmal so eingepreßt, daß man kaum Athem schöpfen kann. Aber da habe ich meine eigne Methode: ich gebe jeden von meinen Nachbarn so ein Stückchen von meinen Ellenbogen zu fühlen, ganz sanft, ganz leise. Anfangs merkt er es kaum, nach und nach wird ihm das Ding doch verdrüßlich, und ehe eine Viertelstunde vergeht, hat er Platz gemacht. (Amalie, der das Geschwätz überlästig wird, nähert sich langsam und nachdenkend dem Kabinet, — Frau Wunschel ist immer hinter ihr her.) O Sie glauben nicht, liebe Madame, was so ein spitziger Ellenbogen, der ganz im Stillen unaufhörlich bohrt, endlich für ein Loch zuwege bringt. Will man gerade durch mit Ge-

Gewalt, ja, das geht nicht; aber so tropfenweise, wie der Regen aus der Dachtraufe endlich einen Stein aushöhlt, — o da kann man es weit in der Welt bringen. Nur immer geduldig zugeschaut! Tropf! tropf! nur immer auf eine Stelle geschlagen, wenn auch ganz sanft, am Ende thut es doch weh. Da hätten Sie meinen seligen Herrn kennen sollen; der war wie Stahl und Eisen, und endlich habe ich ihn doch gebogen, wie eine Weidenruthe.

Amal. (in der Thür.) Ich wünschte allein zu seyn.

Fr. Wunsch. Ey was allein! Warum nicht gar? Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, das ist eine goldne Regel. Und wenn ich gleich nicht mehr so viel schwatzen kann, als vor zwanzig Jahren, so bin ich doch auch nicht ganz aufs Maul gefallen. Ja vor zwanzig Jahren, da hätten Sie mich hören sollen! (Die letzten Worte verlieren sich in der Scene.)

Dreyzehnte Scene.

(Ein ärmliches Zimmer.)

Henriette (am Stickrahmen.) Stein (geht mit verschränkten Armen auf und ab.)

Henr. Willst Du noch nicht gehen, Bruder? Es ist Zeit.

Stein. Ja freylich! Was wird es helfen? Ich werde wieder die Runde machen, überall anklopfen und Niemand zu Hause. Ich gehe so schwer daran.

Henr. Das glaub' ich Dir, guter Bruder!

Stein. O Du weißt nicht, Schwester, wie das empört, wie das an der Wurzel nagt, wenn man sich fühlt, wenn Kopf, Herz und Geburt einem ehrlichen Manne Ansprüche geben, und er immer zurücktreten muß, weil das Tuch an seinem Rocke nicht länger halten will, wenn das Vorzimmer-

Ge-

Geschmeiß mit einer gewissen Lakayen-Großmuth auf ihn herabschaut, ihm gleichsam aus Gnaden ein Plätzchen zum Stehen vergönnt, indessen das Gesindel auf seidenen Stühlen die Beine lang vor sich hinstreckt, und pfeift und trällert. O ich weiß es, ein solcher Kerl kann mich weder ehren, noch beschimpfen, ich weiß es, aber es ärgert mich doch.

Henr. Du bist es nicht gewohnt.

Stein. Ja, wenn das Schicksal mich jemals wieder in Wohlstand versetzt, weiß Gott! so werde ich unter meinen Leuten strenge darauf halten: Höflichkeit gegen Fremde, sie mögen erscheinen in welchem Rocke sie wollen. Wenn denn auch ein armer Teufel seinen Wunsch nicht erreichte, wenn er doch nur liebreich empfangen wurde, so geht er vielleicht mit einer Thräne im Auge, aber ohne Gift im Herzen.

Henr. Du solltest lieber den ganzen Plan aufgeben.

Stein. Und wovon leben?

Henr. Haben wir nicht bis jetzt gelebt? und sieh, hier ist noch Geld für eine ganze Woche.

Stein. Willst Du mich schaamroth machen? Von der Händearbeit meiner Schwester soll ich meinen Unterhalt erbetteln?

Henr. (empfindlich.) Betteln? Karl!

Stein. Oder stehlen?

Henr. Keins von beyden. Was sich in meinen Händen wie in meinem Herzen für dich regt, ist ja Schwesterliebe.

Stein. Auch die kann drücken.

Henr. Nein, das kann sie nicht, das muß sie nicht!

Stein. Wen Aufopferung nicht drückt, der war ihrer unwerth.

Henr. Welch Opfer bringe ich Dir? Daß ich mir arbeitend die Zeit verkürze?

Stein. Daß oft spät nach Mitternacht Deine Lampe in der ganzen Straße am letzten brennt, ist das Zeitvertreib?

Henr.

Henr. Du meynst, ich thue zu viel? Dem läßt sich abhelfen. Wir holen Amalien; Gesellschaft erleichtert jede Mühe.

Stein. Hat die treue Seele nicht Elend genug mit mir getragen?

Henr. Nur ohne Dich trägt sie schwer.

Stein. Und darf sie unsere alte Christine verlassen?

Henr. (zuckt die Achseln.) Freylich!

Stein. Dürfen wir jemals vergessen, daß diese redliche Magd in dem Augenblick, da der Feind uns geplündert hatte, ihren sauer ersparten Lohn hergab, damit wir fliehen konnten?

Henr. Pfuy, wenn wir das vergessen könnten!

Stein. Amalie muß also bleiben, wo sie ist. Zwar läßt ihr letzter Brief ein nahes Ende von Christinens Leiden hoffen, — o dann ist die bittere Trennung überstanden, die schon so viele Wochen dauert; dann

ich, wo ich neuen Muth mir hohle, wenn des Schicksals heißer Wind über meine Lebenswüste fährt und ich ohne Kraft zu Boden sinke. Bis dahin rüttle mich die Noth jeden Morgen aus dem dumpfen Schlummer, und treibe mich hinaus auf die Straßen, in die Palläste, und lehre mich die schwere Kunst, mein unverdientes Elend vor unverdientem Glück zur Schau zu tragen. (ab.)

Vierzehnte Scene.

Henriette allein.

Guter Bruder! Deine Schultern sind nicht schwach, aber ungewohnt zu tragen. Unglück war Dir so selten, als den Einwohnern von St. Helena ein Gewitter; Großmütter und Tanten haben Dich verzogen; der Reichthum hat Dich verwöhnt. Ach! nur was man mit sich nehmen kann,

was

was überall Zinsen trägt, Kopf und Fleiß sind wahrer Reichthum. Und die Männer, wo sie nicht mit dem Schwerdt durchfahren können, wo nur ausharren zum Ziele führt, da taugen sie nicht. Wir verstehen das besser! Wir leiden, schweigen, hoffen und siegen!

Funfzehnte Scene.

Henriette, Adolph.

Adolph. (steckt den Kopf herein.) Nun, habe ich Wort gehalten?

Henr. (steht auf.) Herr Graf!

Adolph. Drey Tage, drey lange Tage bin ich ausgeblieben, weil ich selbst vor Ihren Grillen Ehrfurcht hege.

Henr. Sie kommen vermuthlich wegen der Weste?

Adolph. Wegen der Weste? Nein, wahrhaftig nicht! Ich komme, Sie zu sehen,

hen, zu hören, zu lieben, zu bewundern, und alle Westen von ganz Europa sind mir gleichgültig.

Henr. Wie oft habe ich Sie gebeten, diesen Ton zu ändern?

Adolph. Es ist aber mein natürlicher Waldgesang. Soll der Fink eine Arie von Salieri trillern?

Henr. Die Weste, die Sie bey mir bestellt haben, ist fertig.

Adolph. So? Das ist mir nicht lieb.

Henr. Sie schienen doch neulich —

Adolph. Ja, ja, ich stellte mich ungeduldig, um oft nachfragen zu dürfen.

Henr. Hier ist sie.

Adolph. Schön! sehr schön! Und vermuthlich wieder um ein Spottgeld?

Henr. Drey Dukaten.

Adolph. Dacht ichs doch! (nimmt unvermerkt eine Hand voll Gold aus der Tasche, und schiebt sie unter ihre Arbeit.)

Henr. (wird es gewahr.) Nein durchaus nicht! Sie wissen, Herr Graf, Sie wissen es schon lange, daß ich nicht mehr annehme, als ich verdiene.

Adolph. Als Sie verdienen? O wer wäre wohl reich genug, Ihnen so viel anzubieten?

Henr. Nehmen Sie zurück!

Adolph. Nein, ich thue es nicht!

Henr. Ich bitte Sie!

Adolph. Durchaus nicht!

Henr. So lasse ich den ersten, besten Bettler heraufkommen, und schenke ihm das Geld.

Adolph. Heraufkommen? Jetzt gleich?

Henr. Auf der Stelle!

Adolph. Und wollten mir das seltne Glück rauben, mit Ihnen allein zu seyn? Nein, da wollen wir es dem Bettler bequemer machen. (nimmt das Geld und wirft es zum Fenster hinaus.)

Henr. Was machen Sie?

Adolph. Ich werfe das Geld zum Fenster hinaus, um Ihnen zu beweisen, daß es mir nicht einfallen konnte, durch Geld Ihnen eine Verbindlichkeit auflegen zu wollen. Meynen Sie, ich kennte Ihren Werth nicht? Halten Sie mich für fähig, Eigenschaften gegen Geld auf die Wage zu legen? Ihre immer heitere Laune, ihre Würde im Unglück — Ihre Sittsamkeit, — Ihr Fleiß, — Ihr Edelmuth, — Ihre ganze Liebenswürdigkeit —

Henr. Von allem dem ist ja nicht die Rede!

Adolph. Ich bitte um Verzeihung, von allem dem ist recht sehr die Rede.

Henr. Was werden die Leute auf der Straße denken?

Adolph. Kein Mensch wird denken, daß die Dukaten aus dem vierten Stock herausgeflogen sind.

Henr. Ich getraue mir gar nicht, an das Fenster zu treten.

Adolph. Ist dergleichen denn hier etwas Neues? Es giebt hier Leute genug, die ihr Geld wegwerfen, wenn auch nicht immer zum Fenster hinaus.

Henr. Sie sind ein seltsamer Mensch mit Ihrer Mischung von Güte und Leichtsinn, von Thorheit und Vernunft.

Adolph. Also halten Sie mich doch auch für ein wenig vernünftig?

Henr. Ein wenig, ja!

Adolph. Mehr verlange ich nicht; denn ich sehe täglich, daß die viel vernünftigen Herren unerträgliche Kreaturen sind.

Henr. Sie haben die Kraft, sich selbst zu tragen.

Adolph. Recht. Sie drehen sich um ihre eigne Axe und nur ein Komet könnte sie aus ihrer Bahn werfen. Sagen Sie mir, liebes, holdes Mädchen; — was nützt es zum Beyspiel der Welt, ob Herr X. so

glück-

glücklich gewesen, die Wurzel eines arabischen Worts zu entdecken, oder Herr Y. die Hieroglyphen von Persepolis zu entziffern? Hätte wohl einer von diesen Herrn seine Beine in Bewegung gesetzt, um Schönheit, Tugend und Verdienst vier Treppen hoch aufzusuchen? Und wenn er auch durch Zufall sich so hoch verstiegen hätte, vielleicht um einen neuen Saturnus-Trabanten zu entdecken, hätte er wohl Sinn für die Venus gehabt, deren Trabant ich zu seyn die Ehre habe?

Henr. Herr Graf! Nicht wahr, Sie halten mich für ein gescheutes Mädchen?

Adolph. Ach ja!

Henr. Wozu also die Schmeicheleyen? Gescheute Frauenzimmer lieben das nicht.

Adolph. Halten Sie mir's zu Gute! Ich schwimme und greife nach jedem Strohhalm. Im Grunde freut es mich, daß Schmeicheleyen hier falsche Münze sind. Aber sagen Sie mir nur, wie ich es an-

fan-

fangen soll, Ihnen etwas Theilnahme für mich einzuflößen? Das heißt: etwas viel!

Henr. Würden Sie das im Ernste wünschen?

Adolph. Welche Frage?

Henr. Dann sind Sie weniger gut, als ich glaubte.

Adolph. Gut? Ich bin warlich gut! Ich war es immer, und bin noch besser geworden, seitdem ich Sie kenne. Mit aller meiner Lustigkeit, wie Sie mich da sehen, wenn ich des Vormittags bey Ihnen war, so kann ich ernsthaft seyn bis auf den Abend.

Henr. Und was macht Sie ernsthaft?

Adolph. Allerley! Daß ich gern immer bey Ihnen wäre, daß Sie das nicht wollen, vielleicht auch nicht können; daß es mit den Konvenienzen ist, wie mit den Neujahrswünschen, die allen Leuten unerträglich sind, und die man doch anhören und wiederholen muß. Daß das Schicksal oft ärgere Launen hat, als die alten Egyptier,

daß

daß es mitunter Zwiebeln zu Göttern macht, und das wahre Verdienst in den Nilschlamm tritt, mit einem Worte: daß Sie keine Putzmacherin seyn sollten, oder ich kein Graf.

Henr. Es ist nun aber einmal so.

Adolph. Leider!

Henr. Und wenn Sie mir wirklich gut sind, so kommen Sie selten.

Adolph. Bin ich denn unbescheiden? zudringlich?

Henr. Das nicht. Sie sind mehr, weit mehr, als man auf den ersten Anblick vermuthen sollte.

Adolph. Ja, ja, Sie haben Recht!

Henr. Aber mein Bruder ist selten zu Hause, ich bin meist allein, und — Herr Graf — ich habe nichts, als meinen guten Ruf. Sie können ja auch ernsthaft seyn, überlegen Sie das einen Augenblick! (legt ihre Hand auf seinen Arm.) Ich habe nichts, als meinen guten Ruf. Mein Bruder ist un-

unglücklich, aber ein Mann von Ehre. Die Ehre ist sein Trost, die Unschuld der Meinige. Unser Bewußtseyn kann uns freylich Niemand rauben; aber die Welt sieht weder durch diese Mauern, noch in unsere Herzen. Kommen Sie selten, lieber Graf, so werde ich mich Ihres Andenkens freuen.

Adolph. (gerührt.) Welch ein Ton! Welch ein Herz! warum bin ich nicht, — warum kann ich nicht — (drückt ihre Hand feurig an seine Lippen. Henriette ist bewegt.)

Sechzehnte Scene.

Vorige, Stein (tritt ein und stutzt.)

(Adolph und Henriette treten etwas verlegen aus einander, Stein geht vor, macht dem Grafen eine kalte Verbeugung, und sieht Henrietten etwas befremdet an.)

Henr. (gefaßt und ohne Verlegenheit.) Der Herr Graf von Klingsberg, von dem ich Dir einigemal erzählt habe.

Stein. Viel Ehre!

Adolph. (noch etwas verlegen.) Sie sind so selten zu Hause.

Stein. Geschäfte. Ich komme da eben von einer wunderlichen Scene. Aus den Fenstern dieses Hauses hat irgend ein Narr eine Hand voll Dukaten geworfen.

Adolph. (frappirt.) Ein Narr?

Stein. Nun ja! Ein vernünftiger Mann macht sich schwerlich solchen Spaß.

Henr.

Henr. (ängstlich verlegen.) Bruder!

Stein. Die Straßenbuben balgen sich um das Geld. Es ist ein förmlicher Auflauf. Die Polizey hat sich darein gemischt.

Adolph. (heftig.) Ich habe das Geld hinabgeworfen, ich, mein Herr!

Stein. Sie?

Adolph. Ich bitte den Narren zurückzunehmen.

Stein. Mein Herr, das war sehr unbesonnen!

Adolph. Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung.

Henr. (sehr ängstlich.) Bruder! — Herr Graf!

Stein. Ich drücke mich noch viel zu gelinde aus. (mit steigender Wuth.) Großer Gott! meiner Schwester galten also die saubern Redensarten, die ich eben habe hören müssen? Meiner Schwester Fenster waren es also, auf welche die Buben mit Fingern zeigten?

Adolph. (zu Henrietten.) Sie wissen alles; — reden Sie!

Stein. Was ist da zu reden? Ich weiß, daß hier nichts Unsittliches vorgegangen, denn ich kenne meine Schwester. Aber wer, außer mir, kennt meine Schwester? Unbesonnenheit gilt hier eben so viel, als Laster. Sie ist ein armes Mädchen; der reiche Graf kann hier nichts wieder gut machen. Der reiche Graf hat mit seinen elenden Dukaten die kostbare Ehre meiner Schwester zum Fenster hinausgeworfen! Mein Glück ist zertrümmert, und nun auch mein guter Name.

Adolph. Sie vergessen sich!

Henr. Bruder!

Stein. Ha! Und ich stehe noch hier? Und mein Degen ruht noch in der Scheide? Den Narren wollten Sie nicht dulden. Gut, mein Herr! ich nehme ihn zurück und setze einen Schurken an seine Stelle.

Adolph. (greift nach dem Degen.) Ha! Genugthuung!

Stein. Sie mir!

Henr. Um Gottes willen!

Adolph. (ergreift ihn beym Arm.) Fort auf der Stelle!

Stein. Wohin es beliebt. (Beyde stürzen hinaus.)

Henr. (ihnen nach.) Bruder! Bruder! Barmherzigkeit! (sinkt an der Thüre nieder.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Abgelegene Gegend.)

Erste Scene.

Adolph, Stein.

Adolph. (tritt rasch auf.) Hier, mein Herr, hier stört uns Niemand. (zieht den Degen.)

Stein. Noch einen Augenblick, Herr Graf!

Adolph. Keinen Augenblick! Noch nie hat ein Klingsberg so lange eine Beschimpfung auf sich sitzen lassen.

Stein.

Stein. Ich gehe nicht von dieser Stelle, ohne Ihnen Genugthuung zu geben; darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort; aber ich schlage mich auch nicht eher, bis ich geredet habe.

Adolph. Keine Ausflüchte! Keine Entschuldigungen!

Stein. Ausflüchte? Entschuldigungen? Wofür halten Sie mich? Es ist nicht von mir, was ich reden will, sondern von zwey unglücklichen, liebenswürdigen Frauenzimmern.

Adolph. Erst Blut, — dann Worte!

Stein. Dann mögte es zu spät seyn. Kurz, Herr Graf, Sie können mich ermorden; aber meinen Degen ziehe ich nicht, bis Sie mich angehört haben.

Adolph. Mit der Zunge waren Sie weit schneller.

Stein. Sagen Sie, was Sie wollen, Sie bringen mich nicht auf. Der Gang hierher hat mich kühler gemacht. Sie haben

ben für Niemand zu sorgen; ich habe Gattin und Schwester.

Adolph. Wollen Sie sich hinter Schürzen verstecken?

Stein. (mit Aufwallung.) Herr! ich gab mein Ehrenwort, daß Sie Genugthuung erhalten. Jetzt lassen Sie mich reden; denn ich muß reden.

Adolph. (stützt sich ungeduldig auf seinen Degen.) Nun so reden Sie!

Stein. Sie haben mich beleidigt; ich Sie. Mein Blut, oder das Ihrige wird uns versöhnen; — das ist abgethan. Sie sind Kavalier und reich. Meine Schwester versichert, Sie wären auch edler Empfindungen fähig. Ich bin arm und unglücklich; was soll aus Gattin und Schwester werden, wenn ich falle?

Adolph. Das hätten Sie früher bedenken sollen.

Stein. Das ist nicht die Antwort eines edeln, reichen Mannes. Jetzt dürften

Sie

Sie nach Rache; in einer Viertelstunde ist das vorbey. Was würden Sie mir dann antworten, wenn ich dann noch fragen könnte?

(Adolph nimmt den Degen untern Arm und sieht ihn eine Zeitlang forschend an. Stein schaut ihm düster ins Auge.)

Adolph. Ich werde für die Ihrigen sorgen.

Stein. Das hab ich erwartet.

Adolph. Und nun —

Stein. Halt! Ich muß mich noch näher erklären.

Adolph. Noch mehr Erklärungen?

Stein. Es gehört zur Sache. Die Meinigen sind fremd, verlassen in dieser großen Stadt. Hier bleiben sollen sie nicht. Ich verlange keine andere Hülfe von Ihnen, Herr Graf, als daß Sie die beyden Frauenzimmer durch einen sichern und anständigen Begleiter zu einer alten Verwandtin

tin bringen lassen, die in Schwaben wohnt. Wollen Sie das?

Adolph. Ja!

Stein. Hier ist mein Taschenbuch. (legt es zwischen beyde auf die Erde.) Wenn ich falle, so werden Sie darin die Beweise meines Standes und meines Unglücks finden.

Adolph. Gut.

Stein. Geloben Sie mir Achtung für die Tugend meines Weibes und die Unschuld meiner Schwester; geloben Sie mir Schonung meines Kummers. Versprechen Sie mir, beyde nicht zu sehen. Was Sie thun, geschehe durch einen Dritten. Wollen Sie das?

Adolph. Ich will.

Stein. Ihre Hand darauf!

Adolph. Hier ist sie!

Stein. Auf Ihre Ehre?

Adolph. Auf meine Ehre!

Stein. In Gegenwart Gottes!

Adolph. Genug!

Stein. Halten Sie Wort, so segne ich Sie sterbend, brechen Sie Ihr Wort, so klagt mein Blut Sie vor Gott an. (zieht.)

Adolph. Sie sprachen von Ihrem Stande —

Stein. Ich trage Uniform, das sey Ihnen genug. Jetzt zur Sache!

Adolph. Herr Lieutenant — Ihre Worte, — Ihr Benehmen — es macht mich stutzig. Sie haben eine liebenswürdige Schwester, ein braves, edles Mädchen. Ihre Frau kenne ich nicht, vielleicht ist sie der Schwester ähnlich. Zwey solche Geschöpfe in diesem Augenblick noch unglücklicher zu machen, als sie ohnehin schon sind, — es thut mir weh. Denn, was auch geschehen mag, Sie sehen selbst ein, für Sie kann der Erfolg nie günstig seyn. Falle ich, so ist Flucht, oder Vestung Ihr Loos.

Stein. Ich weiß es.

Adolph. Und das Loos der Ihrigen?

Stein. (seufzt und wirft einen düstern Blick in die Zukunft.) Mein Entschluß ist gefaßt.

Adolph. Ihre Lage ist schlimm, — drum will ich thun, was ich — bey Gott! — sonst nie gethan haben würde. Ich will ein Wort der Entschuldigung, ein bittendes Wort statt blutiger Genugthuung gelten lassen. — Sie schweigen?

Stein. (nach einer Pause.) Ich schweige.

Adolph. Nun, so habe ich mir nichts weiter vorzuwerfen. Doch halt! — wenn ich falle, — Sie sind arm, — hier ist Reisegeld. (legt seine Börse zu dem Taschenbuche.)

Stein. Ha! dieser Zug verbürgt mir Ihr Wort! Jetzt sterbe ich ruhig. (Sie fechten, Stein vertheidigt sich nur schwach, und gibt nach einigen Stößen plötzlich die ganze Brust preis.)

Adolph.

Adolph. (erschrickt und zieht sich zurück.) Was soll das heißen?

Stein. (sich wieder in Positur legend.) Weiter! weiter!

Adolph. Halt, mein Herr! Wollen Sie mich zum Meuchelmörder machen?

Stein. Haben Sie Genugthuung?

Adolph. (stutzt und bedenkt sich einen Augenblick.) Ich glaube fast. (nimmt den Degen untern Arm und geht einmal auf und nieder.) Ihr Leben war in meiner Gewalt. War es nicht?

Stein. Das mag seyn.

Adolph. (geht abermals auf und nieder, und bleibt zum zweytenmale vor dem Lieutenant stehen.) Sie wollten sterben?

Stein. Ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig.

Adolph. Aber ich mir selbst. (geht zum drittenmale auf und ab.) Mein Herr, ich erkläre Ihnen hiermit, daß ich Sie für einen todten Menschen halte, (steckt den Degen in

die Scheide) und folglich darf ich jetzt ohne Indiskretion den Inhalt dieses Taschenbuchs untersuchen. (nimmt das Taschenbuch auf.)

Stein. Herr Graf, was thun Sie?

Adolph. Herr Lieutenant! Ich bin ein Mann von Ehre. Antworten Sie mir als ein ehrlicher Mann: Sie forderten mein Wort auf die Versorgung Ihrer Gattin, Ihrer Schwester; — ich gab Ihnen mein Wort — und nun wollten Sie sich von mir umbringen lassen. Habe ich es errathen?

Stein. (mit bittrer Wehmuth ausbrechend.) Ja! denn ich bin den Meinigen zur Last und habe keinen Bissen Brod mehr.

Adolph. Genug! Sie haben mich beschimpft, dafür habe ich Sie todt gestochen. Sie schweigen, — denn Sie sind todt. Ihres Vermächtnisses erinnere ich mich noch sehr wohl, so wie meines Versprechens.

Wir wollen doch sehen, mein todter Herr, ob ich ein Schurke bin, wir wollen sehen. Jetzt habe ich ein Recht auf Ihr Vertrauen, Ihre Familie ist die Meinige. Ich habe mein Wort gegeben, und bey Gott! ich werde es halten.

Stein. Sonderbarer Jüngling! Ja, Sie flößen mir Vertrauen ein. Aber mein Vertrauen kann nur dann der Betteley unähnlich werden, wenn Sie mir vorher versprechen, mir nicht zu helfen.

Adolph. Eine seltsame Bedingung! Wissen Sie auch, daß Sie mir gar keine Bedingungen vorschreiben dürfen? Sie sind todt, und dies Taschenbuch wird mich schon belehren, was ich zu thun oder zu lassen habe. (öffnet es.)

Stein. Ersparen Sie sich die Mühe! Ich bin —

Adolph. (der unterdessen einen Brief aus dem Taschenbuche genommen, lies't die Adresse.) Sie sind — „Karl Freyherr von

Stein

Stein, vormals Lieutenant unter den Chur-Trierischen Truppen.“ — (verwundert.) Sind Sie das wirklich?

Stein. Ja.

Adolph. Freyherr?

Stein. Ja.

Adolph. Warum verschwiegen Sie das? Warum nannten Sie sich schlechtweg Stein? Und Ihre Schwester —

Stein. (bitter lächelnd.) Die Putzmacherin!

Adolph. Ich verstehe. Adel bleibt Adel, er mag den Putz kaufen oder verkaufen. Der Edelmann, der mit der Tugend in den vierten Stock zieht, ist mir mehr werth, als der mit dem Golde im ersten wohnt.

Stein. So denken wenige.

Adolph. Doch, doch! Man sieht es ihnen nur nicht immer an. Ich, z. E. — hätten Sie mir wohl zugetraut, daß ich allenfalls auch ohne Ahnen im Stande wä-

re,

re, der erste Edelmann in meiner Familie zu werden? Sie hielten mich für einen reichen vornehmen Wildfang, für weiter nichts, und bey Gott! Ich bin etwas mehr.

Stein. (drückt ihm die Hand.) Viel mehr!

Adolph. Sehen Sie, dieser Händedruck — das ist eine förmliche Abbitte.

Stein. Sie ist es.

Adolph. So schämen Sie sich Ihrer falschen Schaam! Wenn ich früher gewußt hätte, daß Sie Baron sind, wäre es denn jemals so weit zwischen uns gekommen? Hätte ich dann wohl die Dukaten zum Fenster hinausgeworfen? Hätte ich nicht Ihrer Schwester statt der Dukaten die Hand geboten?

Stein. (erstaunt.) Herr Graf!

Adolph. Was ist das zu erstaunen? Erschrecken sollten Sie vielmehr über das Unglück, dessen Urheber Sie zu werden im Begriffe standen. — Und Henriette! Sie

sieht,

sieht, wie meine Liebe von Tag zu Tage wächst, wie ich vergebens mit mir kämpfe, mich zerstreue; wie ihr Geist und Herz mich von der Liebe zu der Hochachtung führen, sie hört, wie oft ich klage, daß mein Stand, meine Verhältnisse mich von ihr trennen, sie hört und sieht das alles, und schweigt, — nennt sich Demoiselle Henriette Stein! — Nun warte nur, dir will ich auch den Kopf waschen.

Stein. Wir verloren unser ganzes Vermögen.

Adolph. Das geht mich nichts an. Den Namen haben Sie nicht verloren. Die Familie Stein ist eine der besten in Deutschland. Topp, Herr Bruder! schlagen Sie ein! Die Straßenjungen soll der Teufel holen, die keinen Respekt vor den Fenstern meiner Braut haben.

Stein. Sie scherzen, Herr Graf!

Adolph. (ernst.) Nie mit einem Unglücklichen. Das waren Sie wenigstens.

Von

Von heute an sind Sie es nicht mehr. Ich weiß, Sie suchen Dienste. Vielleicht kann ich etwas für Sie thun; wo nicht, so hat mein Vater Geld für uns alle.

Stein. Ich lebe nicht von Allmosen.

Adolph. Was ein Bruder dem andern gibt, ist kein Allmosen.

Stein. Herr Graf! Sie wollten im Ernst —

Adolph. In allem Ernst die fröhlichste Begebenheit meines Lebens feyern.

Stein. Ein so rascher Entschluß in Ihren Jahren —

Adolph. Zum Henker! Bin ich denn nicht alt genug, um zu heirathen? Und rasch ist mein Entschluß ganz und gar nicht. Ich sage Ihnen ja, daß der Gedanke mir schon tausendmal durch Kopf und Herz gefahren ist. Nur der Unterschied des Standes hielt mich zurück. Ich war wie ein Luftballon, der noch angebunden ist; die

Stricke werden entzwey geschnitten, und ich fliege in die Höhe.

Stein. Wie? Sie hätten wirklich den wahren Werth dieses Mädchens erkannt? Sie wollten ohne Rücksicht auf Vermögen, ohne Scheu vor unserer jetzigen Lege —

Adolph. Hin zu ihr, daß ich Sie überzeuge!

Stein. Zuvor noch einmal Verzeihung für mein Aufbrausen! Ich kam eben zum vierzigsten male von der Thür eines Großen, wo übermüthige Lakeyen mich abgewiesen hatten. Ich war eben so voll Bitterkeit gegen die Menschen, so voll Wuth gegen alles, was vornehm heißt, und nicht vornehm denkt. Hoffnungslos kehrte ich zurück, Verzweiflung füllte mein Herz, da hörte ich mit halben Ohren das Straßengeschwätz; in dieser Stimmung kam ich hinauf, und sahe, wie Sie meiner Schwester Hand an Ihre Lippen drückten; da erfuhr

ich endlich die Geschichte mit den Dukaten, glaubte die Ehre meiner Schwester beleidigt, und — mein gepreßtes Herz machte sich Luft. Verzeihen Sie mir! (umarmt ihn.)

Adolph. Alles, nur das nicht, daß Sie mich zu Ihrem Mörder machen wollten.

Stein. Es war der höchste Kleinmuth, das Verzagen an jeder Hoffnung, das Verlöschen der letzten Funken meines Vertrauens auf Gott! Im Ueberfluß erzogen, habe ich nie dulden gelernt. Den Meinigen zur Last, der Erde eine unnütze Bürde, sollte wenigstens mein Tod —

Adolph. Genug! mit dem Unglücklichen sollte der Glückliche nicht rechten; denn ihm wird jede Tugend leicht, aber wo bleibt das Verdienst? Kommen Sie, Freund! Arm in Arm zu Ihrer Schwester, daß ich noch heute mit frohem Muthwillen diesen Beutel voll Dukaten (hebt ihn auf) zu

ihrem Fenster hinaus schüttle! (will gehen.) O weh! Da überfällt mich plötzlich ein kalter Schauer. Wir haben eine Kleinigkeit vergessen. Wenn Ihre Schwester mich nicht mag? Wenn sie lieber Rosen auf Westen sticken, als auf meinen Lebenspfad streuen wollte? wie dann?

Stein. Der Ton, mit welchem Sie von Ihnen gesprochen, läßt mich das nicht befürchten.

Adolph. (indem er ihn untern Arm faßt und mit ihm abgehen will.) Ja? o wie? Erzähle mir, Bruder! wie war der himmlische Ton?

Stein. Noch eins, Herr Graf, Sie haben einen Vater.

Adolph. (stutzt, läßt ihn los, — Pause.) Ja, und einen guten Vater.

Stein. Wollen und dürfen Sie einen so wichtigen Schritt ohne sein Wissen thun?

Adolph. Nein!

Stein. Und muß seine Einwilligung nicht das erste Brautgeschenk für meine Schwester seyn?

Adolph. Ja, Sie haben Recht! Erst zu ihm, dann zu ihr; das fordert meine Pflicht und Ihrer Schwester Ehre.

Stein. So ist's brav!

Adolph. Er wird einwilligen. Meine Mutter war auch nur ein armes Fräulein. Es war auch so eine Geschichte. Die Tante hat mir das einmal erzählt — ja, ja, er wird einwilligen. Geben Sie mir nur Ihr Taschenbuch, daß ich ihm die Beweise Ihrer Geburt vorlegen kann.

Stein. Hier ist es.

Adolph. Und nun auf baldiges Wiedersehen! Ihrer Schwester kein Wort, — oder noch besser: geben Sie ihr zu verstehen, — Sie hätten mich — durch und durch gebohrt, und dann geben Sie wohl Acht, was das für Effekt macht? Ob sie schreyt? ob sie Thränen vergießt? ob sie wohl gar

ohn=

ohnmächtig wird? — Ach, wenn Sie ohnmächtig würde? Entzückender Gedanke! Ich könnte närrisch werden vor Freuden! — Bruder, wenn sie etwa ohnmächtig wird, dann laß mich gleich auf der Stelle holen, — dann knie ich zu ihren Füßen, — dann erwacht sie, — dann erblickt sie mich, — dann fällt sie mir in die Arme — ich muß fort, sonst werde ich selbst noch ohnmächtig! (ab.)

Stein. Ich suchte den Tod, und fand das Glück meiner Schwester. Gute Henriette! Dir wird vergolten werden. (ab von der andern Seite.)

Zweyte Scene.

(Zimmer der Gräfin.)

Gräfin, Ernestine.

Gräfin. (Amaliens unerbrochenes Billet in der Hand haltend.) Wer brachte das Billet?

Ern. Ein Knabe.

Gräfin. Sonderbar! (lies't die Adresse.) „An die Frau Gräfin von Klingsberg." — Ich bin ja keine Gräfin Klingsberg mehr.

Ern. Ihro Gnaden waren es doch, und da in der ganzen Stadt keine Gräfin Klingsberg existirt —

Gräfin. So meynst Du, könnte ich das Billet mit gutem Gewissen öffnen?

Ern. Allerdings!

Gräfin. Ein Mißverstand muß freylich hier zum Grunde liegen.

Ern. Und wie läßt sich der anders aufklären?

Gräfin. Du hast Recht! (erbricht und lies't.) „Eine unglückliche Fremde, die von „Ihrem Gemahle und Ihrem Sohne ver„folgt wird, bittet um Schutz. — Amalie, „Baronin von Stein, geborne Gräfin von „Wildberg." — Nun beym Himmel! Das ist lustig! Ich bin schon seit zwey Jahren Wittwe, habe in meinem Leben keinen Sohn gehabt, und soll vor seinen Nachstellungen schützen! Mein Gemahl war freylich so ein Patron, aber er wird doch nicht als Gespenst —

Ern. Ich vermuthe fast —

Gräfin. Rede!

Ern. Da die Frau Gräfin hier im Hause wohnen, so könnte es leicht seyn, daß die Fremde Sie für die Gemahlin Ihres Herrn Bruders gehalten —

Gräfin. Du hast Recht. Aber was folgt denn daraus? Doch wohl nicht, daß mein Bruder —

Ern. (schalkhaft.) Warum nicht?

Gräfin. In seinem Alter —

Ern. Wenn Ihro Gnaden es mir nicht ungnädig nehmen wollen: jung gewohnt, alt gethan.

Gräfin. Hast Du Beweise?

Ern. Ich hätte wohl —

Gräfin. Heraus damit!

Ern. Den Schawl, den Ihro Gnaden da um haben —

Gräfin. Nun?

Ern. Er war eigentlich mir bestimmt.

Gräfin. Dir?

Ern. Er war der Preis eines Kusses.

Gräfin. Den mein Bruder verlangte?

Ern. Er geht mir überall nach, und sucht mich immer hinüber zu locken.

Gräfin. Wie kommt denn aber der Schawl an mich?

Ern. Ja, das weiß ich nicht.

Gräfin. Wart, alter Korydon! die Thorheit sollst Du büßen.

Ern. Und der junge Herr Graf ist auch so ein lustiger Herr.

Gräfin. Ja, ja, es werden wohl meine saubern Verwandten seyn, von welchen hier die Rede ist. — Höre Ernestine, den Schawl mußt Du mir heute noch lassen. — Morgen ist er Dein!

Ern. (küßt ihr die Hand.) Ich danke!

Gräfin. Jetzt müssen wir auf einen Streich denken, diese Dame — Baronin von Stein nannte sie sich? eine Unglückliche? — Sie kann auch wohl eine Betrügerin seyn. Ist der Knabe noch draußen?

Ern. Er wartet auf Antwort.

Gräfin. Geh! Ich lasse der Unbekannten sagen, sie mögte zu mir kommen; jetzt gleich. (Ernestine geht.) Warte! (denkt nach.) Wenn ich sie hieher kommen lasse, so könnte mein Bruder ihr begegnen, oder mein Neffe. — Besser ich fahre zu ihr. Zwar — schickt sich das? — Wenn Sie nun eine gemeine Betrügerin wäre? — Gleichviel!

pfel! Sie nennt sich unglücklich. Durch Menschenliebe sich täuschen lassen, ist keine Schande. Geh, frage nach ihrer Wohnung. Ich will selbst kommen. (Ernestine ab.)

Dritte Scene.

Gräfin allein.

So recht. Sich selbst finden der Herr Bruder nicht lächerlich; aber wehe einer alten Dame mit einem jungen Herzen! Da witzeln wir, da spötteln wir, — und den Weibern sollte man dergleichen schon verzeihen. Sie werden ja geboren, um zu lieben und geliebt zu werden; sie wollen auch sterben in ihrem Beruf. Aber so ein alter Herr der Schöpfung, so ein Amor mit einem Saturnuskopf, dem der Zephyr um die grauen Locken säuselt, und der lieber mit den alten Römern dem Gott Husten einen Tempel bauen sollte — Still!

Vierte Scene.

Gräfin, der alte Graf.

Graf. Guten Abend, Schwester! Ich komme, Dich zu fragen, ob wir zusammen ins Theater fahren?

Gräfin. Was gibt man heute?

Graf. Den Ring, von Schröder.

Gräfin. Aha! Deine Geschichte?

Graf. Ich sehe das lustige Stück noch immer gern. Es hat mir einen Namen in der Welt gemacht; es hat mir lange nachher noch manchen Sieg erleichtert.

Gräfin. Lange nachher? Du warst doch damals schon nicht ganz jung mehr.

Graf. Aber gesteh nur, Schwester, ich war ein liebenswürdiger Patron — und auch jetzt noch — man hat beaux restes. (vor dem Spiegel.)

Gräfin. Wie alt bist Du jetzt?

Graf.

Graf. Ich habe mich wirklich zum Erstaunen conservirt.

Gräfin. Wie alt bist Du?

Graf. Besonders, wenn man bedenkt, daß ich mein Leben so ziemlich genossen.

Gräfin. Wie alt bist —

Graf. Und daß die Strapazen im Kriege —

Gräfin. Wie alt —

Graf. (ungeduldig.) Höre, Schwester, man merkt es Dir an, daß Du zwanzig Jahre auf dem Lande zugebracht hast; denn Du hast keinen Funken gute Lebensart.

Gräfin. Vergib! Ich glaubte mit einer Mannsperson zu reden; oder meynst Du — ach! Jetzt besinne ich mich — Du hast Recht, Bruder, ich habe Dir noch nicht für Dein artiges Geschenk gedankt.

Graf. Geschenk? welches Geschenk?

Gräfin. Nun den allerliebsten Schawl, den Du mir diesen Morgen durch Adolph schicktest.

Graf.

Graf. Ach den?

Gräfin. Er ist so weich, so warm!

Graf. So? Das freut mich.

Gräfin. Sage mir nur, wie Du auf den galanten Einfall kamst?

Graf. Je nun — ich — ging über den Graben und —

Gräfin. Und dachtest an mich?

Graf. Natürlich an Dich!

Gräfin. Und da kauftest Du für mich —

Graf. (verdrüßlich.) Ja, ja, für Dich!

Gräfin. Das war scharmant von Dir! Dafür muß ich Dich küssen! (umarmt ihn.)

Graf. O gehorsamer Diener!

Gräfin. Es ist freylich nicht der Kuß eines jungen, hübschen Mädchens.

Graf. Ey wo denkst Du hin? Die Zeiten sind vorbey. An so etwas denke ich nicht mehr.

Gräfin. O das weiß ich, — das weiß ich! Solche Thorheiten überlässest Du jetzt Deinem Sohne.

Graf. (mit komischem Seufzer.) Ja, meinem Sohne!

Gräfin. Aber ich muß im Ernst darauf denken, mich zu revangiren.

Graf. Ist nicht vonnöthen.

Gräfin. Ey ja doch. Ein so feines Merkmal Deiner brüderlichen Aufmerksamkeit darf nicht unvergolten bleiben. Ich werde meinen ganzen Witz aufbieten, um dem Namen Klingsberg Ehre zu machen. (Schlägt ihn mit dem Fächer auf die Schulter.) Adieu, Du kleiner Schelm! (ab.)

Fünf-

Fünfte Scene.

Graf allein.

Geh nur, alte Schachtel! — Ich habe Dich herzlich lieb, aber jetzt bist Du mir im Wege. — Ich glaube gar, sie belauert mich dann und wann? Ihr Ton war so zweydeutig. So sind die Damen alle. In der Jugend lassen sie sich die Cour machen und schlagen die Augen nieder; im Alter sperren sie sie weit auf, um zu sehen, wo andern die Cour gemacht wird. (horcht.) Der Wagen fährt vor, — sie ist fort. — Jetzt zu der schelmischen Soubrette! (öfnet eine Seitenthür.) Tinchen! pst! Tinchen!

Ern. (inwendig.) Wer ruft?

Graf. Hieher! Geschwind! (indem er sich die Hände reibt.) Ein herrlicher Augenblick! Die Schwester ausgefahren, zwey Bedienten mitgenommen, der Wildfang von Sohn nicht zu Hause —

Sechste Scene.

Graf, Adolph, dann Ernestine.

Adolph. (tritt hastig ein.) Mein Vater!

Graf. Was? hat der Teufel Dich auch schon wieder da?

Adolph. Ich suche Sie überall; ich höre, daß Sie bey der Tante sind, und fliege herüber.

Graf. Fliege Du mit dem Luftballon nach Egypten!

Ern. (kommt.) Der Herr Graf haben gerufen; was ist zu Ihrem Befehl?

Graf. (verlegen.) Ich? gerufen?

Ern. So schien es mir.

Graf. Ach ja, ich wollte nur fragen, ob meine Schwester —

Ern. So eben ist sie ausgefahren.

Graf. So, so! Nun weiter wollte ich nichts wissen, mein Kind, gar nichts.

Ern. Dann gehe ich wieder an meine Arbeit. (ab.)

Graf. Sage mir nur, Du junger Ueberall und Nirgends! Was willst Du von mir? Brauchst Du wieder Geld? — Da, da hast Du, und nun packe Dich fort!

Adolph. O diesmal bedarf ich etwas weit kostbareres, — Ihren Segen.

Graf. Meinen Segen? In Gottes Namen! Der Himmel segne Dich, und gebe Dir einst zehn solche Buben, wie Du einer bist. Ists nun genug?

Adolph. Ich wünsche zu heirathen.

Graf. Heirathen? Soll mir lieb seyn! Soll mir sehr lieb seyn! Dann wirst Du schon gezwiebelt werden. Nun, wen willst Du denn heirathen?

Adolph. Die junge Baronesse Stein.

Graf. Stein? Die kenne ich nicht.

Adolph. Sie ist hier gänzlich unbekannt.

Graf. Das ist schlimm!

Adolph. Sie ist sehr arm!

Graf. Das ist noch schlimmer.

Adolph. Ihr Bruder war Lieutenant in Chur-Trierischen Diensten.

Graf. Ah! Lieutenant Stein! den kenn' ich so halb und halb.

Adolph. Er sucht hier Dienste.

Graf. (beyseite.) Und wird gesucht.

Adolph. Die Familie ist alt und gut.

Graf. Ich weiß.

Adolph. Das Mädchen ist schön, edel, wohl erzogen.

Graf. Ein Engel, ein Engel! Ich weiß schon.

Adolph. Kurz, bester Vater, es ist die hübsche Putzmacherin, von der ich diesen Morgen mit Ihnen sprach.

Graf. Was? Eine Putzmacherin? Die willst Du heirathen?

Adolph. Sie hören ja, daß sie von Stande ist.

Graf. Welche Märchen lässest Du Dir aufbürden?

Adolph. Hier sind die Beweise. (zieht das Taschenbuch hervor.)

Graf. Adolph! höre mich an! Ich habe allen Respekt vor hübschen Putzmacherinnen; es ist eine Klasse von Menschen, die ich sehr wohl leiden mag; aber zur Schwiegertochter — basta!

Adolph. Aber sie ist ja nicht, was sie schien.

Graf. Gleichviel.

Adolph. (sehr bescheiden.) Ich weiß doch, daß mein Vater — einst — meine Mutter — für noch weit weniger hielt.

Graf. Schweig!

Adolph. Soll die edle Seele verkannt werden, weil sie sich herabließ, für den Unterhalt ihres Bruders zu arbeiten? Soll Fräulein Henriette von Stein —

Graf. Henriette! Heißt sie Henriette?

Adolph. Sie trägt den Namen meiner Mutter.

Graf. (mit einiger Rührung.) Deine Mutter war eine sehr brave Frau.

Adolph. Und doch auch nur ein armes, unbekanntes Mädchen.

Graf. Ein Mädchen, wie Deine Mutter war, findest Du nicht in halb Europa.

Adolph. So gehört Wien zu der andern Hälfte; denn ich habe sie gefunden.

Graf. Possen!

Adolph. Sehen Sie sie nur, mein Vater! Sprechen Sie mit ihr!

Graf. Was kann das helfen? Sie wird mich einnehmen, o ja, das glaube ich wohl! Sie ist jung und hübsch, und ich bin dann auch kein Klotz. Aber ihre Märchen von Baronessen u. s. w. die glaube ich Dir doch nicht, die glaubt man nur in Deinem Alter.

Adolph. Die Beweise —

Graf. Und der Herr Bruder Lieutenant, der ist mir schon ganz fatal.

Adolph. Er ist ein Mann von Ehre im strengsten Sinne des Worts.

Graf. Das mag er seyn; aber er sucht Dienste und hat nebenher Amourettchen; das weiß ich.

Adolph. Er?

Graf. Ja, ja, er! Das weiß ich!

Adolph. Je nun, vielleicht, daß in glücklichern Zeiten —

Graf. Aber jetzt soll er das bleiben lassen; denn ohne Ceres und Bacchus friert Venus; das weiß jeder Schulknabe.

Adolph. Auf mein Wort, bester Vater!

Graf. Du bist verliebt; auf Dein Wort baue ich nichts.

Adolph. Er denkt an kein Frauenzimmer.

Graf. So denken die Frauenzimmer an ihn.

Adolph. Seine Papiere beweisen, daß er von tadelloser Herkunft ist, und daß seine Güter ein Raub des Feindes wurden.

Graf. Geschichten, die man jetzt täglich hört.

Adolph. Leider, — und sonderbar genug! Tausend Unglückliche erregen weniger Mitleid als ein Einzelner. Aber so denkt mein Vater nicht, — so fühlt er nicht.

Graf. Danke! danke!

Adolph. Er wird seinem Sohne gönnen, was er selbst genoß: stilles Glück an der Seite eines armen, sittsamen Mädchens, das den Reiz der Liebe und die Würde der Tugend noch durch das Gefühl der Dankbarkeit verschönert und erhöht; das mich weder durch thörichte Pracht ruiniren, noch durch Mode-Galanterien zum Gespötte machen wird.

Graf. Roman!

Adolph. Es steht ja nur bey Ihnen, eine wahre Geschichte daraus zu machen.

Graf. Ich sehe wohl, ich komme nicht los. Laß mir die Papiere hier!

Adolph. Sie wollen Sie untersuchen?

Graf. Bey Gelegenheit.

Adolph. Sie wollen das Mädchen sehen?

Graf. Bey Gelegenheit.

Adolph. (bittend.) Bald! Bald!

Graf. Jetzt geh!

Adolph. Heute noch!

Graf. (ungeduldig.) Wenn Du noch zwey Minuten hier verweilst, so thue ich es in meinem Leben nicht.

Adolph. Ich gehe schon — und darf indessen meiner Braut sagen —?

Graf. Was, Braut? So weit sind wir noch nicht.

Adolph. O Sie werden eine allerliebste Schwiegertochter haben. Geben Sie Acht, bester Vater, Sie werden sich noch selbst in sie verlieben. (ab.)

Siebente Scene.

Graf allein.

Selbst in sie verlieben? — Ja, das will ich auch. Ich will es Dir vergelten, Bursche, daß Du mir so oft in den Weg trittst. Endlich ist die Luft wieder rein. (will ins Kabinet.) Zum Henker! Die Thüre ist verschlossen? (guckt durch das Schlüsselloch und ruft:) Tinchen! Tinchen!

Achte Scene.

Graf. Balthasar.

Balth. Gnädiger Herr!

Graf. Hat der Satan schon wieder eine neue Qual für mich ausgesonnen? Was willst Du, alter Schwalbenschweif? Fasse Dich kurz!

Balth. Die Ohrgehänge habe ich der Madame Friedberg abgeliefert.

Graf. Und sie hat sie angenommen?

Balth. Ja.

Graf. Viktoria!

Balth. Hier ist auch ein Billet.

Graf. Von ihr?

Balth. Ja.

Graf. Gib her und pack Dich fort!

(Balthasar geht schmunzelnd ab.)

Neunte Scene.

Graf allein. (liest.)

„Die Wirthin vom Hause ist eine „Schwätzerin" — das ist wahr! — „sobald „es dunkel wird, finden Sie mich auf der „Bastey" — Scharmant! — „An einem „Schleyer sollen Sie mich erkennen. Ama„lie Friedberg." — Allerliebst! Ja, die Ohrgehänge haben Wunder gethan! — Wie

sagte

sagte sie doch? (parodirend.) „In der Gräfin, wie in der Bettlerin sollte weibliche Tugend Ihnen heilig seyn.“ — Ja, ja, die Sprache kennen wir schon. „Gehen Sie, kommen Sie mir nie wieder vor die Augen!“ — das heißt: — nicht ohne Ohrgehänge! Also wenn es dunkel wird? — Es ist ja schon dunkel! (gegen die Seitenthüre.) Gute Nacht, Tinchen! Für heute bleibst Du einsam, wie Penelope, an Deiner Stikkerey. Aus Koketterie hast Du die Thüre verschlossen, und zur Strafe wirst du plantirt. (ab.)

Zehnte Scene.

(Auf der Bastey. — Nacht und Mondschein.)

Adolph allein.

Soll ich zu ihr gehen? Darf ich? — Ohne die Einwilligung meines Vaters? — Zwar bring ich Hoffnung mit — aber doch

nur

nur Hoffnung — keine Gewißheit! — Wenn er sich anders besönne, — wenn sie ihm nicht gefiele, — wenn er ein Machtwort spräche, — ich glaube wahrhaftig, ich würde unglücklich seyn. Unglücklich? — Was ist das? Ich war es noch nie. Aber ich fange an zu fürchten, daß auch ich es werden könnte. — Ha, ha, ha! siehe da, der junge Klingsberg lustwandelt im Mondschein und seufzt! Ja, nun ist es richtig! er ist verliebt! entsetzlich verliebt! (setzt sich auf eine Bank, oder lehnt sich an die Mauer.) Heiliger, keuscher Mond! Du hast nun schon viele hundert Jahre das närrische Zeug mit angesehen, was die Menschen unter Deinen Augen treiben, sage mir nur, wie ist es möglich, daß Du nicht lachst? — Ich bin verdrüßlich, und mögte meinen Verdruß gern an dir auslassen, Du abgeschmackter Mond! Immer bist du freundlich, wie ein Hofmann, immer dasselbe Gesicht, wie ein Ehemann, immer der nämliche Spaziergang

auf und nieder, wie eine Schildwache. (Pause.) Ah! das hilft mir nichts! Ich wollte, daß mir irgend ein Abentheuer aufstieße! So etwas Pikantes! Wenn auch einige Prügel dabey vorfielen, ich wäre eben recht in der Laune zu geben und zu empfangen.

Eilfte Scene.

Adolph, Gräfin, Amalie (beyde verschleyert.)

Adolph. Sieh da, ein paar Frauenzimmer! wollen auch dem Monde die Cour machen. Ich glaube gar verschleyert? Still! Das wird interessant!

Gräfin. (halbleise.) Nur Muth gefaßt! Wenn die Addresse richtig war —

Amal. Er gab sie mir in seinem ersten Briefe.

Adolph.

Adolph. (beyseite.) Es ist von Briefen die Rede.

Gräfin. So muß mein Bedienter gleich zurück seyn.

Adolph. (beyseite.) Die Dämchen wollen mir weiß machen, daß sie einen Bedienten haben.

Gräfin. Und dann sehen Sie ihn noch diesen Abend.

Amal. Ich zittre vor Angst und Freude.

Adolph. (beyseite.) Die Stimmen sind mir nicht ganz unbekannt.

Gräfin. Ruhig, liebe Baronin!

Adolph. (beyseite.) Baronin? Ja, wer's glaubte!

Amal. Ach gnädige Gräfin!

Adolph. (beyseite.) Immer besser! Am Ende werden noch Fürstinnen daraus.

Amal. Was wäre in dieser großen Stadt ohne Ihren Schutz aus mir geworden?

Adolph. (beyseite.) Das nämliche, was die Mamsell jetzt zu seyn scheinen.

———

Zwölfte Scene.

Vorige, Jacob. (im Oberrock.)

Jac. Ihro Gnaden! Ich habe seine Wohnung gefunden.

Amal. (mit froher Aufwallung.) Gefunden!

Adolph. (beyseite.) Was gefunden?

Amal. War er zu Hause?

Jac. Ich glaube — ja.

Amal. Ist er gesund?

Jac. Das weiß ich nicht.

Adolph. (beyseite.) Zärtliche Besorgniß!

Gräfin. Wir sind am Ziele.

Adolph. (beyseite.) So?

Gräfin. Ich werde Zeugin Ihres Entzückens seyn.

Adolph. (beyseite.) Kann unterbleiben. Entzückt ist man am liebsten ohne Zeugen.

Grä-

Gräfin. Jetzt gehen Sie, liebe Freundin! Ich sehe da von ferne eine dicke Figur.

Adolph. (beyseite.) Dick? Das bin ich nicht.

Gräfin. Ein weißer Mantel, etwas langsam und schwerfällig.

Adolph. (beyseite.) Wen meynt sie?

Gräfin. Ich wette, es ist unser graubärtiger Ritter. Gehen Sie, mein Wagen steht unten am Thore.

Adolph. (beyseite.) Auch Equipage?

Gräfin. Sie fahren in meine Wohnung. Ich folge Ihnen bald in einem Miethwagen.

Amal. Großmüthige Frau!

Gräfin. Nichts von Großmuth! Ich decke nur Familienthorheiten mit Schwesterliebe zu. Auf Wiedersehen! (Amalie geht mit Jacob ab.)

Adolph. (beyseite.) Die eine geht, die andre bleibt. Wie wird das enden?

Gräfin. Er ist's! Das Podagra kämpft mit seiner Ungeduld.

Dreyzehnte Scene.

Vorige, Graf (in einen weißen Mantel gehüllt, erscheint im Hintergrunde und hustet: Die Gräfin beantwortet dies Zeichen.)

Adolph. (beyseite.) Husten? Aha! Nun das kann ich auch. (hustet.)

Graf. (leise.) Sind Sie es, schöne Frau?

Gräfin. (leise.) Ich bins!

Adolph. (beyseite — horchend.) Ein Rendez-vous.

Graf. Geben Sie mir Ihren Arm! Der Platz ist hier so frey. Der fatale Mondschein! Und kühl ist es auch.

Adolph. (beyseite.) Pfuy, alter Herr! Wer wird frieren?

Graf. Ich denke, wir gehen.

Gräfin. (mit verstellter Stimme.) Wohin Sie wollen!

Adolph. (beyseite.) Ach nein! So haben wir nicht gewettet. Ich war der erste auf dem Platze, und soll nun das leere Nachsehen haben! (vertritt ihm den Weg.) Wohin, mein Herr?

Graf. (mit dem Mantel übers Gesicht geschlagen, wodurch seine Sprache etwas unkenntlich wird.) Was geht das Sie an?

Adolph. Ich kann kein Frauenzimmer entführen sehen, und am wenigsten von einem so dicken, alten Herrn, als Sie sind.

Graf. (beyseite.) Zum Teufel! das ist mein Sohn!

Gräfin. (beyseite.) Mein Neveu! Vortrefflich!

Adolph. Wie? Was soll das Geflüster? — Sie sehen mich entschlossen, heute

Abend

Abend in Ihrer Gesellschaft zu bleiben, wenn anders die Dame schön ist, woran ich nicht zweifle; und wenn Sie ein lustiger, alter Patron sind, woran ich auch nicht zweifle —

Graf. Junger Herr!

Adolph. Daß ich jung bin, ist eben nicht mein größter Fehler.

Graf. Sie nehmen sich Freyheiten heraus —

Adolph. Ich bin ja der bescheidenste Mensch von der Welt. Ein anderer an meiner Stelle würde Sie schon längst davon gejagt haben.

Graf. Platz da!

Adolph. Nicht von der Stelle!

Graf. (läßt den Mantel vom Munde fallen.) Impertinenter Junge!

Adolph. (stutzt.) Was?

Graf. Geh mir aus dem Wege!

Adolph. Was Teufel, — ich glaube wahr=

wahrhaftig — diese Stimme — es ist mein Vater!

Graf. Der Dich überall findet, wo Du nicht hingehörst.

Adolph. Ich bitte tausendmal um Verzeihung!

Graf. Geh zum Teufel!

Adolph. Ich konnte unmöglich glauben —

Graf. Pack' Dich fort!

Adolph. (mit etwas Ironie.) Meinen alten drey und sechzigjährigen Vater —

Graf. Schweig!

Adolph. Um diese Stunde in solcher Gesellschaft —

Graf. (beyseite.) Ich mögte rasend werden!

Adolph. Ha, ha, ha! Gestehen Sie's nur, lieber Papa, das Abentheuer ist doch verdammt lustig.

Gräfin. (schlägt den Schleyer zurück.) Adolph! schämst Du Dich nicht?

Adolph. Was? die Tante?

Graf. (läßt sie los.) Alle Teufel!

Gräfin. Schämst Du Dich nicht, gegen Deinen würdigen Vater einen so beleidigenden Verdacht zu äußern?

Adolph. Sind Sie es wirklich?

Gräfin. Nun ja! Was ist denn da zu verwundern? Der Abend ist schön. Dein Vater hatte Lust, einen Spaziergang zu machen. Nicht wahr, Bruder?

Graf. Ja, ja — freylich!

Gräfin. Er wollte nicht allein gehen, und bat mich, ihm Gesellschaft zu leisten. Nicht wahr, Bruder?

Graf. Allerdings!

Gräfin. Da kommt so ein Hans Hasenfuß, vertritt uns den Weg, sagt eine Sottise nach der andern, und meynt am Ende wohl gar, der alte Vater sey ein eben so leichtsinniger Mensch als der Sohn?

Graf. Ja, ja, es ist abscheulich, mir so etwas zuzutrauen!

Gräfin. Ich habe mich über Deine Geduld gewundert.

Graf. Mir, der ich in aller Unschuld und Ehrbarkeit mit meiner leiblichen Schwester spazieren gehe!

Adolph. Ich bin ganz erstarrt! — Bester Vater! — Gnädige Tante! Ich weiß, hohl mich der Teufel, — nicht, was ich sagen soll. Es war ein dummer Streich von mir, oder der Satan hat mir ein Blendwerk vorgemacht. Ich bin so beschämt!

Gräfin. So geh und schäme Dich zu Hause!

Adolph. Unterthäniger Diener! (ab.)

Vierzehnte Scene.

Graf (steht verlegen und gukt in den Mond.)

Gräfin (sieht ihn lächelnd an.)

Gräfin. So sieh mich doch an, Bruder!

Graf. Ich weiß recht gut, wie Du aussiehst.

Gräfin. Dasmal habe ich Deine Ehre gerettet.

Graf. Danke!

Gräfin. Madame Friedberg hat mir aufgetragen —

Graf. Verdammtes Weibervolk!

Gräfin. Dir diese Ohrgehänge wieder zuzustellen.

Graf. Das hängt zusammen, wie Kletten.

Gräfin. Die vermuthlich durch ein Mißverständniß —

Graf. Schon gut. Gib nur her!

Gräfin. Sind wir nun fertig?

Graf. Ja!

Gräfin. Wollen wir einen Miethwagen nehmen?

Graf. Nein!

Gräfin. Also zu Fuße?

Graf. Nein!

Gräfin. Ich habe aber nicht Lust, hier länger Abentheuer zu suchen.

Graf. So geh!

Gräfin. Ganz allein?

Graf. Du bist ja allein gekommen.

Gräfin. Willst Du noch einen Spaziergang machen?

Graf. Ja!

Gräfin. Ueber die Sache nachdenken?

Graf. Ja!

Gräfin. Du willst Dich noch ein wenig abkühlen?

Graf. Nein!

Gräfin. So empfehle ich mich Dir.

Graf. Adieu!

Gräfin. (klopft ihm schalkhaft auf die Schulter.)

Mit der schlauen Liebe kosen
Darf man nicht am Krückenstab;
Nur der Jugend blühen Rosen,
Nur die Jugend pflückt sie ab. (geht.)

Funf-

Funfzehnte Scene.

Graf allein. (nach einer Pause.)

Nun zeige mir doch einer einen dummen Jungen, der dümmer aussieht, als ich. Mit Ohrgehängen habe ich kein Glück. Aber meinem Sohne, dem Satan, muß ich einen Streich spielen, und das auf der Stelle! (ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Henriettens Zimmer.)

Erste Scene.

Henriette allein.

Er kommt nicht! — Sollte mein Bruder mich getäuscht haben? — Sollte der Zweykampf unglücklich abgelaufen seyn? Der Graf vielleicht verwundet, — nein, Karl sah heiter aus; wäre Blut geflossen, er hätte anders ausgesehen. Aber die Einwilligung des Vaters — wird er sie erhalten? Sey fleißig, arme Henriette! lege nicht die Hände in den Schoos, als ob Du

schon

schon eine reiche Gräfin wärst; — er wird nicht einwilligen! — Doch, daß mein eigner Werth den guten Jüngling fesselte, — das, was ich ohne fremden Zusatz bin, — darauf darf ich doch ein wenig eitel seyn? Ihr guten, reichen Mädchen! Die Männerschaaren, die zu euern Füßen liegen, und reine Liebe heucheln, — o könntet ihr mit all eurem Golde ein Fensterlein in jede Brust erkaufen, wie würdet ihr erschrecken? Darum danke ich Gott, daß ich ein armes Mädchen werden mußte, um ein Herz zu finden, das meinem Herzen angehört, das kein Onkel Minister, und keine Tante Krösus mir erobert hat. (es wird geklopft.) Wer kommt?

Zweyte Scene.

Graf, Henriette.

Graf. Komm' ich hier recht zu — (stutzt, als er Henrietten gewahr wird, und verstummt.)

Henr. Zu wem?

Graf. (beyseite.) Wahrhaftig, was den Geschmack anbetrift, da darf der Bube sich mit mir messen.

Henr. Wen suchen Sie, mein Herr?

Graf. Ich, — ich suche ein schönes Mädchen und finde einen Engel.

Henr. Was soll das heißen?

Graf. Sind Sie Demoiselle Stein?

Henr. Ja!

Graf. Wenn Ihr Name und Ihr Herz von gleicher Materie sind, so werden Ihre Augen viel Unheil in der Welt anrichten.

Henr. Mein Herr, wenn meine Augen Ihnen diesen schaalen Witz eingeflößt haben, so ist das freylich ein Unheil.

Graf. Bravo! Den Eindruck, den Ihre Schönheit beginnt, vollendet Ihr Geist!

Henr. Darf ich fragen, warum Sie meinen Geist vier Treppen hoch suchten?

Graf. Um ihn zu bewundern.

Henr. Weil doch in der Ferne alles größer scheint, so bin ich so eitel, Sie zu bitten, meinen Geist in Zukunft von Ferne zu bewundern.

Graf. Vergebens! Eine unsichtbare Kraft zieht mich an. Mir schwindelt, — ich widerstehe — Eitler Versuch! Fast mögte ich an die Wirbel des Des Cartes glauben.

Henr. Ihr Kopf ist wenigstens kein Beweis gegen sein System.

Graf. Ach! Die Rede ist von meinem Herzen!

Henr. Ich wünschte, mein Herr, die Rede wäre von gar nichts mehr.

Graf.

Graf. Es klopft! es pocht!

Henr. (mit Ironie.) Die vielen Stufen im zehnten Stufenjahre —

Graf. (beyseite.) Verdammt! das beißt! (laut.) Bravo! Ich liebe die Repliken!

Henr. Lieben Sie, was Sie wollen; nur mich nicht!

Graf. Gestehen Sie nur, Sie sind nicht, was Sie scheinen.

Henr. Das kann nicht ein Jeder von sich sagen. Sie, mein Herr, sind ganz, was Sie scheinen.

Graf. Das Zeugniß klingt ein wenig zweydeutig.

Henr. Ich dächte kaum.

Graf. Wenn ich es zu meinem Vortheil auslegen dürfte —

Henr. Nach Ihrem Belieben; doch nicht eher, bis Sie mich verlassen haben.

Graf. Ich Sie verlassen? Welche Zumuthung!

Henr. Wenn mein Bruder nach Hause kommt —

Graf. Haben Sie viele Brüder?

Henr. Nur einen.

Graf. Ist dieser eine schon lange Ihr Bruder?

Henr. Mein Herr!

Graf. Verstehen wir uns doch nur recht, schönes Kind!

Henr. Fort mein Herr! Wir werden uns nie verstehen.

Graf. Fassen Sie Zutrauen! Meine Erfahrung, meine Weltkenntniß —

Henr. O, wenn die Welt so ist, so verdient sie ihr jetziges Schicksal; so ist es ein Sturm, der die vergiftete Atmosphäre reinigen wird.

Graf. Suchen wir Schutz im Tempel der Liebe!

Henr. Mein Herr! Sie sind in der Wohnung der Unschuld, und die sollte eben so heilig seyn, als ein Tempel.

Graf. (beyseite.) Wahrlich, wenn hier der Schein nicht trügt —

Henr.

Henr. Noch einmal, mein Herr! entfernen Sie sich!

Graf. (beyseite.) Fast mögt ich wünschen, das Sprüchwort Lügen zu strafen. (laut.) Kennen Sie mich, Mademoiselle?

Henr. Schon zu viel!

Graf. Und ich noch zu wenig. (beyseite.) Wir wollen Sturm laufen.

Henr. Ich warne Sie; trotzen Sie nicht auf meine wehrlose Einsamkeit. Ich rufe Leute herbey!

Graf. Wozu?

Henr. Ich will allein seyn. Diese Zimmer sind die Meinigen.

Graf. Eben, weil diese elenden Zimmer die Ihrigen sind, verlasse ich sie nicht. Sie müssen schönere bewohnen. Man faßt keine Diamanten in Bley. Ich weiß, daß Sie für Geld arbeiten, daß Sie Putz machen. Welche Erniedrigung! Ein Frauenzimmer, dem zu gefallen die Grazien selbst Putzmacherinnen werden sollten, läßt sich herab —

Henr. (von Zorn und Schmerz überwältigt.) Noch nie, mein Herr, ward ich so tief erniedrigt, als in diesem Augenblick. (in Thränen ausbrechend.) O wenn Armuth zu solchen Anträgen berechtigt, wer darf noch behaupten, Armuth sey kein Uebel?

Graf. (beyseite.) Sie weint! Ich bin zu weit gegangen.

Henr. Ich bin ein unglückliches Geschöpf! Ich habe schon viele Thränen vergossen, aber noch keine, die so bitter waren! Und wenn Sie noch so reich sind, mein Herr, diese Thränen können Sie nicht bezahlen.

Graf. (beyseite.) Das ist wohl nicht Verstellung. (laut und verlegen.) Mademoiselle!

Henr. Wenn Sie so alt wurden, und mein Geschlecht nie anders beurtheilten, dann bedaure ich Sie, denn dann haben Sie die Liebe nie gekannt.

Graf. (beyseite.) Bey Gott! Die ist,

was sie scheint! (laut.) Mademoiselle, — ich bitte —

Henr. Gab es aber einen Zeitpunkt in Ihrem Leben, wo tugendhafte Liebe Sie beglückte, hatten Sie vielleicht eine Gattin, welche der Schilderung nahe kam, die einer unsrer größten Dichter von der Würde der Frauen lieblich und wahr darstellte —

Graf. (gerührt und hastig.) Ja, ich hatte eine solche.

Henr. So beschwöre ich Sie bey dem Andenken an diese Seele, die mit der Meinigen verwandt ist, — haben Sie Achtung für meine Unschuld, denn sie ist mein ganzer Reichthum.

Graf. Mademoiselle — verzeihen Sie mir — ja, ich kannte eine solche Seele. In Ihrer Gegenwart hätte ich früher daran denken sollen, denn Ihre Gesinnungen, die Wärme, mit der Sie für Tugend und Unschuld sprechen, — alles ruft mir jenes holde Bild zurück! Und vielleicht ist es zum

zwey=

zweytenmale meine Bestimmung, da, wo ich nur Vergnügen suchte, das Glück des Lebens zu finden.

Henr. Ich verstehe Sie nicht.

Graf. Mich jetzt zu nennen, verbietet mir ein drückendes Gefühl. Sie würden mir verzeihen um meines Namens willen, und das habe ich nicht verdient. Bald wird vielleicht die Zukunft Sie belehren, daß man wenigstens im zehnten Stufenjahre eine Sotise leichter wieder gut machen kann, als im vierten.

Henr. (will antworten, sieht aber Stein eintreten.)

Dritte Scene.

Vorige, Stein.

Henr. (ein wenig hastig.) Mein Bruder!

Stein. Guten Abend, Schwester! (Verbeugung gegen Klingsberg, welche dieser verlegen erwiedert.) Wer ist dieser Herr?

Henr. (verlegen, weil sie ihres Bruders Hitze fürchtet.) Dieser Herr ist ein Fremder, der sich in der Wohnung irrte. Nicht wahr, mein Herr?

Graf. Ja wohl habe ich mich geirrt.

Henr. Er suchte jemand, den er nicht fand.

Graf. Und fand hier, was er nicht suchte.

Stein. Wir sind selbst fremd hier, und werden Sie schwerlich zurecht weisen können.

Graf. Doch, doch, ich bin schon zurecht gewiesen worden.

Stein. So will ich Ihnen leuchten. Es ist dunkel auf der Treppe.

Graf. Darf ich den Zufall benutzen? Darf ich wiederkommen?

Stein. Mein Herr, Sie sehen wohl, daß wir nicht darauf eingerichtet sind, Gäste zu empfangen.

Graf. Der gute Wille ist die beste Einrichtung für Gäste, und ich wage zu

hof-

hoffen, daß Sie mich noch recht gern hier sehen werden. — Hören Sie, Mademoiselle? recht gern! (geht von Stein mit Licht begleitet.)

Henr. (beyseite.) Ich zweifle.

Vierte Scene.

Vorige, Adolph (stößt in der Thüre auf die Abgehenden.)

Adolph. Ha! Mein Vater hier?

Henr. }
Stein. } Sein Vater?

Graf. (beyseite.) Da haben wir's!

Adolph. O ich errathe, warum er hier ist. Gewiß kam er auf meine Bitte.

Graf. (beyseite.) Nichts weniger.

Adolph. Um sich selbst von Henriettens hohem Werthe zu überzeugen, um zu sehen, ob nicht blos Leidenschaft mich blende?

Graf. Ja, ja — allerdings!

Stein.

Stein. Herr Graf! Wir sind arme, ehrliche Leute, durch Geburt und Herz Ihrer Verbindung würdig; durch Rang und Reichthum tief unter Ihnen.

Graf. Ich weiß, — ich weiß. (beyseite.) Da bin ich schön in der Klemme!

Adolph. O Sie kennen meinen Vater nicht, wenn Sie seinen Edelmuth bezweifeln.

Henr. Herr Graf! — ich bin so beschämt!

Graf. Nun ja, das fehlte noch!

Henr. Ich sehe nun wohl ein, daß Sie mich blos prüfen wollten —

Graf. Ich bitte Sie, mein Fräulein, kein Wort mehr davon!

Henr. Der Ton, welchen Sie gegen mich erkünstelten —

Graf. Vergessen sey alles, wozu die väterliche Besorgniß mich verleitete!

Henr. Ich Thörin konnte glauben —

Graf. Hören Sie auf, mein Mißtrauen zu bestrafen!

Stein. Ich will nicht hoffen, Schwester, daß Dein Betragen gegen den Herrn Grafen einer Entschuldigung bedarf?

Graf. Keinesweges! Wir haben uns nur wechselseitig nicht gekannt.

Adolph. O mein Vater! Sie sind die Güte selbst. In dem Augenblick, wo Sie Ursache hatten, über mich zu zürnen —

Graf. Schon gut; es ist vergessen.

Adolph. Da ich auf der Bastey —

Graf. Genug, mein Sohn! Ich will nichts weiter davon hören.

Adolph. In dem nämlichen Augenblick faßten Sie den Entschluß, mein Glück zu befördern.

Graf. Es freut mich, wenn Du das erkennst!

Adolph. Sie kamen hierher mit dem edelsten Vorsatz —

Graf. Nun, nun, laß es nur gut seyn!

Adolph. Sie scheuten sich nicht in Ihrem Alter vier Treppen hoch herauf zu steigen.

Graf. Da siehst Du, was ein Vater für sein Kind thut.

Adolph. Mit der Wärme eines Vaters, und der Vorsicht eines Greises erforschten Sie das Herz meiner Henriette.

Graf. Ja, ja, ich habe es erforscht.

Adolph. Und was fanden Sie? Liebreiz des Körpers und Adel der Seele?

Graf. Beydes! Beydes!

Adolph. Die Art, wie Henriette Sie empfangen, gestehen Sie, mein Vater, Sie hatten das kaum erwartet.

Graf. Du hast Recht! — ich zweifelte.

Adolph. Aber nun, — verschwunden ist jeder Zweifel — ich darf hoffen, — bester Vater — ich hoffe!

Graf. (beyseite.) Was soll ich machen? Verdammte Situation!

Adolph. Sprechen Sie das Glück

mei=

meiner Zukunft mit einem Worte aus! Nennen Sie dies holde Mädchen Tochter!

Graf. (geht auf Henrietten zu und bietet ihr die Hand.) Wollen Sie mich zum Vater? (Henriette will ihm die Hand küssen, er zieht die Hand weg.) Einen Kuß!

Henr. Von ganzer Seele!

Graf. (wirft sie Adolph in die Arme.) Da! Küssen Sie den da von ganzer Seele! (Stumme Umarmung der beyden Liebenden. Stein dankt Gott gerührt und umarmt sie beyde.) (Graf beyseite.) Ein alter Fuchs wird auch zuweilen gefangen.

Eine Magd. (bringt Stein ein Billet.) Ein Bedienter brachte dies! (ab.) (Stein öfnet es und lies't heimlich.)

Adolph. Und nun, bester Vater! Meine Braut darf hier nicht länger wohnen. Es ist weder bequem, noch schicklich. Ihre künftige Schwiegertochter muß mit Anstand in der Welt erscheinen. Nicht wahr?

Graf. Allerdings!

Adolph. Der linke Flügel Ihres Hauses ist leer.

Graf. Ich verstehe Dich!

Adolph. Darf ich? Darf ich sie hinbringen?

Graf. Nein, das muß ich thun. Ich muß das schöne Kind in mein Haus einführen, und zwar noch diesen Abend, wenn ihr es anders gefällig ist.

Adolph. Liebe Henriette!

Henr. Das Andenken an diese kleine Wohnung wird mir doch immer sehr werth bleiben.

Graf. Aber ich bin zu Fuße.

Adolph. Mein Wagen ist hier.

Graf. Desto besser! Er ist nur zweysitzig. Ich fahre, und Du trabst zu Fuße neben her.

Adolph. Was gilt die Wette, ich bin doch früher zu Hause? Meine Henriette aus

dem Wagen heben, sie die Treppe herauftragen, das lasse ich mir nicht nehmen.

Graf. Aber habt Ihr auch bedacht, was daraus folgt?

Adolph. Freude und Fröhlichkeit.

Graf. In acht Tagen muß Eure Hochzeit seyn.

Adolph. Vortrefflich!

Henr. So früh?

Graf. Kind, wenn wir unter einem Dache wohnen, und es länger dauert, so stehe ich Ihnen weder für diesen Buben, noch für mich selbst. Kommen Sie! (faßt Henrietten unterm Arm und geht.)

Adolph. (zu Stein.) Komm, Bruder!

Stein. (der über das Billet in Nachdenken gerieth.) Nur noch einen Augenblick! Ich habe da ein Billet empfangen, — ich weiß nicht — geh nur — geh nur! ich folge sogleich!

Adolph. Ich bin trunken, berauscht! Wenn ich nur die Treppen nicht hinab purzle! (ab.)

Fünfte Scene.

Stein, dann die Magd.

Stein. (entfaltet das Billet nochmals.) Was soll das heißen? (lies't.) „Eine Da„me, welche großen Antheil an Ihrem „Schicksal nimmt, wünscht Sie noch heute „zu sehen und zu sprechen. Ueberbringer „dieses hat Ordre, Sie zu führen." — Eine Dame? Ich kenne keine Dame in der ganzen Stadt. He, Mariane! (Magd tritt ein.) Wer brachte dies Billet?

Magd. Ein langer Mensch in einem Oberrock.

Stein. Wo ist er?

Magd. Er steht noch draußen. Als die Mamsell mit beyden fremden Herrn die Treppe hinabgieng, da drückte er sich in die Ecke, als ob er ein böses Gewissen hätte.

Stein. Laß ihn hereinkommen. (Magd ab.)

Sechste Scene.

Stein, Jacob.

Stein. Wer ist Er, mein Freund?

Jac. Ein Bedienter.

Stein. Bey wem?

Jac. Bey meiner Herrschaft.

Stein. Wer ist seine Herrschaft?

Jac. Eine Dame.

Stein. Wie heißt sie?

Jac. Das darf ich nicht sagen.

Stein. Was will sie von mir?

Jac. Das weiß ich nicht.

Stein. Woher kennt sie mich?

Jac. Das weiß ich nicht.

Stein. Irrt er sich vielleicht in der Person?

Jac. Nein!

Stein. Er soll mich führen?

Jac. Ja!

Stein. Ist es weit?

Jac. Nein!

Stein. (für sich.) Eine sonderbare Avantüre! Ich sehe freylich wohl so ziemlich einem Glücksritter ähnlich, aber ich denke, für verliebte Abentheuer habe ich zu wenig Unverschämtheit und zu viel Hunger in meinem Gesichte. (laut.) Wohlan, mein Freund! ich folge ihm! (beyde ab.)

Siebente Scene.

(Zimmer der Gräfin.)

Gräfin (legt Fächer und Handschuhe auf den Tisch.) Ernestine (nimmt ihr die Saloppe ab.)

Gräfin. Wird er kommen?

Ern. Noch ist Jacob nicht zurück.

Gräfin. Geschwind rufe mir die Fremde! (Ernestine ab.)

(Gräfin zieht ein Papier aus der Tasche, überlies't es flüchtig, und legt es dann auf den Tisch.)

Achte Scene.

Gräfin, Amalie.

Gräfin. Guten Abend, liebe Freundin! Wie? ich glaube gar rothe Augen?

Amal. In Ihrer Abwesenheit kam ich mir wieder so verlassen vor.

Gräfin. Ruhig! Die Stürme sind vorüber; die Sonne scheint. (nimmt das Papier vom Tische.) Was habe ich da in meiner Hand?

Amal. Doch wohl nicht —

Gräfin. Ihr Mann ist angestellt. Freylich für's erste nur mit einem kleinen Gehalt; doch sein Verdienst mag für die Zukunft sorgen.

Amal. O Gräfin! Ich habe keine Worte —

Gräfin. Die wären auch sehr überflüßig, denn ich habe nichts dabey gethan, gar nichts. Im Gegentheil: der Minister

hat

hat mich ausgelacht, daß ich zu ihm kam, mich für eine Sache zu verwenden, die bereits abgethan war.

Amal. Abgethan? Mein Mann schrieb mir doch vor wenig Tagen, er werde mit leeren Versprechungen hingehalten.

Gräfin. Warum nannte er diese Versprechungen leer? Weil sein Kopf voll von Grillen war. Zweymal war genug für einen Menschenkenner, um den Mann, der vor ihm stand, zu durchschauen. Hernach ist er abgewiesen worden. Sehr natürlich! Sein Loos war bereits entschieden, und hundert andere harrten noch der Entscheidung. Seit einigen Tagen schon war dies ausgefertigt. Der Minister, der auch ein Mensch ist, wollte das Vergnügen haben, dies Ihrem Manne persönlich einzuhändigen. Aber der ließ sich kaum noch im Vorzimmer sehen, und wenn er fünf Minuten gewartet hatte, so lief er davon, als wenn ihm der Kopf brennte.

Amal. Ach ja, so ist mein Karl, so kenne ich ihn.

Gräfin. So sollte er aber nicht seyn. Wen das Unglück heimsucht, der muß so lange zum Fenster hinaus schreyen, bis die Geduld auch bey ihm einkehrt. Kurz, Sie sehen, daß ich nichts bey der Sache gethan habe, als den Kanzleybothen gemacht, und nun hoffe ich, werde er mir das Bothenlohn mit einer frohen Stunde bezahlen.

Ern. (eilig.) Er kommt! (ab.)

Amal. (außer sich.) Wer? Mein Mann? (will ihm entgegen laufen.)

Gräfin. Halt! Halt! Haben Sie unsere Abrede vergessen?

Amal. Ach meine Ungeduld! Meine Liebe!

Gräfin. Die Liebe und dies Papier nehmen Sie mit sich in mein Kabinet. Die Ungeduld halten Sie im Zaum, bis ich Ihnen winke. Fort! Fort!

Amal. Nur bald! bald! (ab.)

Gräfin. Die Beförderung hat er verdient; jetzt wollen wir sehen, ob er auch das brave Weib verdient. (will klingeln, indem kommen aus der andern Seitenthüre)

Neunte Scene.

Graf, Adolph, Henriette. Gräfin.

Graf. Liebe Schwester! diesmal wirst Du hoffentlich mit mir zufrieden seyn.

Adolph. Beste Tante! Ich stelle Ihnen hier meine Braut vor.

Gräfin. Deine Braut?

Graf. Arm, aber brav, — sehr brav!

Adolph. Fräulein Henriette von Stein.

Gräfin. Von Stein?

Graf. Nun ja, von Stein. Stelle Dich doch nicht, als ob Du zu Salz worden wärest.

Gräfin. Doch wohl nicht eine Schwester des Lieutenants von Stein?

Henr. Ja, gnädige Frau!

Graf. (beyseite.) Die kennt den Lieutenant auch.

Gräfin. Vortreflich! Kommen Sie in meine Arme, liebes Kind! (umarmt sie.)

Graf. Endlich!

Henr. Mein Herz soll mir Ihre Liebe verdienen.

Gräfin. Hätte ich doch den Wildfang kaum eines so vernünftigen Streichs fähig gehalten.

Graf. (leise.) Welchen von uns beyden meynst Du?

Gräfin. Beyde!

Adolph. Meine gute Henriette hat mich ganz verwandelt.

Gräfin. Dann ist sie eine mächtige Fee.

Adolph. Sie trägt den Zauberstab im Auge.

Gräfin. Daß nur nie Thränen um den Flattergeist dies schöne Auge füllen!

Adolph. Warum von meinem Tode sprechen? Denn nur im Tode —

Gräfin. Still! still! Das sind Redensarten!

Ern. (kommt.) Er ist im Vorzimmer.

Gräfin. Er soll einen Augenblick warten. (Ernestine ab.)

Graf. Wer?

Gräfin. Kinder! Ich habe Euch alle herzlich lieb, aber jetzt kommt Ihr mir ungelegen, denn ich muß eben ein Rendez-vous geben.

Graf. Du ein Rendez-vous?

Gräfin. Warum denn nicht? Es gibt Leute, die funfzehn Jahre älter sind, als ich, und doch noch Rendez-vous geben.

Graf. Das war grob!

Gräfin. Fort, fort, in mein Kabinet! Dem Herrn Neveu wird die Zeit nicht lang werden, und für Dich, Herr Bruder, habe ich dort auch eine Gesellschaft.

Graf. Für mich? Laß doch sehen, ob

Du

Du meinen Geschmack kennst. (geht auf das Kabinet zu.)

Gräfin. Was gilt die Wette?

Graf. (öffnet die Thür und bleibt mit offnem Munde stehen.) Madame Friedberg?

Adolph. (desgleichen.) Madame Friedberg?

Henr. (schreyt.) Amalie! (fliegt ins Kabinet.)

Amal. (inwendig.) Henriette!

Graf. Was Teufel!

Adolph. Ein fataler Streich!

Gräfin. Hinein! hinein! Verwundert Euch drinnen, und schämt Euch auch und bittet um Vergebung. (schiebt einen nach dem andern hinein.) Gern mögte ich dabey seyn und mich an Euren Armensünder-Physiognomien ergötzen, aber ich habe jetzt keine Zeit. (macht die Thür zu und klingelt dann. — Ernestine kommt.) Laß ihn herein! (Ernestine ab.)

Zehnte Scene.

Gräfin, Stein.

Stein. (tritt mit einer Verbeugung ein.) Gnädige Frau!

Gräfin. Herr Baron von Stein; nicht wahr?

Stein. So ist mein Name.

Gräfin. Die geheimnißvolle Einladung wird sie befremdet haben.

Stein. Ich läugne es nicht.

Gräfin. Um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, muß ich erklären, daß ich nicht in meinem eignen Namen handle.

Stein. Ich erwarte Ihre Befehle.

Gräfin. Eine meiner Freundinnen, eine junge, schöne Frau, hat Sie oft gesehen, zu oft für ihre Ruhe.

Stein. Ich verstehe Sie nicht.

Gräfin. Mich dünkt, für einen Mann von Welt rede ich doch sehr verständlich.

Stein. Ich kenne die Welt nur von der schlimmen Seite; aber hier hoffe ich nicht meine Erfahrungen zu vermehren.

Gräfin. Gewiß nicht! denn von diesem Augenblicke an lächelt Ihnen das Glück. Meine Freundin wünscht Sie zu sehen — oft — täglich —

Stein. Mich?

Gräfin. Sie hofft einen Freund in Ihnen zu finden.

Stein. In mir?

Gräfin. Auf den sie ihre Sorgen werfen —

Stein. Auf mich?

Gräfin. Mit dem sie ihre frohen Stunden theilen kann.

Stein. Mit mir?

Gräfin. Nun ja doch, ja, mit Ihnen. Ist es denn so etwas Außerordentliches, daß ein Mann von Ihren Jahren und

von Ihrer Gestalt einer hübschen Frau gefällt?

Stein. Gnädige Frau! Einer von uns beyden wird hier zum Besten gehalten; und bey meiner Ehre, wir sehen doch nicht darnach aus, als wenn wir es verdienten.

Gräfin. Wenn Sie noch zweifeln, so will ich Sie der Dame selbst vorstellen.

Stein. Ich muß mir das verbitten. Zur Unterhaltung tauge ich nicht, und zu jeder andern Bestimmung bin ich zu gut.

Gräfin. Man hat mir gesagt, Sie wären arm?

Stein. Ich besitze doch noch etwas, das mir nicht feil ist, — meine Ehre.

Gräfin. Eine Sache, aus welcher hundert Andere sich gerade eine Ehre machen würden.

Stein. Ich bin nicht, wie hundert Andere.

Gräfin. Sie sind unglücklich?

Stein. Wie man es nimmt; — von außen, ja!

Gräfin. Sie suchten Dienste?

Stein. (immer und durchgehends mit vieler Höflichkeit.) Doch nicht solche, als Ihro Gnaden mir anzubieten geruhen. — Haben Sie sonst noch etwas zu bestellen?

Gräfin. Sie sind ein seltsamer Mensch! Meine Freundin ist nicht blos jung und hübsch, sie ist auch reich.

Stein. Dazu wünsche ich ihr Glück; denn ohne Reichthum könnte sie leicht ärmer seyn, als ich.

Gräfin. Sie hat viele Bekanntschaften.

Stein. (mit leisem Spott.) Das glaube ich.

Gräfin. Große Konnexionen. Sie könnte Ihnen bey Ihrem Gesuche behülflich seyn.

Stein. Mein Hofmeister hat mich schon vor zwanzig Jahren gelehrt, daß ein Edelmann sich durch Verdienste empor schwingen müsse.

Gräfin. Wahrhaftig, mein Herr, Ihre Begriffe sind hundertjährig.

Stein. Desto schwerer auszurotten.

Gräfin. Gestehen Sie nur, es steckt noch etwas anders dahinter.

Stein. Seit wann bedarf die Ehre noch eines Hinterhalts?

Gräfin. Sie lieben eine andere?

Stein. Das gehört nicht zur Sache.

Gräfin. Also doch? Ich habe es errathen?

Stein. Wenn Ihnen daran liegt, es zu wissen, ja, ich bin verheirathet, sehr glücklich verheirathet.

Gräfin. Nur verheirathet? O dann —

Stein. (der nur noch mit Mühe an sich hält.) Jetzt, gnädige Frau, errathe ich Ihre Absicht. Sie wollten mich nur prüfen, ob ich wirklich ein Mann von Stande und Erziehung sey? Sie wollten versuchen, wie viel ich mir ohngefähr gefallen ließe, ohne die Grenzen des Wohlstandes zu übertreten. Sie haben gesehen, daß ich weiß, was ich einer Dame schuldig bin. Nun aber muß

ich bekennen, daß ich sehr nahe an jener Grenze stehe. Ein Schritt weiter, und ich könnte mich vergessen. Erlauben Sie daher, daß ich mich entferne.

Gräfin. Mit nichten, mein Herr! Sie mögen beschließen, was Sie wollen, aber sehen müssen Sie meine Freundin, und ich wette, daß Sie dann anders sprechen.

Stein. Wetten? Ha, ha!

Gräfin. Ich setze meinen Schmuck zur Wette, daß Sie Ihr noch heute die zärtlichste Liebeserklärung thun.

Stein. Sie haben gut wetten. Sie wissen, daß ich nichts gegen Ihren Schmuck aufs Spiel zu setzen habe.

Gräfin. Doch, doch! Setzen Sie Ihren Degen!

Stein. Mein Degen und meine Gesinnungen sind von einerley Metall.

Gräfin. Das wollen wir doch einmal sehen, mein Herr Großsprecher! (öfnet die Kabinetthüre und ruft.) Kommen Sie, liebe

Freun-

Freundin! der Mann hat ein Herz von Kieselstein.

Stein. (beyseite.) Wo bin ich hingerathen?

Eilfte Scene.

Vorige, Amalie, Graf, Adolph, Henriette.

Amal. (in der Thür.) Karl!

Stein. Amalie! (stürzt ihr entgegen; stumme Umarmung.)

Gräfin. (gravitätisch.) Mein Herr! Ich bitte mir Ihren Degen aus.

Stein. Amalie! Du hier?

Amal. Und habe Dir auch ein Geschenk mitgebracht. (hält ihm das Dekret offen hin.)

Stein. Träume ich?

Adolph. }
Henr. } Glück zu, Bruder!

Stein. Was ist das? Wo bin ich?

Graf. In meinem Hause, wo Sie herzlich willkommen sind.

Stein. Auch Sie hier, Herr Graf? Und diese Dame?

Graf. Ist meine lustige Schwester.

Stein. Gnädige Frau!

Gräfin. Vergessen Sie nicht, daß Sie mein Gefangner sind.

Stein. Amalie! Durch welchen Zufall —

Graf. Das wollen wir jetzt nicht weiter untersuchen. Genug, wir sind da, und bleiben beysammen; nicht wahr, Kinder? Ihr wohnt alle in meinem Hause, damit ich es fein bequem habe; denn daß Ihr es nur wißt, in Zukunft mache ich Euch beyden die Cour.

Gräfin. Meine Ernestine nicht zu vergessen.

Graf. Die mag dem Burschen die Manschetten ausbessern. (zu Henrietten.) Ich halte

halte mich indessen an Dich, liebes Mädchen, denn wenn der junge Herr vier Wochen verheirathet ist, so wird er mir wenigstens bey Dir nicht mehr ins Gehäge gehen — Aber wie sie da stehen Paar und Paar — verschlingen einander mit den Augen, — bekümmern sich weder um mich, noch um meine Bonmots. — Ach, ich sehe schon, Klingsberg hat ausgelebt! — Es bleibt ihm nichts weiter übrig, als seine alte Schwester! Nun so komm denn her, ma Soeur, und laß Dich umarmen! (umarmt die Gräfin.)

E n d e.

Der

Der hyperboreeische Esel

oder

die heutige Bildung.

Ein drastisches Drama

und philosophisches Lustspiel für Jünglinge,
in Einem Akt.

Saltantes Satyros imitabitur —

Virg. Ecl. 5, 73.

Personen.

Baron Kreutz.

Malchen, seine Tochter.

Frau von Berg, seine Schwester, eine arme Wittwe.

Karl } ihre Söhne.
Hans }

Der Fürst von **

Die Scene ist auf dem Landgute des Baron Kreutz.

Die Rolle des Karl ist einzig und allein, und zwar wörtlich, aus den bekannten und berühmten Schriften der Herren Gebrüder Schlegel gezogen. Alle die goldenen Sprüchlein dieser Weisen sind sorgfältig unterstrichen worden, theils, damit man nicht glauben möge, ich wolle mich mit fremden Federn schmücken, theils weil — wie gleichfalls Einer ihrer goldenen Sprüche behauptet — in der wahren Prosa Alles unterstrichen seyn muß.

Siehe Fragmente p. 122.

Zueignungsschrift

an

die Herren Verfasser und Herausgeber

des Athenäum.

Ihnen, meine günstigen Herren, widme ich diesen Versuch, Ihre Lehren auch in das große Publicum zu verbreiten, und sie folglich gemeinnütziger zu machen. Die dramatische Form habe ich gewählt aus reiner Freude am sprechen und sprechen lassen [1]). Ich bilde mir ein, ein gutes Drama gemacht zu haben, denn es ist drastisch,

und

1) Athenäum pag. 6.

und Sie selbst sagen: Gute Dramen müssen drastisch seyn [1]).

Wie dieser Gedanke, oder dieses Profil von einem Gedanken [2]) in mir entstand, davon will ich kürzlich Rechenschaft geben. Ich habe einen Freund, mit dem ich in einer parzialen Ehe [3]) lebe, den ich aber bald werde portraitiren lassen, weil ich mich schon ein wenig müde an ihm gesehen habe. Die Hauptursache dieser Müdigkeit liegt wohl darin, daß ich Sie beyde, meine günstigen Herren, als die größten Genies betrachte, die auf dem Erdboden leben, Er hingegen mit seinem beschränkten Sinn die hohe Verwirrung Ihrer hohen Geister nicht zu fassen vermag. Neulich war er gar so verwegen, mir eine Stelle aus Duclos moeurs de ce siècle vorzulesen,

1) Athenäum pag. 15. 2) ibid. pag. 12.
3) ibid. pag. 106.

lesen, und sie recht unverschämt auf Sie zu appliciren. Sie lautet nemlich folgendergestalt:

Qui sont ceux qui jouissent du droit de prononcer? — des gens, qui, à force de braver le mépris, viennent à bout de se faire respecter, et de donner le ton; qui n'ont que des opinions et jamais des sentimens; qui en changent, les quittent et les reprennent, sans le savoir ni s'en douter; ou qui sont opiniâtres sans être constans. Voilà cependant les juges des reputations; voilà ceux dont on méprise les sentimens et dont on recherche le suffrage; ceux qui procurent la Consideration, sans en avoir eux mêmes aucune. — Vous voyez des hommes dont on vante le mérite; si l'on veut examiner en quoi il consiste, on est étonné du vide; on trouve que tout se

borne à un air, un ton d'importance et de suffisance; un peu d'impertinence n'y nuit pas; et quelques fois le maintien suffit.

Zu deutsch: „Wer sind denn die Herren, die das Recht zu entscheiden ausüben? — Leute, die der Verachtung so „lange trotzen, bis sie es endlich dahin „bringen sich geltend zu machen, und „den Ton anzugeben; die nie Grundsätze, sondern nur Meynungen haben, die sie wechseln, wegwerfen, wieder aufnehmen, ohne es selbst zu wissen, oder zu ahnden; die sich beständig glauben, weil sie halsstarrig „sind. Sehet da die Richter über Reputation; Menschen, deren Gesinnungen man verachtet, und dennoch ihren „Beyfall sucht; Menschen, die Andern „Ansehn verschaffen, ohne selbst welches „zu besitzen. — Man rühmt ihre Ver-

„dien-

„dienste, aber bey näherer Untersuchung „erstaunt man über ihre Leerheit, und „wird bald gewahr, daß sich Alles nur „auf ein gewisses Air einschränkt, einen „Ton der Wichtigkeit und Selbstgenüg-„samkeit mit ein wenig Impertinenz ge-„mischt, der Manche blendet.“

Da meynte nun der unverschämte Mensch, Sie erfüllten gewissenhaft Duclos Vorschriften, und der Erfolg habe Duclos Prophezeyungen entsprochen.

Um ihn zu widerlegen, führte ich ihn mit triumphirender Miene in mein Bücherkabinet; ich zeigte auf Ihre Fragmente, Ihre Lucinde u. s. w. Von der Lucinde meynte er, es hätten sich von den Gergesener Säuen, deren Sie pag. 84. der Fragmente als sämmtlich ersäuft erwähnen, doch wohl einige gerettet, und zwar die feistesten, um da hinein zu fahren. Dabey sey

nichts kläglicher, als sich dem Teufel umsonst ergeben, nemlich schlüpfrige Gedichte machen, die nicht einmal vortrefflich sind [1]).

Ich wurde zornig, aber er kehrte sich nicht daran. Von der Lucinde kam er auf Ihre schöne poetische Wuth schlechte Sachen anzupreisen, von welcher Sie zuweilen ergriffen würden, wenn nemlich Ihre Gönner oder Freunde die Verfasser wären. Er meynte, viele Lobredner bewiesen die Größe ihres Abgottes antithetisch durch die Darlegung ihrer eigenen Kleinheit [2]).

Ich wollte ihm das Lästermaul stopfen; ich deutete auf Ihre Fragmente. Da sagte er: die meisten wären hoher

Un-

1) Fragmente pag. 54. 2) ibid. pag. 18.

Unsinn, den Niemand, auch Sie selbst nicht einmal verstünden.

Länger konnte ich mich nicht halten, denn eben ergriff mich ein Gedanke — dießmal war es aber kein Profil, sondern eine Seele von einem Gedanken [1]) — und frohlockend rief ich aus, daß es diesen herrlichen Fragmenten nur an einer faßlichern Form fehle, um verstanden zu werden; daß sie nur nicht eben Igel [2]) seyn müßten, und daß ich mich selbst anheischig mache, sie in dramatischer Form so darzustellen, daß Jedermann Lust und Freude daran haben solle. Er faßte mich beym Wort und flugs gieng ich an die Arbeit.

Nun muß ich zwar bekennen, daß es mir nicht möglich gewesen ist, Ihren ganzen herrlichen fragmentarischen Unterricht in die dramatische Form zu gießen,

1) Fragmente pag. 54. 2) ibid. pag. 54.

ßen, und ich habe theils Ihre schönen, volltönigen, in der neuesten philosophischen Terminologie ausgedrückten Wundergedanken, theils Ihre herrlichen, kraftvollen Zoten weglassen müssen; denn dasjenige Publicum, für welches ich schreibe — (Sie wissen, ich schreibe nur für den großen Haufen) — würde die Ersteren doch nicht verstanden, und für die Letztern zu zarte Ohren affectirt haben.

Weh, sehr weh hat es mir freylich gethan, die köstlichsten Dinge in dieser Art mit Stillschweigen übergehn zu müssen. Wie gern hätte ich zum Beyspiel den Zuschauern die interessante Situation aus den Mysterien der Venus Πάνδημος mitgetheilt, welche, wie Sie sagen, eine Allegorie auf die Vollendung des männlichen und weiblichen Geschlechts zur vollen

len ganzen Menschheit ist[1]), und welches die witzigste und schönste Situation in der schönsten Welt seyn soll[2]). Wie gern hätte ich meinem Karl in der Scene mit Malchen die Bitte in den Mund gelegt: sich doch einmal der Wuth ganz hinzugeben, und unersättlich zu seyn[3]); wie schön würde in seinem Munde die Behauptung geklungen haben: daß zwar ein Libertin verstehen möge, den Gürtel mit einer Art von Geschmack zu lösen, aber daß nur die Liebe den höhern Kunstsinn der Wollust lehre[4]); wie angenehm würden nicht die Zuschauer durch die lehrreiche, höchst sittliche und in dramatische Handlung ge-

1) Lucinde pag. 28. 2) ibid. p. 28. 3) ib. p. 9. 4) ib. p. 61.

gebrachte Anecdote unterhalten worden seyn, wo die Thür zugeschlossen wird, und man damit anfängt sich zu küssen, daß es böse Gedanken macht, wo man alsdann das elende dumme Halstuch als ein Vorurtheil wegschiebt, und [1]) — doch halt! es wird zu viel. Ich schweige und bewundere nur den fessellosen Geist.

Sehen Sie, meine günstigen Herren, alle diese schönen Sächelchen habe ich weglassen müssen, ob ich gleich wohl wußte, welchen starken Effect sie hervorgebracht haben würden. Aber die Alltags-Menschen haben keinen Sinn für die Frechheit, der Sie so vortrefflich das Wort reden [2]), und ich mußte mich daher auf dasjenige einschränken, was

auf

1) Lucinde pag. 94. 2) ibid. pag. 40.

auf der Bühne sagbar ist. Dem Himmel und Ihnen sey Dank! es blieb noch immer genug übrig, um meinen parzialen Ehekonsorten zu beschämen, und den Saamen Ihrer weisen Lehren auch unter dem großen Haufen auszustreuen.

Freylich steht mein Karl allein da; die mit ihm Spielenden gehören eigentlich auch zum großen Haufen, haben auch keinen hinanreichenden Sinn; aber hier blieb ich nur der Natur getreu, denn wie wenige mögen sich dieses erhabenen Kunst=Sinnes erfreuen.

Nach allem diesem wage ich mir zu schmeicheln, daß ich, meine günstigen Herren, ein Lächeln des Beyfalls von Ihnen wohl verdient habe, und daß, wenn es mir einmal wiederfahren sollte, einen schlechten Roman wie William

Lovell zu schreiben, in welchem die Langeweile in Mittheilung übergeht[1]) oder einen solchen, in welchem, nach Ihrem eigenen Geständniß, die Gesetze einer kleinlichen unächten Wahrscheinlichkeit verletzt[2]) und die gewöhnlichen Erwartungen von Einheit und Zusammenhang getäuscht werden[3]), Sie dennoch nicht ermangeln werden, Ihrem Publicum zu beweisen, daß mein Buch tief und ausführlich, klar und transparent ist, und daß den Leuten nur der ächte systematische Instinct, der Sinn für das Universum fehlt[4]).

So

1) Fragmente pag. 128. 2) Ueber Göthes Meister. pag. 157. 3) ibid. pag. 159. 4) ibid. pag. 159.

So berge ich mich unter dem weißen Fittig Ihres Schwans, der Alles, was sterblich an ihm ist, in Gesänge aushaucht [1]), welches drum doch keine sterblichen Gesänge sind; und wenn ich vielleicht so glücklich seyn sollte, daß Sie in diesen Blättern ein wenig ästhetische Bosheit fänden, so würde ich mich unendlich freuen, dieses, nach Ihrem Ausspruch, wesentliche Stück der harmonischen Ausbildung 2) mir zu eigen gemacht zu haben.

Uebrigens ist der reichhaltige Stoff noch lange nicht erschöpft, und ich werde mit Vergnügen, bey wiederholten Veranlassungen, meine Dankbarkeit auf eine ähnliche Art zu beweisen suchen.

Geschrie-

1) Vorrede zur Lucinde. 2) Lucinde p. 90.

Geschrieben zu Jena, mit einer Schwanenfeder aus Ihrem weißen Fittig. Im September 1799.

Der Verfasser.

Ein

(Ein Zimmer. Im Hintergrunde eine Glasthür, die in den Garten führt. Rechts und links Seitenthüren.)

Erste Scene.

Fr. v. Berg und Malchen (mit weiblicher Arbeit beschäftigt.) Baron Kreutz (tritt herein.)

Baron.

Freut euch, Kinder! heute kommt er.

Fr. v. Berg. Wer? mein Karl?

Malchen. (blutroth.) Der Vetter?

Baron. (ihr nachspottend.) Ja ja, der Vetter: Werde Du nur roth bis über beyde Ohren.

Fr. v. Berg. Woher weißt Du, Bruder —?

Baron. Je nun, er ist gestern Mittag schon in der Stadt gewesen.

Fr. v. Berg. Nur eine Stunde von hier? und noch nicht selbst hier?

Baron. Seinen Franz hat er vorausgeschickt. Es soll da in der Stadt ein tiefgelehrter Mann wohnen, den hat er nur noch besuchen wollen.

Fr. v. Berg. Wie? drey Jahre war er abwesend von Mutter und Braut? Kaum noch ein Spatziergang trennt ihn von beyden? und er findet noch Muße Gelehrte zu besuchen?

Baron. Nun, nun, Schwester, er muß doch das Handwerk grüßen.

Fr. v. Berg. Ey, ey, das gefällt mir nicht.

Malchen. Mir auch nicht.

Baron. Was hast Du darein zu reden? Eitelkeit, nichts weiter. Ein Bursche

sche wie Karl, der alle vier Facultäten im Kopfe hat —

Fr. v. Berg. Soll drum doch die Mutter im Herzen behalten.

Baron. Das wird er auch. Die Wissenschaften veredeln den Menschen, machen ihn — wie nennen sie es doch gleich? — human. Das ist ein neues Modewort.

Malchen. Wenn wir nur über den neuen Worten nicht die alten Gefühle verlieren.

Baron. Naseweiß! Du meynst wohl, Karl sollte noch immer den Schäfer aus Geßners Idyllen spielen? — Der tändelt nicht mehr, der ist jetzt transcendental!

Malchen. Was heißt denn das?

Baron. Das weiß ich selbst nicht. Aber es ist was Großes, was Schönes.

Fr. v. Berg. Ich zittre ihn wieder zu sehn!

Baron. Ich auch, aber vor Freuden.

Fr. v. Berg. Mein letztes Vermögen hab' ich an ihn gewandt, um seinen viel versprechenden Geist zu bilden —

Baron. Das war brav von Dir.

Fr. v. Berg. Eine Stütze im Alter hofft' ich mir an ihm zu ziehen —

Baron. Das soll er auch werden. Mein Schwiegersohn und Erbe oben drein.

Fr. v. Berg. Wenn wir ihn nicht so fänden, wie unsere hoffende Liebe ihn mahlt —

Baron. Possen.

Fr. v. Berg. Seine Briefe, Bruder — gesteh es mir — sie sind hochtönend, aber kalt.

Baron. Das kommt Dir nur so vor, weil wir die neue Sprache nicht verstehn.

Fr. v. Berg. Mit mir sollte er, wie vormals, vom Herzen zum Herzen reden.

Malchen. Mit mir auch.

Baron. Kinder, andere Zeiten, andere Sitten. Jetzt herrscht die Vernunft! die kritische Vernunft!

Malchen. Allen Respect vor der Vernunft; aber wenn sie sich nicht mit dem Herzen vermählt, so kommt sie mir vor, wie unser langer dürrer Nachbar, der Hagestolz.

Baron. Schweig, und störe mir meine Freude nicht. O ich habe Euch noch mehr zu sagen. Es ist heute ein wichtiger Tag für Karln und für uns Alle. Der Fürst jagt in meinem Forste.

Malchen. Das find' ich nur wichtig für Ihre Haasen.

Baron. Er wird aber ein Frühstück bey uns einnehmen. Wenn nur Karl bald käme, daß ich ihn dem Fürsten sogleich vorstellen könnte. Was gilt's, der macht ihn aufs wenigste zum Geheimde-Kabinets-Rath.

Fr. v. Berg. (lächelnd.) Du bau'st schöne Luftschlösser.

Baron. Was Luftschlösser! Karl hat bey Fichte die Wissenschaftslehre, bey Schlegel die Aesthetik, bey Schiller die Historie gehört; Sapperment Kinder! er muß ein ganzer Kerl seyn.

Fr. v. Berg. Wenn er nur auch seine ganze Unverdorbenheit wieder mit zurückbringt.

Baron. Hör' einmal auf, Schwester, mit Deinem ewigen wenn nur und wenn nur.

Fr. v. Berg. Ach Bruder, Du hast keine Söhne; Du weißt nicht, wie einer Mutter zu Muthe ist, die ihren Liebling hinaus in die weite Welt schickt, ohne mit sorglicher Mutterliebe in der Ferne über seine Schritte wachen zu dürfen; die ein gesundes herziges Naturkind aus ihren Armen ließ, und vielleicht einen physisch und moralisch verbildeten Krüppel zurück erhält.

Baron. Aber ein solches vielleicht ist hier gar nicht anwendbar.

Fr. v. Berg. Das bitt' ich Euch, wenn er kommt, laßt mich nur gleich mit ihm allein, daß ich nur erst sein Herz erforsche, mit seinem Wissen mag es dann bestellt seyn wie es wolle.

Baron. Schon gut, Schwester. Komm, wir wollen die Buchen-Allee hinab ihm entgegen wandeln; er kann nicht lange mehr bleiben.

Fr. v. Berg. Gern, Bruder. Ich hoffe, die alte Mutter werde nicht vergebens gehn, weil er etwa mit den Gelehrten noch zu sprechen hat.

Baron. Du, Malchen, sorge indessen für das Frühstück. (Beyde ab durch eine Seitenthür.)

Zweyte Scene.

Malchen allein.

Ich freue mich — und doch ist mir so bänglich zu Muthe — wenn er auch hinan reicht an das mütterliche Ideal, wird er drum mir noch seyn, was er vor drey Jahren war? — wird meine Natürlichkeit sich mit seiner hohen Weisheit vertragen?

Dritte Scene.

Hans aus der andern Seitenthür. Malchen.

Hans. (ein Jagdkleid mit der Flinte.) Guten Morgen, liebe Kusine.

Malchen. Guten Morgen, Vetter. Wissen Sie schon, daß Ihr Bruder gleich hier seyn wird?

Hans. Mein Bruder? wirklich? o das ist schön!

Malchen. Unsere Eltern sind schon hinunter ihm entgegen.

Hans. Wie wird die gute Mutter sich freuen! o das ist recht schön! Nun darf sie nicht mehr klagen, daß sie keine Stütze hat, weil ich so dumm bin, und nichts lernen kann.

Malchen. Ey Vetter, das hat sie nie gesagt.

Hans. Gesagt wohl nicht, aber es ist doch wahr. O ich fühle es recht gut, daß ich nur ein simpler Mensch bin. Ich meyne es wohl gut, aber ich kann es nicht so von mir geben. Wenn zuweilen ein Brief von meinem Bruder vorgelesen wird, und ich verstehe kein Wort davon, da muß ich mannichmal fortgehen und mich schämen.

Malchen. Sie sind ein braver Mensch, Vetter, Sie brauchen sich nicht zu schämen.

Hans. Ach liebe Kusine! ich kann ja so gar nichts für meine alte Mutter thun! Die Jägerey hab' ich freylich gelernt, aber

was hilft das? Alle Dienste sind besetzt; ich verstehe mich auch nicht zu präsentiren; schwatzen kann ich vollends gar nicht, und so bleib' ich sitzen. Ach! Sie glauben nicht, wie mich das schmerzt, daß ich meiner Mutter und dem Oheim so auf dem Halse liege. Nun Gottlob! der Bruder ist wieder da! der wird Geheimde-Rath werden, oder so etwas; der wird der Mutter ein sorgenfreyes Alter verschaffen; und da werde ich ihn recht lieb haben. Alle werden ihn lieb haben, weit mehr als mich, aber ich will ihn nicht beneiden, er ist ja mein guter Bruder, und nun werden Sie ihn heyrathen, nicht wahr?

Malchen. Vermuthlich.

Hans. Sehen Sie, das ist ein großes Glück, denn Sie sind gar ein wackeres Mädchen. Was man doch glücklich ist, wenn man Verstand hat!

Malchen. Nicht immer.

Hans. Ja, wenn ich auch so ein gescheuter Kerl geworden wäre, warlich, liebe

Kusine, Sie hätte ich mir nicht nehmen lassen.

Malchen. Mich?

Hans. Werden Sie nur nicht böse, daß ich es so gerade heraus sage; ich habe Sie sehr lieb — sehr lieb!

Malchen. Ich Sie auch.

Hans. Ja, Sie sind mir wohl gut, Sie haben Mitleid mit mir; aber ich — mein Leben könnt' ich für Sie lassen.

Malchen. Guter Vetter.

Hans. Nun, es ist nun einmal so. Wir können ja nicht alle klug seyn, und der Klügste muß die Beste haben, von Rechtswegen. In Zukunft werde ich Sie Schwester nennen, nicht wahr?

Malchen. Lieber Bruder!

Hans. Und Sie und Karl werden mich noch ein wenig zustutzen, was sich so eben hinein bringen läßt; viel wird es nicht seyn, aber freuen werde ich mich über Ihr Glück, das brauchen Sie nicht erst hinein

zu

zu bringen, das ist schon hier in meinem Herzen.

Malchen. Sie müssen dann auch ein gutes Mädchen heyrathen.

Hans. Beyleibe nicht! wenn ich nur immer mit Ihnen seyn kann, bey Ihnen bin ich am liebsten. Jetzt muß ich gehn. Der Fürst jagt in unserm Forste. Es thut mir leid, daß ich meinen Bruder nicht empfangen kann. Sagen Sie ihm das. Es thut mir recht leid. Er soll drum nicht denken, daß ich ihn weniger liebe, oder daß ich etwa gar — neidisch auf ihn wäre. Nein, der Oheim hats befohlen. Ich muß in den Wald. Adjeu, liebe Kusine! — (bewegt.) Adjeu, liebe Schwester! (ab durch den Garten.)

Malchen. (allein — ihm nachsehend.) Guter Mensch! wer weiß, ob Karl mich liebt, wie Du. (ab durch die Seitenthür, aus welcher Hans kam.)

Vierte Scene.

Fr. v. Berg und Karl *) (von der andern Seite.)

Fr. v. Berg. Noch einmal drücke ich Dich an mein mütterliches Herz! (sie umarmt ihn.) Gott sey Dank, daß ich Dich wieder habe! Dich, meine Hoffnung, meinen Stolz, mein Alles! — Bist Du noch, der Du warst? der gute, fromme, herzliche Mensch? — O ja, Du wirst es seyn! Magst Du doch viel oder wenig gelernt haben; die bekümmerte Mutter mögte Dich lieber fromm als gelehrt wieder sehn. Tugendhaft gingst Du von mir, tugendhaft kehrst Du in meine Arme zurück, nicht wahr?

Karl. Liebe Mutter, es giebt keine

*) Karl trägt rund geschnittenes Haar, und seine Kleidung ist sehr nachlässig.

ne andere Tugend als Konsequenz. 1)

Mutter. Wie? so könnte ja auch der ärgste Bösewicht tugendhaft seyn?

Karl. Wenn er konsequent handelt —

Mutter. O weh! was ist das! Karl! Du hast doch noch Religion?

Karl. Die Religion ist meistens nur ein Supplement oder gar ein Surrogat der Bildung — 2)

Mutter. Nichts weiter?

Karl. Nichts ist religiös im strengen Sinne, was nicht ein Product der Freyheit ist. 3)

Mutter. Ich kann darüber mit Dir nicht streiten, auch begehre ich nur Beruhigung. Man hat mir so manches von den jetzigen Modesystemen erzählt. (Sie legt ihre Hand auf seine Schulter und spricht ängstlich.) Karl! Du glaubst doch an Gott?

Karl.

1) Lucinde pag. 182. 2) Fragmente p. 63.
3) ibid. p. 63.

Karl. Ich selbst bin Gott.

Mutter. Weh mir! er ist geworden wie der arme Wezel in Sondershausen!

Karl. Jeder gute Mensch wird immer mehr und mehr Gott. Gott werden, Mensch seyn, sich bilden, sind Ausdrücke, die Einerley bedeuten. 1)

Mutter. Was ist das! Ich fürchte, er mögte gar keinen Gott glauben, und er glaubt deren Millionen!

Karl. Wenn jedes unendliche Individuum Gott ist, so giebts so viele Götter, als Ideale. 2)

Mutter. Hin ist sein Christenthum!

Karl. Das wissenschaftliche Ideal des Christianismus ist eine Charakteristik der Gottheit mit unendlich vielen Variationen. 3)

Mut-

1) Fragmente p. 73. 2) ibid. p. 125. 3) ib. p. 126.

Mutter. Sprichst Du von einem Rondo?

Karl. Gott ist nicht bloß ein Gedanke, sondern zugleich auch eine Sache, wie alle Gedanken, die nicht bloße Einbildungen sind. 1)

Mutter. Sprich, welche Religion hast Du denn eigentlich?

Karl. Es ist ein sehr natürlicher, ja fast unvermeidlicher Wunsch, alle Gattungen der Religion in sich vereinigen zu wollen. 2)

Mutter. Alle? —

Karl. Alle.

Mutter. Ach! ich kann Dir nicht antworten. Aber ich bitte Dich, rede mit unserm Pfarrer, er ist ein wackerer, vernünftiger Mann —

Karl. Ich mag nicht. Die Religion ist schlechthin groß wie die Na-

1) Fragmente pag. 63. 2) ibid. p. 92.

Natur. Der vortrefflichste Priester hat doch nur ein Stück davon. 1)

Mutter. Ich versichere Dich, er hat sie ganz.

Karl. Ueberdieß bin ich selbst Priester.

Mutter. (erstaunt.) Zugleich Gott und Priester?

Karl. Das Verhältniß des wahren Künstlers und des wahren Menschen zu seinen Idealen ist durchaus Religion. Wem dieser innere Gottesdienst Ziel und Geschäft des ganzen Lebens ist, der ist Priester, und folglich bin ich auch Priester. 2)

Mutter. Sohn! Sohn! was soll aus Dir werden in dieser und jener Welt!

Karl. Bey den Neuern redet man immer von dieser und jener

Welt,

1) Fragmente pag. 92. ibid. pag. 125.

Welt, als ob es mehr als eine Welt gäbe. 1)

Mutter. Weh Dir! Du bist in den Stricken des Satans!

Karl. Der Satan ist eine deutsche Erfindung; denn der deutsche Satan ist satanischer als der italiänische und englische. Er ist ein Favorit deutscher Dichter und Philosophen, er muß also auch wohl sein Gutes haben.

Mutter. Der Satan sein Gutes?!

Karl. Das gefällt mir nicht in der christlichen Mythologie, daß die Satanisken fehlen.

Mutter. Ach mein Gott! haben wir denn an Einem Satan noch nicht genug? —

Karl. Mutter, ich bitte Sie, nicht diese Elegieen von der heroisch kläglichen Art; es sind die Empfin-

dun-

1) Fragmente p. 15.

dungen der Jämmerlichkeit bey dem Gedanken der Albernheit von den Verhältnissen der Plattheit zur Tollheit 1).

Mutter. Wohl mir, daß ich Deine Schmähungen nicht verstehe.

Karl. Sie wollen mich in meiner Bahn aufhalten? Dieß ist umsonst. Wer Einmal thöricht oder edel sich bestrebt hat, in den Gang des menschlichen Geistes mit einzugreifen — 2)

Mutter. Eingreifen? in einen Gang? was heißt das?

Karl. — Der muß mit fort, oder er ist nicht besser daran als ein Hund im Bratenwender, der die Pfoten nicht vorwärts setzen will.

Mutter. Ach! ich bitte Dich, setze die Pfoten rückwärts! Deine hohe Geistes-

ver-

1) Fragm. pag. 102. 2) ibid. p. 7.

verwirrung kann Dich einst zu Verzweiflung und Selbstmord führen!

Karl. Der Selbstmord ist nur eine Begebenheit, selten eine Handlung. 1)

Mutter. O! es wäre für mich eine schreckliche Begebenheit!

Karl. Ist es eine Handlung, so kann vom Recht gar nicht die Rede seyn, sondern nur von der Schicklichkeit.

Mutter. Es ist weder recht noch schicklich.

Karl. Sie irren. Es ist nie Unrecht, freywillig zu sterben, aber oft unanständig länger zu leben.

Mutter. Was muß ich hören! weh mir! wie bitter hat meine Hoffnung mich getäuscht!

Karl. Getrost, Mutter, Sie werden bald selbst denken wie ich.

Mut-

1) Fragm. pag. 5. sqq.

Mutter. (mit Abscheu.) Nimmermehr!

Karl. Sie meynen vielleicht wie Rousseau: daß irgend eine gute und schöne *) Freygeisterey den Frauen weniger zieme als den Männern?

Mutter. Weder Euch noch uns.

Karl. Aber das ist nur Eine von Rousseau's unendlich vielen allgemein geltenden Plattheiten 1).

Mutter. Alberner Mensch! es ist unverschämt so von Rousseau zu sprechen. Aber großer Gott! mögtest Du doch blos unverschämt seyn! — Ich verlasse Dich tiefgebeugt. Ich bin nur ein Weib, und kann Dir nichts entgegen setzen, als mein Gefühl. Dein Oheim ist ein Mann, er mag männlich mit Dir sprechen. (ab.)

*) belle et bonne, man kennt den französischen Ausdruck, so viel wie derb.

1) Fragm. pag. 130.

Fünfte Scene.

Karl allein.

Der platte Mensch beurtheilt alle andere Menschen wie Menschen, behandelt sie aber wie Sachen, und begreift es durchaus nicht, daß sie andere Menschen sind als Er 1).

Sechste Scene.

Der Baron und Karl.

Baron. Nun Vetter? Deine Mutter scheint nicht recht mit Dir zufrieden.

Karl. Sie hat ihre Begriffe noch aus der Alterthümlichkeit 2).

Baron. Das sind nicht immer die schlech-

1) Fragmente pag. 119. 2) ibid. p. 56.

schlechtesten. Aber freylich, Du bist ein Genie.

Karl. Was man gewöhnlich Genie nennt, ist Genie des Genies 1).

Baron. So? das ist verzweifelt scharfsinnig.

Karl. Genialscher Scharfsinn ist scharfsinniger Gebrauch des Scharfsinnes 2).

Baron. Was man doch nicht alles erfährt! Aber sieh nur Vetter, Du mußt Dich ein wenig in Deine Mutter fügen, wieder herzlich werden wie vormals. Du bist so kalt, so ernsthaft.

Karl. Der Mensch ist eine ernsthafte Bestie 3).

Baron. Eine Bestie? schäme Dich. Ich merke schon, Du hast zu viel studiert, bist zu einsam gewesen. Ich werde Dich in gute Gesellschaften führen.

Karl.

1) Fragmente pag. 78. 2) ibid. p. 79. 3) ib. Lucinde p. 115.

Karl. Die Gesellschaften der Deutschen sind ernsthaft, ihre Komödien und Satyren sind ernsthaft, ihre Kritik ist ernsthaft, ihre ganze schöne Litteratur ist ernsthaft 1).

Baron. O es giebt auch Narren genug unter den Deutschen.

Karl. Narrheit ist absolute Verkehrtheit der Tendenz, gänzlicher Mangel an historischem Geist 2).

Baron. Hör' einmal, Vetter, bleib mir mit dem Krimskrams vom Halse, und laß uns vernünftig reden. Ich habe ein Projekt für Dich.

Karl. Ein Projekt ist der subjektive Keim eines werdenden Objekts 3).

Baron. Gleichviel. Du mußt eine Existenz haben.

Karl. Es kann nichts anmaaßender

1) Lucinde pag. 71. 2) ibid. p. 76. 3) ib. p. 8.

der seyn, als überhaupt zu existiren, oder gar auf eine bestimmte selbstständige Art zu existiren 1).

Baron. Nun zum Teufel! wie existire ich denn?

Karl. Sie? Sie existiren gar nicht.

Baron. (prallt zurück.) Gar nicht?

Karl. Die meisten Menschen sind nur gleich berechtigte Prätendenten der Existenz; es giebt wenig Existenten 2).

Baron. Mensch! Du bist entweder närrisch oder toll.

Karl. Die Narrheit ist bloß dadurch von der Tollheit verschieden, daß sie willkührlich ist wie die Dummheit 3).

Baron. Also ist Deine Narrheit willkührlich? Gut, so lasse ich Dich einsperren. — O Karl! Karl! nicht wahr, Du verstellst

Dich

1) Lucinde pag. 9. 2) ibid. p. 10. 3) ib. p. 20.

Dich nur? Du bist nicht so ein Erz-Genie? — rede, was hast Du denn eigentlich studiert?

Karl. Göthes rein poetische Poesie, denn sie ist die vollständigste Poesie der Poesie 1).

Baron. Gott helfe mir! Du bist der vollständigste Narr aller Narren! Höre, Vetter! noch will ich mich moderiren —

Karl. Moderantismus ist Geist der kastrirten Illiberalität 2).

Baron. 3) Solche überschwengliche Dummheiten sollten in den Jahrbüchern des menschlichen Geistes aufbewahrt werden, man kann sie mit allem Verstande nicht so erfinden. Hast Du weiter nichts gelernt, so ist es ewig Schade um das schöne Geld und die kostbare Zeit. — Was soll nun aus Dir werden?

Karl.

1) Lucinde pag. 68. 2) ibid. p. 17. 3) ib. p. 45.

Karl. Um zu sagen, was der Mensch soll, muß man Einer seyn, und es nebenbey auch wissen 1).

Baron. Ich habe immer gedacht, das wäre mein Fall. — Rede, kannst Du Dich in der Welt benehmen? verstehst Du, mit aller Deiner kritischen Weisheit Dir in schwürigen Fällen zu helfen?

Karl. O das Talent aus einer Mustercharte von Mitteln die zweckmäßigsten auszuwählen, ist so geringfügig, daß auch der gemeinste Verstand dazu hinreicht 2).

Baron. Wollte Gott, Du hättest diesen gemeinsten Verstand! — Da steht er nun, der Jammer-Mensch mit der hohen Anmaßung! Was ist aus ihm geworden!

Karl. Ich ist äqual ich 3).

Baron. Dein Ich ist äqual einem Narren. Ich meynte es so gut mit Dir; ich

1) Lucinde pag. 105. 2) ibid. p. 107.
3) ibid. p. 69.

ich hatte Dir meine Tochter bestimmt, das liebe naive Mädchen. —

Karl. Naiv ist, was bis zur Ironie, oder bis zum steten Wechsel von Selbstschöpfung und Selbstvernichtung natürlich, individuell oder klassisch ist oder scheint 1).

Baron. Potz Unsinn und kein Ende! Vetter, ich rathe Dir Gutes. Lenke wieder ein, oder Du wirst nimmer mein Schwiegersohn.

Karl. So bleib' ich mir selbst genug. Es ist schön, wenn ein schöner Geist sich selbst anlächelt 2).

Baron. Ey lächle Du Dich an so viel Du willst. Ich ziehe meine Hand von Dir ab. — Es bleibt mir nur noch Eine Hoffnung übrig: ich will Dir das Mädchen herschicken. Wenn es der Liebe nicht gelingt, diesen verrückten Kopf wieder an

Ort

1) Lucinde pag. 14. 2) ibid. p. 101.

Ort und Stelle zu rücken, so ist Alles verlohren! (ab.)

Siebente Scene.

Karl allein.

(Er lächelt.) Es giebt rechtliche und angenehme Leute, die den Menschen und das Leben so betrachten, als ob von der besten Schaafzucht die Rede wäre. Es sind die Oekonomen der Moral 1).

Achte Scene.

Malchen. Karl.

Karl. (eilt ihr entgegen, und reißt sie wüthend an seine Brust.) Ha! meine Amalie!

Malchen. Gemach! Gemach, lieber Vetter! Sie erdrücken mich.

Karl.

1) Lucinde p. 120.

Karl. Es liegt in der Natur des Mannes ein gewisser tölpelhafter Enthusiasmus, der leicht bis zur Grobheit göttlich ist. 1) (er will sie abermals umarmen.)

Malchen. (verschämt und sich sträubend.) Nicht so ungestüm, lieber Karl.

Karl. (betrachtet sie lächelnd.) Es ist doch wirklich eine komische Situation, ein unschuldiges Mädchen zu seyn 2).

Malchen. (erstaunt.) Wie? eine komische Situation?

Karl. Allerdings, aber die Frauen müssen wohl prüde bleiben, so lange die Männer sentimental, dumm und schlecht genug sind, ewige Unschuld und Mangel an Bildung von ihnen zu fordern 3).

Mal-

1) Lucinde pag. 30. 2) ibid. p. 116.
3) Fragm. pag. 10.

Malchen. Sie fordern also keine Unschuld von mir?

Karl. Sie sind ein blühendes Mädchen, und folglich das reizendste Symbol vom reinen guten Willen 1).

Malchen. Ein sonderbares Kompliment!

Karl. Wir werden uns heyrathen.

Malchen. Vielleicht.

Karl. Zwar fehlt es den Frauen an Sinn für die Kunst, an Anlage zur Wissenschaft und an Abstrection 2), zwar ist muthwillige Bosheit mit naiver Kälte und lachender Gefühllosigkeit eine angebohrne Kunst Ihres Geschlechts — 3).

Malchen. Eine schmeichelhafte Schilderung!

Karl.

1) Fragm. pag. 10. 2) ibid. 25. 3) Lucinde p. 142.

Karl. Dennoch bin ich entschlossen den Versuch zu wagen.

Malchen. Einen Versuch? Allerliebst.

Karl. Fast alle Ehen sind nur Konkubinate, provisorische Versuche zu einer wirklichen Ehe 1).

Malchen. Herr Vetter, ich hoffe, daß ich Sie nicht verstehe.

Karl. Wir könnten auch allenfalls den Wunsch ins Große treiben. Zum Exempel eine Ehe à quatre.

Malchen. (fast stumm vor Erstaunen.) Wie?

Karl. Ja, es läßt sich nicht absehn, was man gegen eine Ehe à quatre gründliches einwenden könnte 2).

Malchen. Sie wären wirklich im Stande Ihre Geliebte zu theilen?

Karl. Ich werde mich bemühen Sie so zu besitzen, als ob ich Sie nicht besäße.

Mal-

1) Fragm. pag. 11. 2) ibid. p. 11.

Malchen. Eine angenehme Aussicht!

Karl. Das ist die Pflicht des wahren Cynikers 1).

Malchen. (mit ausbrechender Ungeduld.) Herr Vetter, Sie werden mich wahrscheinlich gar nicht besitzen.

Karl. Wie Amalie? Haben Sie die schönen Zeiten schon vergessen, wo ein Chaos von Harmonieen in uns war? 2).

Malchen. Jetzt scheint ein Chaos von Dissonanzen daraus geworden zu seyn.

Karl. Was mißfällt Ihnen an mir?

Malchen. Ihr gänzlicher Mangel an Delicatesse —

Karl. Niedliche Gemeinheit und gebildete Unart heißt in der Sprache des feinen Umgangs Delicatesse 3).

Malchen. Ihre Immoralität —

Karl.

1) Fragmente pag. 11. 2) Lucinde p. 14.
3) Fragm. p. 126.

Karl. Warum sollt' es auch nicht unmoralische Menschen geben dürfen, so gut wie unphilosophische und unpoetische 1).

Malchen. Sie proponiren mir eine Ehe à quatre wie eine Parthie whist.

Karl. Nun ja.

Malchen. Fühlen Sie denn nicht einmal, was die Welt dazu sagen würde?

Karl. Die Menge nicht zu achten, ist sittlich 2).

Malchen. Eine schöne Sittlichkeit.

Karl. Die öffentliche Meynung ist ein Unthier, das man muthig auf den Rücken werfen muß, und dann ist es nur ein gemeiner Frosch 3).

Malchen. Ich fürchte mich auch vor Fröschen; und kurz, Herr Vetter, wir passen nicht mehr für einander.

Karl.

1) Fragmente pag. 74. 2) ibid. p. 53. 3) Lucinde p. 40.

Karl. Was sagen Sie? wir, die wir uns einst umarmten mit eben so viel Ausgelassenheit als Religion? 1).

Malchen. Warlich, Ihre Sprache ist fast noch sonderbarer als Ihre Meynungen.

Karl. Die Sprache der Liebe sey frey und kühn nach alter klassischer Sitte 2).

Malchen. Aber nicht leichtfertig.

Karl. Warum nicht? Leichtfertige Gespräche müssen ruchlos genug seyn, sie sind das Salz an die Speisen. Es frägt sich gar nicht, warum man sie sagen soll, sondern nur wie man sie sagen soll, denn lassen kann und darf man es doch nicht 3).

Mal-

1) Lucinde pag. 9. 2) ibid. p. 77. 3) ib. p. 116.

Malchen. Warlich, es wäre besser, man ließe es.

Karl. Aber, es wäre ja grob, mit einem reizenden Mädchen so zu reden, als ob sie ein geschlechtloses Amphibion wäre 1).

Malchen. Ersparen Sie sich diese Gattung von Höflichkeit.

Karl. Es ist Pflicht und Schuldigkeit immer auf das anzuspielen, was sie ist und seyn wird 2).

Malchen. Mein Gott, ich entlasse Sie der Pflicht wie der Schuldigkeit.

Karl. Geben Sie doch nur Acht auf die Kinder. Ein kleines Mädchen findet nicht selten ein unbeschreibliches Vergnügen darinn, mit den Beinchen in die Höhe zu gestikuliren, unbekümmert um ihren Rock, und um das Urtheil der Welt. Wenn das

1) Lucinde p. 116. 2) ibid.

das ein kleines Mädchen thut, was darf ich nicht thun, da ich doch bey Gott ein Mann bin, und nicht zarter zu seyn brauche als das zarteste weibliche Wesen 1)?

Malchen. Vortrefflich! wenn es noch länger dauert, so fängt er an zu gestikuliren. Gehn Sie, mein Herr, Sie werden frech.

Karl. Die Bildung der Frechheit ist groß und edel 2).

Malchen. Ich habe genug. Sind das die Wunderdinge, die wir erwarteten? — welche Täuschung! — Guter Hans! Wie liebenswürdig erscheint gegen diese hohe kritische Aufklärung dein simples ehrliches Gemüth!

Karl. Gemüth ist die Poesie der erhabenen Vernunft 3).

1) Lucinde pag. 38. 2) ibid. p. 51. 3) Fragmente p. 100.

Malchen. Wieder eine hohe Albernheit. Ich werde dem Menschen nicht mehr antworten.

Neunte Scene.

Der Baron. Die Vorigen.

Baron. (eilig.) So eben reitet der Fürst auf den Hof. Nun Malchen, wie ist's?

Malchen. Ach!

Baron. Auch da nichts? Nun so hohl Dich der Teufel! — Denk nur, Malchen, was der Hans eben gemacht hat, der brave Junge.

Malchen. Nun?

Baron. Der Fürst — Du kennst ihn — auf der Jagd ist er ein Wagehals. Da hat er eine wilde Sau gereizt, die Bestie stürzt wüthend auf ihn los, kein Jäger in der Nähe, retiriren kann er nicht mehr,

bey meiner armen Seele! es war um ihn geschehn. Flugs springt unser Hans vor, zuckt sein Waidmesser, stellt sich dem erboßten Thier entgegen, und läßt es anlaufen, wie man eine Lerche spießt.

Malchen. Das war brav.

Baron. Ein wackerer Junge. Der Fürst soll sehr gnädig gegen ihn gewesen seyn. Ich muß fort Sr. Durchlaucht zu empfangen. — Nun Karl, noch ist es Zeit, besinne Dich, sey vernünftig. Ich werde Dich dem Fürsten vorstellen. Wenn Du aber auch da dumme Streiche machst, so sind wir geschiedne Leute. (ab.)

Karl. (kalt lächelnd.) Wenn Verstand und Unverstand sich berühren, so giebt es einen elektrischen Schlag, das nennt man Polemik 1).

Malchen. Schön. Der Herr Vetter macht sich noch lustig über seinen alten biedern Oheim.

Zehn-

1) Fragm. pag. 81.

Zehnte Scene.

Hans. Die Vorigen.

Hans. (läuft auf Karl zu, und drückt ihn feurig an seine Brust.) Bruder! lieber Bruder! es ist recht fatal, daß der Fürst eben kommt, daß ich Dir nicht sagen kann, wie sehr ich mich freue! wie lieb ich Dich habe! Aber nun bleiben wir ja wieder beysammen, und wenn ich gleich gegen Dich nur ein einfältiger Mensch bin, so wirst Du doch mein Freund seyn, nicht wahr? Mein väterlicher Freund?

Karl. (seine Liebkosungen steif erwiedernd.) 1) Jeder ungebildete Mensch ist die Karikatur von sich selbst. Dein Freund kann ich also nicht seyn. Denn die Freundschaft ist für Dich wie für die Weiber, zu vielseitig und zu einseitig. Sie muß ganz geistig seyn,

1) Fragm. pag. 17.

seyn, und durchaus bestimmte Grenzen haben 1).

Hans. Ach die meinige für Dich ist grenzenlos!

Karl. Diese Absonderung würde Dein Wesen nur auf eine feinere Art eben so vollkommen zerstören, wie bloße Sinnlichkeit ohne Liebe 2).

Hans. Was ist das, liebe Kusine? Ich verstehe ihn nicht.

Malchen. Ich auch nicht.

Eilfte Scene.

Der Fürst. Der Baron. Fr. von Berg. Die Vorigen.

Baron. Hier habe ich die Ehre, Ew. Durchlaucht meinen ältern Vetter vorzustellen, der so eben von der Universität zurückgekommen, wo er studirt hat bis an den Hals.

Fürst.

1) Lucinde p. 113. 2) ibid.

Fürst. (lächelnd.) Ich will hoffen, auch noch ein wenig höher hinauf. (zu Karl.) Herr von Berg, ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Ihre Familie hat meinem Hause jederzeit wichtige Dienste geleistet. Ihr Vater war ein braver Mann.

Karl. Ich darf kühnlich antworten, wie Sthenelos dem Agamemnon: wir rühmen uns viel besser zu seyn als unsere Väter 1).

Fürst. (lächelnd.) Das klingt fast ein wenig arrogant.

Karl. Arrogant ist, wer Sinn und Charakter zugleich hat, und sich dann und wann merken läßt, daß diese Verbindung gut und nützlich sey 2).

Fürst. Sie scheinen viel Vertrauen auf sich zu haben; fast ein wenig mehr als sich mit der Bescheidenheit verträgt.

Karl.

1) Fragm. pag. 4. 2) ibid. p. 71.

Karl. Was darf sich der nicht zutrauen, zu dem der Witz selbst durch eine Stimme vom geöffneten Himmel sprach: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe 1)!

Fürst. (beyseite.) Das ist zu arg.

Baron. (der sich nicht länger zu halten vermag.) Vetter, ich weiß nicht, ob der Witz Wohlgefallen an Dir hat; aber das weiß ich, daß Sr. Durchlaucht, ich, Deine Mutter und wir Alle ein großes Mißfallen an Dir haben.

Fürst. Gelassen, lieber Baron. Diese Zuversichtlichkeit gründet sich vielleicht auf ein sehr ausgezeichnetes Verdienst, und dann ist sie schon verzeihlich. Lassen Sie doch hören, junger Herr, worauf haben Sie sich am meisten applicirt?

Karl. Auf das Philosophiren, das

heißt,

1) Lucinde pag. 71.

heißt, die Allwissenheit gemeinschaftlich suchen 1).

Fürst. Die Allwissenheit? Das ist wieder ein wenig stark. Haben Sie die Rechte studiert?

Karl. Nein.

Fürst. Vielleicht waren sie Ihnen zu trocken? Es giebt doch aber auch philosophische Juristen.

Karl. So nennen sich solche, die neben ihren andern Rechten, die oft so unrechtlich sind, auch ein Naturrecht haben, welches nicht selten noch unrechtlicher ist 2).

Fürst. Hart abgesprochen. Sind Sie mit der Geschichte vertraut?

Karl. Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet 3).

Fürst. Ich liebe die Geschichte.

Karl. Der historische Styl muß vor-

1) Fragm. p. 101. 2) ibid. p. 143. 3) ib. p. 20.

vornehm seyn durch nackte Gediegenheit, erhabene Eil und großartige Fröhlichkeit 1).

Fürst. Welch ein Bombast von Worten! Haben Sie sich vielleicht der Staatsverwaltung gewidmet?

Karl. Wenn nur nicht in den Handlungen der gesetzgebenden, ausübenden oder richterlichen Gewalt oft etwas willkührliches vorkäme, wozu sie für sich nicht berechtigt scheinen 2).

Fürst. Was wäre dabey zu thun?

Karl. Ist die Befugniß dazu nicht etwa von der konstitutiven Gewalt entlehnt? 3).

Fürst. Kann seyn.

Karl. Die daher nothwendig auch ein Veto haben müßte? 4).

Fürst. Jetzt merke ich, wo Sie hinaus

1) Fragm. p. 57. 2) ibid. p. 118. 3) ibid. 4) ibid.

aus wollen, und rathe Ihnen wohlmeynend, sich mit der Staatsverwaltung nicht zu befassen; wenigstens nicht in meinem Lande, wo Ruhe und Sittlichkeit herrschen.

Karl. Sittlichkeit? Das glaube ich kaum. Denn die erste Regung der Sittlichkeit ist Opposition gegen die positive Gesetzlichkeit und konvenzionelle Rechtlichkeit 1).

Fürst. Das schmeckt sehr nach den neuern alles zerstörenden Grundsätzen.

Karl. Es ist natürlich, daß die Franzosen dominiren, denn sie sind eine chemische Nation; das Zeitalter ist gleichfalls ein chemisches Zeitalter 2).

Fürst. Immer besser.

Karl. Die Französische Revolution, Fichte's Wissenschaftslehre und Göthes Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters.

Fürst.

1) Fragm. pag. 134. 2) ibid.

Fürst. Nun habe ich genug. Aber noch immer weiß ich nicht, was Sie eigentlich gelernt haben?

Karl. Ich verstehe mich auf die Kunst. Ich weiß, wie Diderot Gemählde musicirt 1).

Fürst. (lächelnd.) Weiter.

Karl. Ich trage einen Theorien-Eyerstock im Gehirn, und lege täglich wie eine Henne meine Theorie 2).

Fürst. (ein wenig ungeduldig.) Aber welches Amt wären Sie im Stande zu verwalten?

Karl. Ich wünsche blos liberal zu seyn.

Fürst. Liberal? ich kenne kein solches Amt.

Karl. Liberal ist, wer von allen Seiten und nach allen Richtungen

wie

1) Fragm. p. 46. 2) ibid. p. 74.

wie von selbst frey ist, und in seiner ganzen Menschheit wirkt 1).

Fürst. Armer Schwärmer! Das kann Niemand, so lange er ein Mitglied der Gesellschaft ist, welche Fleiß und Nutzen von ihm fodert.

Karl. Fleiß und Nutzen sind die Todes-Engel mit dem feurigen Schwerdte, welche dem Menschen die Rückkehr ins Paradieß verwehren 2).

Fürst. Himmel! welche ungeheure Behauptung!

Karl. Kennen Sie, mein Fürst, die Gott ähnliche Faulheit? 3).

Fürst. Dem Himmel sey Dank, nein!

Karl. O Müssiggang! Müssiggang! Du bist die Lebensluft der Unschuld und der Begeisterung! 4)

Fürst.

1) Fragmente pag. 143. 2) Lucinde p. 85. 3) ibid. p. 77. 4) ibid. p. 78.

Fürst. Aber nicht die Lebensluft meiner Staaten.

Karl. Dich athmen die Seligen, und selig ist, wer dich hat und hegt, du heiliges Kleinod!

Fürst. Bey diesem Kleinod würden meine Unterthanen verhungern.

Karl. Einziges Fragment von Gottähnlichkeit, das uns noch aus dem Paradiese blieb!

Fürst. (sich zu den übrigen wendend.) Sie sehen, mit diesen jungen Menschen läßt sich nichts anfangen.

Baron. (mit Bitterkeit und verbissenem Grimm.) Allenfalls könnten Ew. Durchlaucht einen Professor der Aesthetik aus ihm machen.

Fürst. Ich hatte den besten Willen ihm nützlich zu werden, aber er ist der größte moralische Vagabund, der mir jemals vorgekommen ist. Er weiß nichts von

Pflich-

Pflichten gegen Gott, den Staat und seine Mitbürger.

Karl. Aus dem Unterschied, den man zwischen Pflichten macht, entstehen die Fantome von Hingebung, Aufopferung, Großmuth, und was Alles für moralisches Unheil 1).

Fürst. Da hören Sie es. Aufopferung und Großmuth nennt er Fantome, moralisches Unheil.

Karl. Ich gebe mich selbst wie ein Kunstwerk, welches, im Freyen ausgestellt, Jedermann den Zutritt verstattet, und doch nur von denen genossen und verstanden wird, die Sinn und Studium mitbringen 2).

Fürst. Sehr wohl, junger Herr, diesen Sinn und Studium habe ich freylich nicht,

1) Lucinde pag. 115. 2) ibid. pag. 96.

nicht, und Alles, was mir zu Ihrer Entschuldigung übrig bleibt, ist der menschenfreundliche Glaube, daß Sie verrückt sind.

Karl. Es wird mir immer klarer und fester, daß vollendete Narrheit und Dummheit im Großen, das eigentliche Vorrecht der Männer sey 1).

Fürst. Wirklich mißbrauchen Sie dieses Vorrecht ein wenig.

Karl. Mein Fürst, sagen und glauben Sie was Sie wollen. Es giebt unvermeidliche Lagen und Verhältnisse, die man nur dadurch liberal behandeln kann, daß man sie durch einen kühnen Act der Willkühr verwandelt, und durchaus als Poesie betrachtet 2).

Fürst.

1) Lucinde pag. 96. 2) Fragmente pag. 139.

Fürst. Junger Herr, ich schicke Sie einstweilen ins Tollhaus, und bitte Sie, dieses Tollhaus, Kraft Ihrer kühnen Willkühr, als Poesie zu betrachten.

Karl. (indem er stolz abgeht.) Das Leben des universellen Geistes ist eine ununterbrochene Kette innerer Revolutionen; alle Individuen, die ursprünglichen ewigen nemlich, leben in ihm. Er ist ächter Polytheist, und trägt den ganzen Olymp in sich 1). (ab.)

1) Fragmente pag. 146.

Letzte Scene.

Die Vorigen ohne Karl.

Fürst. Das ist also unsere heutige Bildung? Impertinente Anmaaßung, hochtrabender Unsinn, und gänzliche Nutzlosigkeit.

Baron. (beyseite.) Ich mögte bersten!

Fürst. Wenn diese Pest um sich greift, was soll aus der menschlichen Gesellschaft werden! — Weinen Sie nicht, Madam. Er verdient Ihr Mitleid, nicht Ihren Zorn. Ein paar Jahre im Tollhause werden ihn schon zur Vernunft bringen. — (zu Hans.) Nun, mein lieber junger Freund, Sie sagen gar nichts zu dem Allen?

Hans. Ich, Ew. Durchlaucht? ich habe auch gar nichts davon verstanden.

Fürst. Desto besser für Sie.

Hans. Ach nein, gnädigster Herr. Wenn ich Alles verstanden hätte, so würde

ich vielleicht meinen Bruder zu vertheidigen wissen.

Fürst. Schwerlich. Auch gehört das nicht in Ihr Departement, Herr Oberforstmeister.

Baron. Oberforstmeister? wie? (Alle stutzen.)

Fürst. Sie stutzen? kann ich denn weniger für einen Mann thun, der mir diesen Morgen vielleicht das Leben gerettet hat?

Hans. (ganz verblüfft.) Ew. Durchlaucht —

Fr. v. Berg. Gnädigster Fürst —

Fürst. Keinen Dank. Ich will das nicht. Es war längst mein Vorsatz, in Einem Ihrer Söhne die Verdienste seiner Vorfahren zu belohnen. Der Zufall im Walde macht mir diese Belohnung jetzt zur persönlichen Pflicht.

Fr. v. Berg. (Hans umarmend.) Gott! so warst Du mir zum Versorger erkohren!

Du,

Du, an dem ich mich oft durch Geringschätzung versündigt habe!

Fürst. Es geschieht nicht selten, Madam, daß Eltern den simpeln, aber nützlichen, Menschen vernachlässigen, und den Feuerkopf zum Liebling wählen, der Alles durch einander wirft, aber nichts wieder in Ordnung stellt.

Baron. Gnädigster Herr — ich bin so bewegt — komm her, Vetter — laß Dich an mein Herz drücken! Auch ich habe Dir abzubitten. Ja, Du bist ein wackerer Mensch, und ein guter Oberforstmeister. Du verstehst Wälder anzupflanzen, die einst unsern Nachkommen Schatten und Wärme geben werden; Jener Bube versteht nur Alles auszuwurzeln, was unsern Vorfahren und uns Schatten und Wärme gab.

Hans. Mein Gott, ich habe nichts gethan, und Sie loben mich Alle.

Ba-

Baron. Weil Du ein löblicher Mensch bist. Ja Hans, Du sollst mein Erbe werden, mein Schwiegersohn.

Hans. Oheim! — um Gotteswillen! ist das Ernst?

Baron. Ernst, Herr Oberforstmeister.

Hans. Wird Malchen wollen?

Baron. Den Hals drehe ich ihr um, wenn sie noch an dem Tollhäusler hängt.

Hans. (ängstlich zu Malchen.) Kusine — Schwester —

Malchen. Nichts mehr davon — (sie reicht ihm freundlich die Hand.) Dein Weib.

Hans. (an ihre Brust sinkend.) Ach! das verdien' ich nicht!

Baron. Verzeihen Ew. Durchlaucht, es ist wider den Respect.

Fürst. Was? — doch wohl nicht diese Scene? — Was könnte einem Fürsten willkommner seyn, als das häusliche Glück seiner Unterthanen!

Ende.

Staats-Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Neue Schauspiele

Bd.: 6

Leipzig 1801

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.450-b(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721345-5
VD18 1115571X-002